Princeton University Library
32101 065182683

RECAP

0902
.98

Library of
Princeton University.

Germanic
Seminary.

Presented by
The Class of 1891.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Neue
Teutsche Merkur
vom Jahre 1800.

Herausgegeben
von
C. M. Wieland.

Erster Band.

Weimar 1800.
Gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Neue
Teutſche Merkur.

1. Stück. Januar 1800.

I.

Gedichte *).

1.

Letzter Wille

des hinſcheidenden achtzehnten Jahrhunderts, geſchrieben im Febr. 1799.

Da von der Erde ſchaudervollen Wüſten
Mich zu befrey'n, die Zeit die Scheere hebt;
So will Ich, der Jahrhunderte des Chriſten
Achtzeh'ntes (wenn vom Schwelgen überlebt
Die Furien mir kurze Ruhe friſten
Vom Wahnſinn, meinem Daſeyn eingewebt) —
Weh denen, die ſich weigern ihn zu ehren!
Noch meinen letzten Willen hier erklären.

*) Die erſte Rubrik wird künftig jederzeit einige auserleſene durch Zeit oder Umſtände marquante Gedichte bekannter Dichter enthalten. Erſtlinge reifender Muſenjünger muß ſich der Merkur durchaus verbitten. Nam volo conuiuis, nolo placere cocis. Unerbetene Zuſendungen der Art bleiben alſo ſtets liegen.

501019

Digitized by Google

Der falsche Schmuck, in dem auch ich geflittert,
Von eitler Ahnen Einfalt fortgeerbt,
Der an dem mildern Hauch der Zeit verwittert,
Und an der hellern Sonne sich entfärbt,
Ob dem der Menschheit schöner Stamm, zersplittert,
In gegenseit'gem Druck sich selbst verderbt;
Dies bunte Ueberbleibsel finstrer Zeiten
Soll unbeweint mich in mein Grab begleiten.

Zum Erben meiner selbst erworbnen Schätze,
Der unschätzbaren — mehr als Gold und Stein,
Ihr Preis ist Menschenglück, ist der Gesetze
Und Sitten heil'ger friedsamer Verein —
Der reichen Schätze der Erfahrung setze
Ich das mir folgende Jahrhundert ein;
Und leg' ihm auf, in gleich gewognen Theilen
Sie unter seine Söhne zu vertheilen:

Daß jedermann ihr Anblick, dem Despoten,
Der offnen Aug's nicht wahrnimmt was geschieht,
So wie dem frühberauschten Patrioten,
Der Feerey in goldnen Träumen sieht;
Der Geist durchblitze; die zerrißnen Knoten,
Die nun kein Zwietrachtfeuer mehr durchglüht,
Statt der Natur zum Trotz sich selbst zu hassen,
Von selbst sich wieder an einander passen.

Ihr, die der Hölle ungeheurste Hyder
Von meinem Geist gezwungen hat zu fliehn,
Vernunft und Menschlichkeit! o, kehret wieder,

Digitized by Google

Um meinen letzten Willen zu vollziehn!
Versöhnt den tollen Haß gebohrner Brüder,
Und laßt den Stamm, der abdorrt, wieder blühn!
Gewalt und Wahn zerstieben und vergehen;
Wahrheit und Recht sind göttlich und bestehen.

Stuttgard.

Werthes.

2.

Unaussprechlich.

Unaussprechlich — wie sprachen doch oft dich frostige Lippen,
Hauchte dich herzloser Ton kalt in die wärmere Luft.
Unaussprechlich! so lispeln der Herr und die zierliche Dame —
Aber ihr stockendes Herz bebet dem Worte nicht nach.
Unaussprechlich! so rief ich beym flammenden Strahle der Sonne,
Als ins Meer ich sie sah sinken und steigen am Golf!
Unaussprechlich! wenn nach gesunkenem Tage die Rose
Heiligen Alpen das Haupt kränzte mit himmlischem Licht!
Unaussprechlich! so flüsterte leise die bebende Lippe,
Als du — „Liebst du mich?“ „Liebst du auf ewig?“ gefragt!

Digitized by Google

Aber noch sprach ich das Wort! noch starb nicht Seufzer und Stimme
Im Unaussprechlichen selbst ewig verlangend dahin.
Nur der Fülle des Glücks, wo es neben den Schmerzen entblühet,
Haben die Himmlischen dich, stets unenthüllbar, vertraut.
Wenn das Herz uns zerschmilzt, wenn der leiseste Ton sich verathmet,
Unaussprechlich! im Blick strahlt dann die Seele dich aus!

3.

Das Alpröslein *)

an Sunde.

Hierzu die Musik, gesetzt von

C. E. F. Wayse.

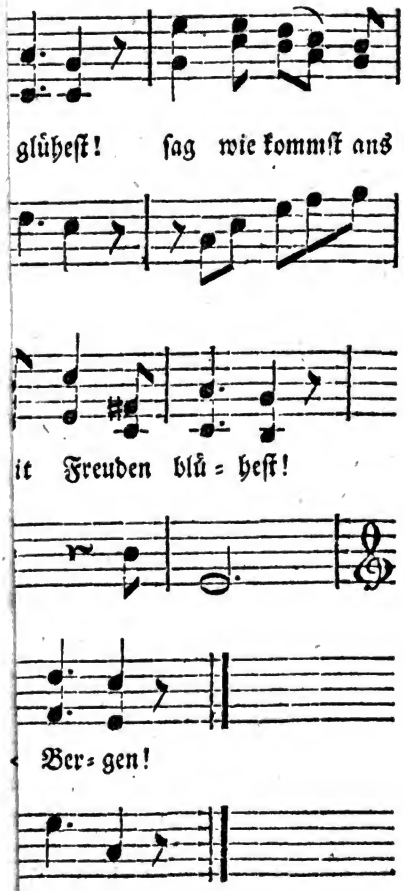
Sag' wo kömmst o Röslein her,
Die auf Felsen glühest?
Sag, wie kömmst ans wilde Meer?

*) Alpröslein (Rhododendron Ferrugineum) ist eine eigentliche Alpenpflanze, und das Lieblingsblümchen der Aelpler. Junge Mädchen suchen es scherzend; die zuerst es findet pflückt es schnell zum Pfand einer glücklichen Liebe.

Digitized by Google

de.

ſezt von C. E. F. Weyſe.



Digitized by Google

Hast du keine Heimath mehr
Wo mit Freuden blühest?
Röslein süßes Röslein roth,
Röslein von den Bergen!

„Komme fern von Alpen her,
„Ach mit Blut beflecket!
„Habe keine Heimath mehr,
„Zieh' dahin ans wilde Meer
„Das mich bald bedecket!
„Röslein armes Röslein roth,
„Röslein in der Fremde!"

Thäten Jüngling nicht und Braut
Dich mit Freuden suchen?
„Ach, den Jüngling sucht die Braut
„Nun im Blutthal, wo sie laut
„Seinem Mörder fluchen!
„Röslein armes Röslein roth,
„Bin mit Blut beflecket!"

Birg auf hohen Alpen dich,
Wo der Giesbach brauset!
Wo die Schneefirst mildiglich,
Wo der Eisquell brüderlich
Liebchen dich behauset.
Röslein armes Röslein roth,
Flieh' in wilde Klüfte.

Digitized by Google

„Ketten klirren durch die Kluft,
„Blut den Schnee durchstreifet!
„Rache, Rache, Rache ruft
„Durch des Eisthals wilde Schluft,
„Wo sie Leichen häufet!“
„Röslein armes Röslein roth,
„Ruht' ich bald im Meere!“

Röslein will dich pflegen still,
Bis die Hoffnung grünet!
Will dich lieben zärtlich, will
Dich am Busen halten still —
Bis dein Leid versühnet!
Röslein süßes Röslein roth,
Weil' in meiner Hütte.

Friederike Brun.

II.

Eine arabische Elegie.

Das Gedicht Abu-Ismails-Tograï.

(Dieses einzige Gedicht hat dem Verfasser bey seiner Nazion, bey welcher die Dichtkunst in so großen Ehren ist, einen besondern Ruhm gebracht. Der Charakter des

leidenschaftlichen stolzen Arabers steht in demselben vollkommen da, und es fehlt nicht an eignen lebendigen Zügen andrer Art. Vollständigen Zusammenhang des Ganzen darf man hier nicht erwarten, da der Dichter eine ganze Periode seines Lebens zum Gegenstande scheint genommen zu haben. Er schwang sich zur Würde eines Vezirs empor, bey welcher er aber elender Weise umgebracht wurde.)

Mich hat ein edles Gemüth bewahrt vor niederem Leichtsinn,
Fremder Zierden beraubt, sucht' ich die Zierden in mir.

Wie er im Anfang war, so sey mein Ruhm noch am Ende,
Und die Sonne die sinkt glänzt wie am hellen Mittag.

Warum weil' ich in Zaura *), wo meine Geliebten nicht wohnen,
Meine Kamelin ist fern, ferne von mir mein Kamel?

Von den Meinen entfernt, verlassen, dürftig und einsam,
Bin ich dem Schwerte gleich das man der Scheide beraubt.

*) Bagdad.

Ferne von mir ist der Freund der meine Klage vernehme,
Und der süße Genoß meiner Ergözungen fern.

Meine Wanderung ist so lang, daß meine Kamelin Seufzet, der Sattel mit ihr, und der vertrocknete Pfeil.

Und mein magres Kamel erliegt mir unter Ermattung,
Klaget mein Leiden selbst; Tadel ertönet um mich.

Reichthum sucht' ich, um ihn aus offner Hand zu vertheilen,
Zu befried'gen die Schuld meines erhabnen Gefühls.

Aber die Zeit hat die Hoffnung verkehrt; statt aller der Beute
Bin ich, nach mühsamer Fahrt, nun mit der Ruhe vergnügt.

Plözlich ersah ich den Freund, an Gestalt der erhabenen Lanze
Gleich, die am Sattel ihm stack; rüstig, ein Mann in Gefahr,

Lieblich im Scherz, und strenge zum Ernst, mit troziger Härte
Paarend des süßen Gesprächs zartes vertrauliches Spiel.

Digitized by Google

Ihm verscheucht' ich vom Aug' die nahenden Heerden des Schlafes,
Wann der Schlummer der Nacht sendet die weidende Schaar.
Doch die Gefährten wankten auf ihren Sätteln, der Eine
Eben vom Taumel erwacht, trunken der andre vom Schlaf.
Und da sagt' ich zu ihm: Um Hülfe hab' ich gerufen,
Doch bey schwerem Geschick hast du mir Hülfe versagt.
Du verläßt mich und schläfst? Doch wachen die Augen der Sterne!
Und du änderst, da nicht ändert von Farbe die Nacht?
Wirst du vielleicht mich befreyn von meinem willigen Irrthum?
Ach, zuweilen vertreibt Irrthum den furchtsamen Sinn!
Nächtlich verlang' ich zu gehn zum Sammelplatze von Edam,
Aber von Thoals Stamm wahren die Schützen den Ort:
Und sie vertheid'gen mit Schwertern und glatten Lanzen die Mädchen,
Schwarzgelocket von Haar, röthlich von Kleidern und Gold.

Digitized by Google

Dahin gehe mit mir, geschützt vom Dunkel der Nachtzeit;
Ihr süßduftender Hauch leit' uns zu ihrem Gezelt.

Meine Freundin, sie schläft, wo Feinde liegen und Löwen
Um das Dickicht des Rehs, Wälder von Spießen gepflanzt.

Ich verlange das Mädchen des einsamen Thales; die Wimpern
Sind ihr mit Scherzen bethaut, schwarz sind die Lieder des Aug's,

Und es erhöhet den Scherz in der edeln Männer Gesprächen,
Zeigt sich das edle Weib furchtsam und sparsamen Sinns *).

Liebesfeuer durchnachtet von diesen im brennenden Herzen;
Gastliches Feuer des Freunds lodert vom Hügel herab **).

*) Die Araber sagen im Sprüchwort: Freygebigkeit sey bey dem Weibe, was Geiz bey dem Manne; nemlich beyden unanständig.

**) Die Araber sind von solcher Gastfreundlichkeit, daß sie Nachts Feuer auf den Hügeln anzünden, um Fremde zu sich einzuladen.

Digitized by Google

Jene tödten mit Liebe, verzehren und schmelzen die Herzen;
Diese, dem Freundesbesuch schlachten sie Pferd und Kamel,
Nur ein einziger Becher in ihren Hütten getrunken,
Honig oder des Weins, heilet die Wunde des Pfeils.
Wohnt' ich vielleicht mit ihr in dem abgelegenen Thale,
Haucht' ein Lüftchen mich an, und ich genäse davon!
Doppelte Wunde versetzen die beyden Pfeile der Augen;
Aber so groß sie auch ist, schmerzet die Wunde doch nicht.
Und es erschrecken mich nicht die beyden schimmernden Schwerter,
Blinkend durch des Gewebs Schleyer entzücken sie mich.
Und ich jage ihr nach der Gazelle, um mit ihr zu spielen,
Droht schon mit grimmigem Blick aus dem Gehölze der Löw.
Liebe sich selbst zu erhalten verscheucht erhabnere Triebe,
Und es gewöhnt sich ein Mann endlich an weichliche Ruh;

Hängest du dieser nach, so grabe dir Höhlen der Erde,
Steig' in die Luft empor, sondre von Menschen dich ab;
Laß das Hohe für die, die den Pfad zu ersteigen sich mühen,
Und begnüge dich nur mit dem verächtlichen Theil.
Niedere Seelen laßt sich genügen in niederer Armuth;
Ruhm ist in des Kamels raschergespornetem Gang.
Wirf dich mit diesem in Schlünde der Wüsten, daß deines Kameles
Halfter erreich' im Lauf muthiger Rosse Gebiß.
Sagte mir nicht ein hohes Gefühl — Wahr bleibet sein Ausspruch:
Wand'rungen seyen der Ruhm, welcher dem Manne geziemt?
Wär' es gedeihliches Glück an hoher Stelle zu rasten,
Würde die Sonne denn je wechseln die Zeichen der Bahn?
Und ich flehte dem Glück, ob irgend es gönnte sein Ohr mir;
Aber entfernet von mir neigt es den Thoren sich zu.

Säh' sein Auge vielleicht von mir den Werth, und den Unwerth
Jener, schlief es für sie, und es erwachte für mich.

Ich besänft'ge mein Herz, mit süßer Hoffnung ihm schmeichelnd;
Eng' ist das Leben fürwahr, aber die Hoffnung ist weit.

Als mir die Tage noch wuchsen, gefiel mir wenig das Leben;
Wie abnehmend mit Eil, könnt' es gefallen mir nun?

Eignen Werthes Gefühl ist meiner Seele der Reichthum;
Unwerth, der sich nicht schätzt, hielt ich ihr immer entfernt.

Glänzende Fläche des Schwerts ist eine gewöhnliche Sache;
Doch in des Starken Hand prüft sich der jener Werth.

Sollt' ich immer nur sehn von Niedern und Schlechten die Herrschaft,
Wünscht' ich die Tage mir nicht länger verzögert zu sehn.

Digitized by Google

Menschen, welche mich nicht in ihrem Laufen erreichten,
Schritt ich auch langsam einher, sind mir gekommen zuvor.

So belohnt man den Mann, der, überlebend so viele
Zeitgenossen, sich selbst längere Tage gewünscht!
Aber wundre dich nicht, daß unter dem Niedern du stehest:
Steht die Sonne ja selbst unter dem kleinen Saturn!

Dulde daher, und verschmäh' zu gebrauchen widrige Künste;
Dir gewährt noch die Zeit, daß du der Kunst nicht bedarfst.

Dem du vertrauteſt, der Freund, der iſt dein niedrigſter Feind nun;
Hüte vor Menſchen dich! Gegen die Schlauen ſey ſchlau!

Das iſt der Mann der Welt, und ihm gehöret ſie einzig,
Der nicht trauet der Welt, nirgend auf andre ſich ſtützt.

Allzu gütige Meinung von andern hegen iſt Schwachheit:
Nimm ſie für böſe; zu viel Sicherheit bringet Gefahr.

Mein Vertrauen wurde getäuscht, mit List ich berücket;
Zwischen dem Wort und der That zeigte sich offener Trug.
Deine wahre Gestalt entstellen mit Lügen die Menschen;
Hat das Krumme sich je zu dem Geraden gepaßt?
Wenn noch etwas vermag beym rechten Wort sie zu halten,
Muß das Schwert mir allein kommen dem Tadel zuvor.
Höre du, der du suchst vom trüben Leben die Reste,
Früh in der Jugend schon hast du das Deine verzehrt!
Darum stürzest du dich, zu durchrudern das Meer, 55
in die Tiefe,
Da dir ein Tröpflein sonst satt der Erquickung verlieh.
Reich der Genügsamkeit, du befürchtest nichts, und bedarfst nichts,
Nicht aufwartenden Dienst, noch des Beschirmenden Schutz!
Hoffest du Dauer im Hause das weder Stütze noch Grund hat?
Hast du von Schatten gehört, welche vorüber nicht gehn?

Digitized by Google

Alleskundiger Mann, der alle Geheimnisse kennet,
Schweige! nur dies allein rettet vom Falle
dich noch.

In Geschäften des Staats warst du geschickt und
gebildet,
Und kein andrer wie du trieb sie mit ähnlichem
Fleiß.

Hüte dich, daß man dich nun nicht treibt auf
magere Wiesen,
Wo dem gebrauchten Kamel niemand die Weide
besorgt.

v. K.

III.

Briefe über Nord-Amerika.

1.

Ueber die Schicksale der nach N. A. auswandernden Teutschen *).

Im Octobr. 1798.

Es ist wahrlich von zu großer Wichtigkeit und muß alle Gefühle des Mitleidens in dem Herzen jedes redlichen Teutschen aufwecken, wenn man die Emigrazion der

*) Sichern Nachrichten zufolge sind in den Rheingegenden und an der Grenze der jetzt so unaussprechlich unglücklichen, fast vernichteten Schweiz viele verarmte

rheinländischen Bauern nach Amerika genauer kennen lernt, und diese ohnedies schon verarmten und hülfsbedürftigen Menschen sich den Gefahren einer Seereise und seltsamen, ja sehr oft höchst unglücklichen Schicksalen Preis gegeben sieht. Die Bewegungsgründe zur Auswanderung mögen bey den rheinischen Bauern und Handwerkern seyn, welche sie wollen, so

Familien im Begriff, ihr Heil jenseit des Ozeans zu suchen. Für diese besonders und alle, die hier warnen und helfen können, sey dies Fragment aus den Briefen eines edeln patriotischen Teutschen, der Augenzeuge von allen den Greueln war, die er hier immer noch sehr schonend berührte. Ich verweise zugleich auf meine aus vielen französischen und englischen Aktenstücken die nicht überall zu haben seyn dürften, zusammengezogene Vorrede zu Wansay's Tagebuch einer Reise durch die vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Berlin, Voß 1797 (auch im 14. Bande des Forsterischen Reisemagazins) S. XXVII. Ich glaubte durch die Mittheilung jener Nachrichten auf meiner Seite zu thun, was jedem Menschenfreunde ziemte, und rechnete gleich anfänglich nicht auf den Beyfall des vornehmen Statistikers, der in der ziemlich oberflächlichen Anzeige der Wansayischen Reise in der Allg. Liter. Z. auf diese Vorrede, die ins englische und französische übersetzt wohl auch im Auslande mit Dank aufgenommen worden ist, einen so verächtlichen Seitenblick wirft. Uebrigens hoffe ich durch die Güte des Verfassers des hier abgedruckten Fragments in Stand gesetzt zu werden, noch mehreres über den neuesten Zustand der gepriesenen Nord-Amerikanischen Freystaaten in dieser Zeitschrift mittheilen zu können. B.

Digitized by Google

ist gewiß, daß der drückende Krieg bey sehr vielen diesen Entschluß äußerst schnell zur Reife bringt. Sie wissen es einmal, daß viele von den Hessen, Anhältern und Pfälzern, welche mit der Armee zur Zeit des Amerik. Revoluzions-Krieges überschifften und als Deserteurs dort zurück blieben, in ziemlichem Wohlstand leben. Wenn sie auch erfahren, daß andere, welche nach der Zeit jenes Land betraten, nicht so schnell als jene und nur durch harte Arbeit und unter großem Drucke ihr Glück machen konnten; so schmeicheln sie sich dennoch mit den süßesten Hoffnungen und Träumen von der brüderlichen Unterstützung und Hülfleistung aller ihrer dort befindlichen Landsleute, deren Anzahl besonders in dem letzten Jahrzehend durch Vagabunden und nichtswürdige Menschen um das Dreyfache erhöht worden ist. Auch bringen sie bey der Erwartung eines gewiß in Amerika zu erlangenden Glücksstandes die Freyheit jener Republik, bey der sie sich nichts geringers denken, als ein Land, wo kein Edelmann, kein Amtmann und Voigt seine Treibergeisel schwingt, so wie Caffe, Thee und Zucker, der nach ihrer Meinung bey Filadelfia wächst, als eine wahre Cocagna, in nicht geringen Anschlag.

Bedingungsweise darf man auch nicht leugnen, daß ein Handarbeiter, und besonders ein Feldbauer, so lange es noch in Amerika viel unbebautes Land giebt, die gewisse Aussicht hat, hinlängliche Arbeit und für diese, im

Verhältnisse des hohen Preises aller Lebensbedürfnisse, auch mittelmäßige Bezahlung zu erhalten. Aber welchen Gefahren, welchen Mühseligkeiten ist so ein Mann mit seiner ganzen Familie ausgesetzt? Wie wenige derselben besitzen ein hinreichendes Capital, um ihre Ueberfahrt bezahlen und dort sich so lange erhalten zu können, bis ihnen ein Stück Land eigen geworden ist? Welchen mannichfaltigen Betrügereyen sind sie nicht beym Ankauf eines solchen Stück Landes ausgesetzt, so anlockend auch die oft sehr billig scheinenden Bedingungen sind, unter denen man dazu gelangen kann? Doch ich will die traurige Geschichte vom Ey an erzählen, und also mit der Ueberfahrt anfangen.

Schon hier auf vaterländischem Grund und Boden, schon in unsern Seestädten verwickeln sich sehr viele derselben durch ihre Unwissenheit und durch die gewinnsüchtige Denkart böser Menschen in die Schlingen des Elendes. — — Ehemals war Amsterdam der Hafen, zu welchem die Emigrirenden zu ihrer Einschiffung eilten; jetzt ist es vornehmlich Hamburg. Nach Bremen gehen nur wenige, weil dort nicht so häufig amerikanische Schiffe einlaufen. Und doch wären sie dort in weit bessern Händen.

Wie selten ist ein solcher rheinländischer Bauer oder Handwerker, der entschlossen, mit seiner Familie nach Amerika zu reisen, in Hamburg anlangt, mit Empfehlungsschreiben an biedere, sachkundige Männer ver-

Digitized by Google

sehen, welche ihn ihres Rathes und ihrer Unterstützung würdigen, und vor den Betrügereyen sichern, denen er schon bey seiner Einschiffung ausgesetzt ist!

Das Gewühl von Geschäftigkeit in jener Stadt, der Anblick des Hafens, die Geringfügigkeit, mit welcher man dort von einer Seereise zu sprechen pflegt, und ins besondere die vielen ankommenden und abgehenden Schiffe, bestärken ihn in dem gefaßten Entschlusse, und beschleunigen die Ausführung des so leicht und gefahrlos scheinenden Vorhabens. O, man gleitet so glatt zwischen den reichen Ufern der stolzen Elbe hinab! — Sich selbst überlassen sucht er am Hafen nach dem stattlichsten Schiffe! Er verlangt seiner Familie die innere Beschaffenheit dieses schwimmenden Pallasts zu zeigen, um sie muthiger zu machen, und es sind, wie man mir versichert hat, keine ganz ungewöhnlichen Fälle, daß solche Personen auf ausländische Ost-Indien- oder Afrika-Fahrer geriethen, und so in die Hände der ächten Seelenverkäufer fielen.

Jedoch vorausgesetzt, daß der rheinländische Bauer, gelockt durch das schöne äußere Ansehen, welches man wirklich an allen amerikanischen Schiffen bewundern muß, auf das Schiff gekommen sey, welches ihn in das Elysium seiner Wünsche zu bringen verspricht; so ist es gewiß, daß daselbst seine Fantasie noch mehr Nahrung für eitle Hoffnungen erhält. Alles auf dem Schiff ist ihm neu; er sieht die Cajütte, welche einer niedlichen

Digitized by Google

Stube gleicht, so lange das Schiff im Hafen liegt, und sich nur erst dann in ein Trillhäuschen verwandelt, wenn die Meerwellen das Schiff auf ihren Rücken tragen.

Die stets ausgelassen lustigen Matrosen, welche schon durch die Freude über die Rückkehr in ihr Vaterland, die aus jeder ihrer Gebehrden hervor leuchtet, seine Erwartungen noch höher spannen, schlagen neue Funken in den Zunder seiner Erwartungen. Welche hohe Ideen erhält er nicht von der Güte und Wohlthätigkeit des Capitains durch ein Glas Rumm? — Denn welcher Capitain ließe wohl, so lange sein Schiff vor Anker liegt, merken, wie schnell sich sein Betragen aus der Stille des Landes zum Ungestüm des Meeres verändert, wo der wilde Sohn Neptuns wieder unumschränkter Herrscher, ja oft Tyrann jenes schwimmenden Kerkers ist!

Der Bauer, überzeugt, daß das Günstige oder Ungünstige der Seereise in der Willkühr dieses freundlichen Monarchen ruhe, ist nun vollkommen über alles beruhigt. Die gewöhnlichsten Dollmetscher zwischen dem Capitain und diesem Bauer sind die Mäckler, Leute, durch welche in Hamburg alle, selbst die wichtigsten zur Handlung gehörigen Geschäfte eingeleitet werden. Ohne nun in die Redlichkeit aller dieser Unterhändler einiges Mißtrauen zu setzen, läßt sich doch leicht ermessen, daß viele von ihnen sich bey Accordi-

Digitized by Google

rung der Ueberfahrt auf die Seite dessen neigen, von dem sie ihre Gebühren erhalten. Unser arglofer Rheinländer läßt sich von allem dem nichts träumen. Der Mäckler muß ja sein Freund seyn; denn er ist ja auch ein Teutscher. Wie könnte er gegen seinen Landsmann nur für den Vortheil des ausländischen Capitains bedacht seyn? Das gewöhnliche Ueberfahrts- oder Reisegeld in der Steerage beträgt jetzt 16 bis 18 Guineen für eine Person. Nur selten findet man einen Capitain, welcher mit 12 Guineen zufrieden ist. Bey Familien richtet sich die Forderung für die Passage der Kinder nach der Anzahl und dem Alter derselben vom 2ten bis zum 14ten Jahre von 6—10 Guineen für eines.

Wenn der Bauer die accordirte Summe gar nicht, oder nur zum Theil bezahlen kann, so muß er dem Capitain eine Schuldverschreibung ausstellen, in welcher er verspricht, nach Anlangung in Amerika das Reisegeld zu bezahlen, oder für sich bezahlen zu lassen. Eine solche Verschreibung giebt dem Capitain in Amerika, wie bey uns jeder Wechsel, ein Recht auf die Person des Bauers. Selten ist eine solche Verschreibung in einer andern als in der englischen Sprache abgefaßt, wobey der Bauer so ganz auf die Redlichkeit seines Dollmetschers sich verlassen muß.

Die Geschichte eines solchen rheinischen Bauers, welche ich aus seinem eigenen Munde in Nordamerika

Digitized by Google

erfuhr, wird dies alles noch deutlicher und anschaulicher darstellen.

Der Name des Mannes und sein Geburtsort sind mir entfallen, thun aber auch nichts zur Sache. Bewogen durch günstige Nachrichten, welche er aus Filadelfia von seiner Tochter, die schon einige Jahre vorher nach Amerika gereist war, erhalten hatte, unternahm es der schon 60jährige Greis, nebst zwey erwachsenen Söhnen seiner Tochter über den Ocean zu folgen. Sie kamen nach Hamburg und fanden ein Schiff für Neu-York seegelfertig. Ob es gleich nicht in ihrem Plane lag, nach Neu-York zu reisen, so wußte man ihnen doch Vortheile genug aufzuzählen, welche die Ueberfahrt auf diesem Schiffe ihnen gewähren würde *), und überredete sie, daß die Entfernung dieser beyden Städte von einander gering, und die Verbindung derselben außerordentlich groß sey. Neu-York ist auch in Wahrheit von Filadelfia nur 95 englische Meilen entfernt. Diesen Weg legt die Mail oder ordinaire Post, welche täglich kommt und geht, in 20 Stunden zurück; auch giebt es der Gelegenheiten von einer dieser beyden Städten zur andern zu kommen, zu Wasser und zu Lande, noch außer der Post sehr viele. Aber wie soll der Bauer, der das Schiff nicht eher, als nach

*) Leuten, wie diese Bauern, scheint es schon großer Vortheil zu seyn, daß die gerade Linie von Hamburg nach Neu-York einige Meilen kürzer ist, als die von Hamburg nach Filadelfia! — d. Eins.

geschehener Bezahlung seiner Fracht verlassen darf, und der ganz von Geld entblößt ist, seine Errettung in Filadelfia suchen, indeß der Capitain in Neu-York sogleich nach der Werfung des Ankers auf die Bezahlung, oder auf die Vermiethung, richtiger zu sagen, auf den Verkauf des Bauers dringt?

Was unsern Bauer am meisten bestimmte mit diesem Schiffe zu reisen, waren die billig scheinenden Forderungen des Capitains. — Ein Mäckler war die Mittelsperson. Man wurde über den Preis der Fracht einig; man faßte einen Contract in englischer Sprache ab, der ganz anders gestellt war, als er aus dem verrätherischen Munde des Unterhändlers in der teutschen Uebersetzung lautete. Nur als der arme Bauer sein letztes Geld als einen Theil der Frachtsumme gezahlt hatte und der Contract von seinen beyden Söhnen und dem Capitain unterschrieben war, zeigte sich der Betrug. Der Contract war nur auf die beyden Söhne gemacht, und das Geld nur für diese darauf bezahlt. Mit der größten Beharrlichkeit weigerte sich nun der Capitain den alten Vater mitzunehmen. — Da das Schiff seegelfertig war, so mußten sich die Söhne von ihrem tiefgebeugten hülflosen Vater trennen, wenn nicht das Aufgeld ganz verloren seyn sollte.

Den Alten suchte nachher der Capitain eines andern Schiffes, welches nach Filadelfia seegelte, auf ähnliche Weise zu hintergehen, und ich weiß, daß der Bauer

Digitized by Google

seine Tochter in Filadelfia wieder gefunden, aber von seinen Söhnen, als ich ihn sprach, noch nichts in Erfahrung gebracht hatte. Da sich auf dem Schiffe, mit welchem ich nach Amerika reiste, mehrere Bauern und Handwerker befanden; so habe ich selbst Gelegenheit gehabt zu sehen, wie dergleichen Personen auf der See behandelt werden, und ich werde Ihnen daher eine kleine Beschreibung meiner Ueberfahrt nach Filadelfia geben, um dabey vorzüglich auf die Steerage-Passagiere Rücksicht nehmen zu können.

Mein Schiff hieß Harmony; der Capitain war James More, ein geborner Irländer und ein Mann, der wegen steter Aufmerksamkeit und Thätigkeit in seiner Direkzion des Schiffes die Achtung aller Passagiere verdiente; dem ich jedoch nicht das Lob der Humanität und Billigkeit ertheilen kann. Die Harmony war ein großes, reinliches, und wie man mir versicherte, vorzüglich gut gebautes Schiff. Man kann überhaupt annehmen, daß die Cajütte, Schlafstellen und Meubles auf einem amerikanischen Schiffe, ja selbst die Viktualien und Speisen, wiewohl ich von denen, die ich bey James More erhielt, auch in dieser Hinsicht nicht sehr vortheilhaft sprechen kann, weit reinlicher gehalten und bereitet werden, als auf teutschen oder andern Schiffen. Aber auf die gehörige Quantität und Verschiedenheit der Provision, welche letztere so viel zur Annehmlichkeit einer Seereise beyträgt,

Digitized by Google

nimmt ein amerikanischer Capitain wenig Rücksicht. Ich weiß, daß ein Schiff, welches von Irland nach Filadelfia kam, und über hundert Passagiere führte, also mit ansehnlicher Provision versorgt seyn sollte, schon bey einer nur fünfwöchentlichen Reise, durch Hungersnoth und Wassermangel gewaltig gelitten hat.

Wenn ich Ihnen sage, daß ich 30 Guineen für meine Fracht bezahlte, dabey aber für Wein, Zucker, Eyer, Caffe, Thee und dergleichen Dinge mehr, selbst sorgen mußte, daß Pöckelfleisch, Speck, Kartoffeln, Pudding-Reis und Graupen-Suppe die sämmtlichen Gerichte meiner Kost waren, wobey das Mehl, Reis u. s. w. nicht gut und frisch erhalten, und überhaupt jedes Essen von einem äußerst unreinlichen Koch aufs widrigste zubereitet war; so werden Sie leicht ermessen können, welche Kost und Verpflegung die armen Steerage-Passagiere aufgeschüsselt erhielten. Diesen wog man jeden Sonntag die Provision für die ganze Woche, wobey auf ihre Gesundheit keine Rücksicht genommen wurde, spärlich zu. Jeder sollte sich sein Essen selbst kochen. Gleichwohl durften sie von der Küche nicht eher Gebrauch machen, als bis für die Cajütten-Passagiere und Matrosen das Essen zubereitet war. — Oft sah ich Weiber und Kinder, die in später Nachmittagsstunde ihr Frühstück und Mittagsmahl zugleich bereiten wollten, durch den Koch oder andere Matrosen unter mancherley Vorwand gewaltsam aus der Küche

Digitized by Google

vertrieben. — — Wer sollte den Kranken, deren wir zum Glück nur drey hatten, Nahrung bereiten, wenn es nicht ihre Unglücksbrüder gethan und oft deshalb selbst gehungert hätten? Ueberdies erschwerte auch der Mangel an Kochgefäßen und andern nöthigen Geräthschaften es noch mehr, sich etwas Essen zu bereiten. Bey jedem widrigen Winde wurde ihnen an Provision abgebrochen, und ich weiß, daß in den heißesten Tagen des Juni- und Juli-Monat ein jeder der Steerage-Passagiere täglich nur eine Flasche stinkendes Wasser *) zum Kochen und Trinken erhielt. Stroh ist das Lager dieser armen Menschen, und auch dies wird knapp zugetheilt, und kaum einmal auf der langen Fahrt erneuert.

Einer meiner Bekannten, dessen Wahrheitsliebe zu bezweifeln ich nicht die geringste Ursache habe, erzählte mir folgendes Beyspiel großer Grausamkeit des amerikanischen Schiffs-Capitains, mit welchem er selbst nach Amerika gereist war. Auf Verleitung eines schlechten Mädchens, mißhandelte der Capitain mehrere Steerage-Passagiere. Unter andern aber trat er eine hochschwangere Frau so sehr mit Füßen, daß sie an den Fol-

*) Auf amerikanischen Schiffen findet man keine Anstalten zu Reinigung des Wassers durch das Filtriren. Nur Furcht, daß das gelbe Fieber durch mefitische Luft, in den mit Caffe und Zucker beladenen aus West-Indien gekommenen Schiffen, zuerst entstanden sey, hat bewürkt, daß man anfängt sogenannte Wetterkasten in den Schiffen anzulegen.

gen einer zu frühen unglücklichen Geburt beynahe ihr Leben verlor. —

Nach einer Reise von zehn und einer halben Woche, auf welcher ich mehr Beschwerlichkeiten durch häufige Windstille und üble Bewirthung, als Gefahren oder Unglück durch heftige Stürme erduldet hatte, erreichte ich mit der Harmony Cap Hinlopen. Welches Entzücken für die langsam gefolterten teutschen Steerage-Passagiere! Sie wähnten ihren Glücks-Traum in Wirklichkeit aufgelößt vor sich zu sehen, und vergaßen im ersten Rausche die ausgestandenen Leiden, und die Verhältnisse unter denen sie in dies vor ihnen liegende Land gebracht wurden. — Je mehr wir uns dem Hafen näherten, desto höflicher und zuvorkommender wurde Capitain Morc. Ja es leuchtete deutlich aus der Veränderung seines Betragens hervor, daß er unsere Herzen der Freude öffnen, und für sich ein günstiges Urtheil und weitere Empfehlung erbetteln wollte.

Endlich erreichten wir den Hafen und die Stadt Filadelfia, deren Anblick vom Fluß aus weder überraschend noch groß ist. O wie demüthigend, wie so sehr grausam war nun der Zustand der armen Steerage-Passagiere, die ihre Fracht noch nicht, oder wenigstens nicht ganz bezahlt, und keine Empfehlungs-Briefe bey sich hatten! — Während alle übrigen eilten auf sichern Boden zu treten, mußten diese aus der Mitte des Flusses, wo der Anker geworfen war, unsere Freude

Digitized by Google

gewahr werden — um desto schmerzlicher über die Härte ihrer Lage zu jammern. Selbst frische Provision vom Lande wurde ihnen nicht zugeführt. Selten erhalten sie Brunnenwasser zur Erquickung, und von der Schiffs-Provision wird ihnen immer mehr abgebrochen, um sie zu zwingen, desto eher die härtesten Anträge zu ihrer Verdingung oder vielmehr Verkaufung anzunehmen. Ja nicht selten behandelt man sie im Innern des Schiffes gewaltthätig, wenn sie sich gegen empörende Bedingungen weigern, und noch einen Funken der Indignazion aufglühen lassen. Bald sieht man Boote vom Lande abstoßen, welche auf das Schiff kommen und Erkundigungen einziehen, wie viele und was für dergleichen zu vermiethende Passagiere vorhanden sind, und noch ehe die zu Filadelfia befindliche Teutsche Gesellschaft, welche sich in Pensylvanien um Milderung des Schicksals ihrer betrogenen Landsleute sehr verdient macht, Nachricht von der Ankunft des Schiffes erhält, sind schon viele, unbekannt mit den ihnen zustehenden Rechten, aus Verzweiflung über ihr Schicksal auf dem Schiffe gegen harte Bedingungen entführt. — Vielen weiß man sogar die teutsche Gesellschaft verdächtig zu machen — *).

Die Gesellschaft kann darauf dringen, daß diese Passagiere (Redemtioners), wenn sie ihre ganze Fracht nicht bezahlt haben, nur auf drey Jahre verdingt werden.

*) Ueb. diese in einem andern Briefe. D. Eins.

In Mayland und Virginien geht aber dies Verdingen zuweilen bis auf sieben Jahre. Wie soll sie aber hier eingreifen, da sie selten früh genug und ehe einige Betrügereyen verübt worden sind, die Ankunft eines Schiffes erfährt? Wie soll sie alle im verborgenen verübte Gräuel und Grausamkeiten, welchen so viele unterliegen, entdecken können, da man diesen Unglücklichen geschickt genug den Weg zur Hülfe abschneidet, und die meisten derselben den Weg ihrer Rettung nicht kennen? Wie viel rathsamer wäre es, wenn die erfahrendsten Mitglieder dieser Anstalten es möglich zu machen suchten, dergleichen Personen schon bey ihrer Einschiffung in Teutschland von den drohenden Gefahren zu unterrichten; wenn sie wenigstens von dem Capitain mit Gewißheit zu erfahren suchten, an wen, und unter welchen Bedingungen solche Unglückliche verdingt wurden, auch sie hernach öfter aufsuchen und über ihren Zustand befragen ließe; ja wenn sie überhaupt — denn ich kann dies unmöglich verschweigen — sorgsamer in der Wahl ihrer Mitglieder zu Werke ginge.

G.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

IV.

Kunstnachrichten.

1.

Neue Preisaufgabe an die Künstler Teutschlands.

Schon längst hätte der teutsche Merkur gern von einer der wichtigsten und reichsten literarischen Erscheinungen, den Propyläen, mit der ihnen gebührenden Achtung gesprochen, und so viel an ihm ist, dazu beygetragen, daß diese heiligen Hallen niemand unbegrüßt ließe, dem, wie jener Dichter sagt, der Titane aus bessern Stoffe die Herzkammern bildete. Allein, wie leicht hätte sich Hermes Diaktoros den Vorwurf eines geschwätzigen Nachbars zuziehen können, wenn er nur das erzählte, was auch ohne ihn in den Ohren und Augen aller Menschen war? Denn wie ließe sichs denken, daß eine Zeitschrift, die nicht umsonst so ehrwürdige Namen an ihrer Stirn trägt, und in jedem ihrer erlesenen Aufsätze noch weit tiefer führt, als man je in den gewöhnlichen Vorhallen zu kommen hoffen darf, nicht schon von jedem, dem im Horazischen Sinne des

Worts der Ehrentitel vir Mercurialis zukommt, gekannt und beherzigt seyn werde?

Indeß glaubt er doch ganz eigentlich seiner Pflicht Genüge zu leisten, wenn er mit wenigem erzählt, was er in einem so eben ausgegebenen neuen Stücke der Propyläen *), in Absicht auf die Vertheilung des Preises

*) Es ist das erste des dritten Bandes und vereinigt die Anmuth der Mannichfaltigkeit mit Neuheit und Tiefe. Die Heroen der florentinischen Kunstschule, und unter diesen Masalino und Masaccio, treten hier zuerst in den Kreis, von einem bekannten Kenner kritisch beleuchtet. Dann folgt die Fortsetzung des reichen Aufsatzes über Lehranstalten für bildende Künste, diesmal von den Zeichenschulen, ein höchstbeherzigungswerthes Wort zu einer Zeit, wo in einer großen Monarchie an der Vervielfältigung neuer Zeichenschulen die Rede ist. Hierauf folgen mehrere sehr anziehende Aufsätze über dramatische und bildende Künste zu Paris. Man lernt hier den großen Schauspieler Talma, und die gepriesenen neuesten Gemälde Davids und Gerards, aber auch eine neue Lehrart der Malerey a priori (!) kennen. Gmelins zwey neueste italienische Landschaften werden mit gebührendem Lobe beurtheilt, und ihnen ein schönes Wort zu seiner Zeit über Staffage in Landschaftsgemälden beygefügt. Gleichsam zum Trost für alle, die den an Italien verübten Kunstraub zu Herzen nehmen, wird nun ferner eine Beurtheilung der kapitolinischen Venus gegeben, die bey dem schnellen Abzuge der Franken glücklicherweise zurück bleiben mußte. Die Preisvertheilung wegen der alten Aufgaben, und die Aufstellung der neuen, machen auch besondere Artikel. Noch ist ein Denkstein auf Oesers Grab gesetzt, voll treffender Wahrheit. Den Beschluß

für eine im vorigen Jahre aufgegebene Kunstdarstellung, und eine neue Preisaufgabe mit Vergnügen gefunden hat. Man darf nur die im dritten Stück der Propyläen der ersten Preisaufgabe vorangeschickten Bemerkungen selbst gelesen haben, um die wohlthätigen Absichten der in jeder Rücksicht untadelichen Preisrichter ganz zu fassen, und sich für die Erreichung derselben aufs lebhafteste zu interressiren; und die Zweckmäßigkeit der Aufgabe aus einer der bewunderten Stellen Homers, die wahrhaft liberalen Bedingungen, unter welchen sie geleistet werden sollte, und der mehr als Goldstücke lohnende Ruhm ließen eine allgemeine und in glücklichere Zeiten der Künste zurück versetzende Konkurrenz erwarten, da hier kein Innungszwang der gewöhnlich akademischen Ausstellungen, keine Partheylichkeit für eine gewisse Schule, keine lästige Beschränkung und einengende Vorschrift statt fand. Die zarteste Blüthe der Kunst sollte gebrochen und daraus dem Scheitel des Siegers ein unverwelklicher Kranz geflochten werden. Nur die Kürze der Zeit, in welcher die

machen einige Szenen aus Göthe's neuer Bearbeitung des Voltairischen Mahomets, als (anlockende) Musterstücke für Schauspieler und Liebhaber, die mit dem Verfasser von der Nothwendigkeit überzeugt sind, unser tragisches Theater durch Versifikazion vom Lustspiele und Drama zu entfernen. Eine so reichlich gefüllte lanx satura der lieblichsten Blumen und Früchte bedarf gewiß nicht erst eines schreyenden Aushängeschildes oder Efeukranzes!

Aufgabe so bald nach ihrer ersten Bekanntmachung auch schon geleistet werden mußte, und so manche beym ersten Versuch unvermeidlich eintretenden Hindernisse und Bedenklichkeiten waren vielleicht Ursache, daß die Konkurrenz diesmal noch nicht so zahlreich ausfiel, als sich bey einem so glücklichen Zusammentreffen einladender Umstände und Anreizungen mit Recht erwarten ließ. Aber auch so waren die wirklich eingegangenen Konkurrenzstücke bey der diesmaligen öffentlichen Schaustellung der Lieblingsgegenstand des hiesigen Publikums, und erregten allgemeine Theilnahme. Sie werden nun sämmtlich in einem eigenen Aufsatze beurtheilt, der ein Muster für alle Kunstkritiken seyn sollte, und aufs neue beweist, daß nicht schneidender, wegwerfender Uebermuth, der in einem gewissen andern Journal ganz Teutschland empörte, sondern nur sanfte Zurechtweisung und freundliche Anerkennung auch des geringsten Lobenswürdigen frommt und bessert, und daß die größten Meister die humansten Kunstrichter sind. Sehr ermunternd ist das der einzelnen Kritik vorangeschickte Lob: „Keiner hat sich auf falschem Wege betreten lassen, woher keine Wiederkehr mehr ist. Mit „einem eben so billigen als stolzen Gefühle können wir „uns daher auf einen höhern Standpunkt erheben, und „wenn wir von daher die Kunst aller übrigen Nazionen überschauen, zuversichtlich behaupten: daß unter „uns noch der frischeste Keim vorhanden sey, der sich „herrlich zu entwickeln die Kraft hätte, wenn ihm

„freundliche Gestirne leuchteten.“ Die zwey Künstler, denen aus schön motivirten Gründen der Preis von 30 Dukaten, jedem zur Hälfte, zuerkannt ist, sind die Hrn. Ferdinand Hartmann aus Stuttgard und Heinr. Kolbe aus Düsseldorf. H. Hartmann hat den Vorzug des am besten gedachten und zu einem wohlgeordneten, angenehmen Ganzen verbundenen Bildes. Hr. Kolbe hat sich besonders durch fleißige und kraftvolle Ausführung, geistreichen Ausdruck der Gesichter, elegante Form der Glieder und zierlich gelegte Falten am Gewande der Helena ausgezeichnet. Belehrende Skizzen von beider Künstler Zeichnungen sind diesem Stücke der Propyläen in Kupfer gestochen beygefügt *).

Es muß allen Künstlern unsers teutschen Vaterlandes, die sich noch zu etwas höherm, als mechanischen Kopien und Portraitpinseleien berufen fühlen, eine sehr willkommene Nachricht seyn, daß sich der Herausgeber der Propyläen auch auf das nächste Jahr denselben Preis

*) Es mag mir vergönnt seyn, in einem der nächsten Stücke etwas über das bekannte Relief aus der Sammlung des Duca Caraffa Noja zu Neapel, welches gleichfalls die von der Venus dem Paris zugeführte Helena, aber wahrscheinlich nicht nach der Homerischen Dichtung, darstellt, (in Winkelmanns Monum. Inediti n. 115.) zur Unterhaltung derjenigen, die nun die Umrisse in den Propyläen vergleichen können, zugleich mit Hinsicht auf die Flarmannische Zeichnung, beyzubringen.

Digitized by Google

aufzusetzen bewogen fühlte, und, damit mehrere Künstler konkurriren könnten, zwey Aufgaben aus der Ilias wählte, deren jede für sich als ein Aeußerstes gelten kann. Die erste Aufgabe ist der berühmte Abschied des Hektor von der Andromache, Ilias 6, 395 ff.; die zweyte Ulyß und Diomed, wie sie beym nächtlichen Ueberfall den Rhesus mit seinen Gesellen ermorden und die schönen Pferde erbeuten, Ilias 10, 377 ff. Die Preislustigen werden gewiß jedes Wort, das bey Gelegenheit dieser Aufgabe gesagt wird, reiflich erwägen, da jedes einen fruchtbaren Wink enthält, und besonders das Studium der Motiven, das hier wieder so eindringend eingeschärft wird, sich bestens empfohlen seyn lassen.

Aus ganz entgegengesetzten Gründen könnte der geübteste und ungeübteste Künstler bey solchen Aufgaben zu den noch vorhandenen Denkmälern des Alterthums seine Zuflucht nehmen wollen. Allein abgerechnet, daß ein solches ungewisses Herumblicken ihn nur allzu leicht verwirren, und mit Vernachläßigung der reinen Homerischen Angaben zu allerley Mißgriffen verleiten müßte, würde auch die Hülfe, die sich bey diesen Vorstellungen aus alten Kunstwerken schöpfen ließe, schon darum die Mühe des Nachsuchens kaum verlohnen, weil uns fast gar keine Nachbildungen dieser Szenen aus dem Alterthume übrig geblieben sind. Ja, so berühmt auch schon bey den Alten Hektors Abschied

Digitized by Google

vor der Andromache, und die dem Schicksale des Rhesus vorausgehende Ermordung des Dolon (ἡ Δολοφόνεια) gewesen sind: so selten ist sogar bey den alten Schriftstellern ihre Erwähnung als Gegenstand der bildenden Künste *). Kaum, daß die Ermordung des Rhesus auf dem bekannten Gypsrelief, was man die Iliſche Tafel nennt, und als eine Art von Orbis-Pictus des Trojanischen Kriegs zum Unterricht der Jugend anzusehn hat, die eine dieser Szenen in einigen Figuren berührt **). In den alten Vasengemälden, die vielleicht ihrer Natur nach die vollkommenste Nachweisung geben könnten und von Flaxmann bey weitem noch nicht ganz zur Darstellung des Homerischen Fabelkreises erschöpft worden sind, findet sich doch meines Wissens kein einziges, das mit Sicherheit auf eine der beyden hier aufgestellten Szenen bezogen werden könnte. Nur die geschnittenen Steine bieten uns Abbildungen beyder Szenen, die indeß auch zu nichts weni-

*) Die Ermordung des Rhesus läßt Virgil den Aeneas auf den Thorflügeln des Tempels zu Carthago (denn so verstehe ich dort die pictura) in Relief gebildet, ankleben. Aeneas I, 469—474. Wollte nun ein Künstler die weißen Gezelte, die Virgil dort ohne alle Rücksicht aufs homerische Zeitalter einmischt, sich gesagt seyn lassen, so würde er den lächerlichsten Verstoß gegen das Costum verschulden. Denn die Thrazier hatten nicht Zeit gehabt, Hütten zu bauen. An Zelte ist überhaupt noch nicht zu denken. Sie lagen auf der bloßen Erde.

**) S. Fabretti ad tabulam Iliacam, p. 345.

Digitized by Google

ger, als zu Mustern, geeignet scheinen *). Darum bleibt aber das Studium der Antike auch hier selbst

*) Gori, einer der unglücklichsten Erklärer der alten Kunstwerke, glaubte in einem geschnittenen Steine des Museum Vettori (Mus. Florent. T. II. tab. XXVII, 4.) den Diomedes und Ulysses zu sehn, wie sie beym nächtlichen Ueberfalle gegen das Heer des Rhesus streiten. Er besann sich aber nicht, daß der zu ihren Füßen sterbende Held niemand anders als Achill sey, der auch nach der Ilischen Tafel n. 86. 87. Diomedes und Ulysses nach seiner Verwundung vertheidigte. Dieselbe Vorstellung findet sich noch auf mehrern Gemmen des Stoschischen Cabinets in Winkelmanns Catalog p. 381. n. 281—83. Mit dieser Gemme wäre also niemanden geholfen. Selbst die Mütze des Ulysses, die ihn auch hier, wie überall auf alten Denkmälern, charakterisirt, dürfte auf die reine Homerische Darstellung nicht passen. Unter den Vorstellungen des sich mit der Andromache unterredenden Hektor in der Stoschischen Sammlung Catal. de Winkelm. p. 377. n. 262—64, dürfte der Sardonyx n. 263 der Aufgabe am nächsten kommen, weil man da wirklich den kleinen Astyanax vor Schrecken über den Helmbusch des Vaters in den Busen seiner Amme zurückgeschüchtert, erblickt. Allein es fragt sich, ob die Darstellung gerade auf diesen Moment der Handlung gerichtet seyn müsse. Und dann ist auch diese Gemme noch nirgends abgebildet. Die gleich darauf folgende hat Lippert in der Dactyliothek II, 126 gegeben. Der Stein ist aber erst im größten Verfall der Kunst gearbeitet, wie die im Hintergrunde angebrachten Thürme mit den Reliefs, und die ganze Anordnung und Bildung der Figuren beweist. Ihn vor Augen zu haben, wäre also wieder nur der traurigste Nothbehelf.

Digitized by Google

für die Beobachtung des Costums noch immer von großem Nutzen. So wird, um nur einige Beyspiele anzuführen, die Figur des Thrazischen Königs und seiner Gesellen gewiß weit richtiger gekleidet erscheinen, wenn man dabey auf die Bekleidung des Thrazischen Diomedes in der bekannten Gruppe im Museum Pio-Clementinum, wo ihn Herkules mit der Keule niederschlägt *), und auf andere dort von Visconti angeführte sogenannte barbarische Könige Rücksicht nimmt. So wird das Gewand der Andromache, die als eine saumnachschleppende (ἑλκεσίπεπλος Il. 6. 442.) Trojanerin erscheinen soll, nach alten Reliefs, die uns das Zurückbringen des Leichnams des Hektor vorstellen **), unter gehöriger Einschränkung ganz schicklich nachgebildet werden können. Nur dürfte auf alles dieß im Verhältniß zu den weit größern Foderungen der Erfindung und Anordnung nur ein sehr kleiner Werth gelegt werden.

Wichtiger könnte es vielleicht zum richtigen Auffassen des Charakters der beim Ueberfall des Rhesus in Handlung gesetzten Personen seyn, wenn man ein

*) Mus. Pio-Clement. T. II. tab. 7. Die ganze Stellung dort ist merkwürdig. Vergl. Visconti p. 11.

**) Z. B. in Winkelmanns Monum. Ined. n. 135.

griechisches Trauerspiel, das unter dem Namen Rhesus sich unter den noch erhaltenen Trauerspielen des Euripides befindet, ob es gleich höchst wahrscheinlich ihn nicht zum Verfasser hat, mit gehöriger Behutsamkeit vergleichen und seinem Gemüthe die Stimmung geben wollte, in welcher der prägnanteste Augenblick der Darstellung allein gefunden werden kann *). Rhesus erscheint in jenem Stücke durchaus in dem Lichte eines prahlenden, mit ungleichen Kräften nach dem Höchsten strebenden Barbaren, in welches die griechische Tragödie dergleichen Figuren stets zu stellen wußte. Minerva erscheint mehrmals und hilft ungesehen den zwey griechischen Helden. Als am Ende ein Streit darüber entsteht, wer eigentlich die Metzeley unter den Thraziern verübt habe, erscheint die Mutter des Rhesus, die Thrazische Muse Terpsichore in den Lüften, und er-

*) Den Hauptinhalt des Stücks kann ein jeder leicht aus des Pere Brumoy theatre des Grecs T. IV. p. 387 ff. der ältern oder T. VII. p. 538 ff. der neuern Pariser Ausgabe (in 12 Oktavbänden) kennen lernen. Freylich sind gerade die zwey wichtigsten Stellen für den Künstler, die, wo der Hirt von Ida das Anrücken des Rhesus und seinen Prunkaufzug schildert V. 290—310, und wo der Wagenlenker die Ermordung seines Herrn und die Entführung der Rosse erzählt V. 761—800, auch in jenen Auszügen nicht übersetzt. Indeß wird gewiß jeder Künstler, dem es Ernst ist, sich gründlich vorzubereiten, sich durch einen der griechischen Sprache kundigen Freund jene Stellen vorlesen lassen können.

Digitized by Google

zählt, den Leichnam ihres Sohnes auf dem Schooße haltend, den wahren Verlauf der Sache *).

Zum Schluß sey es erlaubt, noch einmal die deutungsvollen Worte in den Propyläen zu wiederholen, die wir dort vor der einzelnen Beurtheilung der zur Preiskonkurrenz eingeschickten Stücke lesen. „Wenn gegenwärtig der Kunst Vortheile zuwachsen sollen, so „muß der Künstler seine Gedanken ernstlicher prüfen, „sie in einer strengern Folge ordnen und in der möglichsten Rundung und Einheit zu geben suchen. Darum „wäre zu wünschen, daß ein jedes Talent von dieser „Seite die möglichste Ausbildung erhalte, und alle „Pflege, deren man der Kunst im Allgemeinen genießen läßt, zu gleichem Zwecke wirken lasse. — Es „wird nie an solchen fehlen, die richtig zeichnen, die „ein brillantes Colorit haben, die den Pinsel frey und „keck zu führen wissen: nur Unarten des Geschmackes, „verschobene Richtung der Gedanken lassen sich so leicht „nicht herstellen."

*) Es ist ausgemacht, daß das griechische Theater dergleichen Maschinerien auch auf malerische Effekte berechnete. Und es wäre daher immer einer Untersuchung werth, ob die Erscheinung der Terpsichore nicht auch zu einem Gemälde, freylich nicht im Sinne der hier aufgestellten Preisaufgabe, gebraucht werden könnte.

Digitized by Google

2.

Münzpasten des B. Mionet in Paris.

Es ist schon früher von B. Mionets, eines Unteraufsehers beym Nazional-Münzkabinet in Paris, glücklichen Versuchen, die schönsten Münzen der alten Welt in getreuen Abgüssen nachzubilden, und diese Pasten um geringe Preise zu vervielfältigen, in dieser Zeitschrift die Rede gewesen *). Die damals öffentliche mitgetheilte Nachricht hat, wie mehrere auf ganz verschiedenen Wegen an mich gelangte Nachfragen bezeugen, auch bey uns allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Ich eile daher die ganz neuerlich darüber eingegangenen Nachrichten den Lesern dieser Zeitschrift, welchen eine solche Erscheinung nicht ganz unwillkommen seyn dürfte, hier mitzutheilen. Der Kaiser August hatte, wie uns sein Biograf berichtet **), die löbliche Fürstensitte, seinen Freunden am Saturnalienfeste und am ersten Tage im Jahre unter andern auch köstliche alte Schaumünzen und Königspfennige zu schenken. Unser Hermes mag zu eben dieser Zeit mit seiner Wünschelruthe wenigstens den Ort andeuten, wo von nun an die seltensten Münzschätze des Alterthums

*) N. T. Merkur 1799. Junius. S. 172. ff.

**) Sueton in August C. 75. mit Eckhels Bemerkung darüber Doctrin. num. T. I. p. LXXXVI.

Digitized by Google

den Lehrbegierigen und Schaulustigen um leichte Preise näher gebracht werden.

Der unvergeßliche Eckhel hatte, wie seine Freunde wissen, mehr als einmal den Plan entworfen, jenem klassischen Werke, wodurch die alte Numismatik zuerst in den Rang einer Wissenschaft erhoben wurde, eine Kupfersammlung zur Begleitung zu geben, worin der todte Buchstabe seiner Doctrina numorum in Bild und Umschrift belebt, und so dem Blicke des Kunstjüngers das schnellste Versinnlichungsmittel dargeboten würde. Wäre ihm aber auch eine längere Lebensfrist zu Theil worden, so dürften doch die mit einem solchen Unternehmen verbundenen Unkosten der Ausführung desselben die größten Schwierigkeiten entgegen gesetzt haben. Konnte der für seine Wissenschaft jeder Aufopferung gewärtige, höchst uneigennützige Mann doch kaum jenes Meisterwerk, das mehr als einmal den Verleger ändern mußte, ohne alle Belohnung seiner Mühe gedruckt bekommen! Und doch wäre eine wohl gewählte Reihe von Münzabbildungen eine sehr wünschenswerthe Ausstattung des Eckhelschen Werkes, die gerade in Wien schon darum am leichtesten statt haben könnte, weil dort weder die Originale dem Künstler, noch der Künstler den Originalen fehlen würden. Doch dies liegt auf den Knieen der Götter, die wir darum gern mit einem Wachstäfelchen behängen wollen!

Auch die besten Münz-Abbildungen in Kupferstich, und überträfen sie an Treue und Wahrheit noch

weit die Pellerinschen, ja, was man ohne Bedenken für das Vollendeteste in dieser Art halten kann, die Raumannschen numi inediti, sind doch nur ein kümmerlicher Nothbehelf, und dienen höchstens dazu, uns eine allgemeine Vorstellung vom Bildwerk und Charakter der Münzen zu geben. Sie sind, um dem griechischen Lyriker einen passenden Ausdruck abzuborgen, nur der Schatten eines Traums, und durchaus nicht vermögend, unser Auge und unsern Geschmack zur richtigen Würdigung jener oft im kleinsten Raume die höchste Vollendung der griechischen Plastik einschließenden Kunstwerke zu gewöhnen. Noch nie ist jemand durch bloße Beschauung der zierlichsten Kupferwerke im Fache der Numismatik auch nur ein mittelmäßiger Münzkenner geworden. Hierzu gehört ein weit sinnlicheres Erfassen und Umtasten des in flächerm oder höherm Relief gearbeiteten Bildes, lange Uebung im Entziffern der Schriftzeichen, und eine nur durch anhaltendes, oft wiederholtes Beschauen der besten Originale erworbene Fertigkeit, den innern und äußern Kunstwerth derselben nach Vaterland, Zeitalter u. s. w. zu bestimmen. Wie wenig Künstler und Gelehrte haben je Gelegenheit gehabt, eine nahmhafte Sammlung alter griechischen Münzen — denn von den römischen ist hier überhaupt weit weniger die Rede — auch nur einmal zu sehen? Wie wenig Geduld haben selbst die gutmüthigsten Aufseher und Besitzer solcher Sammlungen mit dem noch nicht genug vorbereiteten Anfänger?

Digitized by Google

Und was hilft überhaupt eine flüchtige Beschauung auf wenige Stunden da, wo oft Eine Münze das prüfende Kennerauge Stundenlang beschäftigen und — belohnen kann?

Auch dürfen wir schwerlich hoffen, daß sich lehrreiche Münzsammlungen der Art bey gelehrten Anstalten und Kunstakademieen künftig reichlicher einfinden und vervielfältigen werden, als es bis jetzt der Fall war *). Es war ein poetisches Traumgesicht, welches der für öffentliche Erziehungs- und Bildungsanstalten unleugbar mit wahrem Eifer beseelte, und nur in der Wahl der Mittel sich oft vergreifende Minister François de

*) Und gesetzt, dies wäre der Fall, würden sie dann immer zugänglich und dem Lehrbegierigen geöffnet seyn? In einer der kunstliebenden Musenstädte unsers Vaterlandes, wo verbunden mit einer zahlreichen Universität auch eine besondere Mahlerakademie besteht, ist eine der erlesensten Sammlung alter Münzen bey einer öffentlichen Bibliothek seit vielen Jahren tiefer eingekerkert, als dort der arme Plutus in Lucians Timon, und durchaus unzugänglich. Unmöglich kann es mit Genehmigung des einsichtsvollen und wahrhaft kunstliebenden Mannes geschehen, dem jener Ort so viele zweckmäßige Lehranstalten und geschmackvolle Verzierungen verdankt. Wann wird man aber anfangen, die heiligen Ueberreste des bildenden Alterthums als ein wahres Gemeingut aller gebildeten Menschen anzusehn, aus welchen sich jener ideale Kunstkörper bilden läßt, von welchem Göthe in den Propyläen St. I. p. XXXVII.) in einem so schönen profetischen Gesichte spricht?

Neufchateau den Lehrern der französischen Centralschulen einst so täuschend vorzuspiegeln wußte, daß von den in Paris aufgehäuften Kunstschätzen die überflüßigen und mehrmals vorhandenen in den übrigen höhern Erziehungsanstalten der Republik vertheilt, und eben dadurch erst recht gemeinnützig gemacht werden sollten. Dafür vereinzelt man jetzt lieber die schöne Medaillensammlung des Cardinal Carpegna, die lange Zeit zu den Schätzen des Vaticans gehörte, um mit dem Kaufschilling den Hunger der nach Brod schreyenden italienischen Flüchtlinge zu stillen! Der Erwerb alter griechischen Münzen wird von Tage zu Tage zweifelhafter und kostspieliger werden. Denn der fränkische Raubzug nach Italien hat auch der Münzkunde von mehr als Einer Seite einen unersetzlichen Schaden zugefügt. Noch möchte es dem Liebhaber ein Trost seyn, wenn alle aus den öffentlichen und Privatsammlungen entführten Münzen den öffentlichen Museen der französischen Nazion gewissenhaft einverleibt worden wären, so bedenklich und zweckwidrig auch eine solche Aufhäufung an und für sich seyn mag. Denn bey der ruhmwürdigen Dienstfertigkeit der Conservatoren und Aufseher jener Nazionalsammlungen könnte wenigstens jeder Reisende sich recht nach Herzenslust an ihnen satt schauen. Allein bey der reichen Erndte, die in Italien von der Habsucht der Regierungskommissaire verschlungen wurde, erhielten die Nazionalsammlungen kaum einzelne Aehrenbüschel oder Zinsgarben, und am Ende füllt doch nur der

Digitized by Google

speculirende Britte seine Scheuern. Das beste und auserlesenste der berühmtesten italienischen Münzsammlungen ist durch jüdische und christliche Unterhändler fast ganz allein in die Hände der Engländer gefallen und sonach jedem öffentlichen Gebrauch auf immer verschlossen. Wenn Pinkerton vor 10 Jahren schon an 500 nahmhafte Sammlungen alter Münzen in jenem Eldorado Europa's zählte *): wie sehr würde er jetzt dieß Verzeichniß erweitern müssen?

Unter solchen Aussichten gilt wohl das alte Sprichwort: nicht jedes Mannes Fahrt ist nach Korinth! ganz vorzüglich von der nur selten gestatteten Beschauung altgriechischer Münzen. Und doch ließe sich für den Alterthumsforscher, für den Geografen, für den Filologen, für den Künstler noch weit mehr, als man bis jetzt ahnete, daraus lernen, und was Addison schon zu Anfang dieses Jahrhunderts für die Erklärung der römischen Dichter aus Münzen mit glücklichem Erfolge versucht hat **), jetzt nach so vielen und

*) I. Pinkertons Essay on Medals T. I. p. 8.

**) In seinen bekannten Dialogues upon the usefulness of ancient medals especially in relation to the Latin and Greek poets, die in seinen Miscellanies den ersten Theil ausmachen. So unvollständig und oberflächlich der Inhalt dieser Schrift ist — von den auf dem Titel angekündigten griechischen Dichtern ist nirgends die Rede, da Addison selbst wenig Grie-

so wichtigen numismatischen neuen Entdeckungen in Beziehung auf die ganze Encyklopädie des Alterthums und der Künste mit dem entscheidendsten Vortheil für sie ausführen *). Vorzüglich dürfte die noch immer mit so vielen Dunkelheiten bedeckte Kunstgeschichte des Alterthums aus der sorgfältigen Vergleichung der griechischen Münzen von Großgriechenland und Sicilien noch weit mehrere Aufklärungen erhalten können, als ihr durch andere Ueberreste der alten Künste zu Theil wurden **). Denn nur die Münzen führen auf sichere Zeitepochen und entfernen allen Verdacht der Verfälschung. Was von Rubens erzählt wird, daß er eine erlesene

chisch konnte; — so hat doch diese Schrift durch ihre süße Wohlredenheit der Numismatik eine Menge Liebhaber unter den reichen Britten gewonnen, und ist daher für die Wissenschaften immer sehr wohlthätig geworden. Spence's Polymetis ist eine kostbare, aber unglückliche Nachahmung jener Dialogen.

*) Was Ez. Spanheim mit seiner diffusen und übelgeordneten Belesenheit zu Ende des 17ten Jahrhunderts in seinem auch jetzt noch brauchbaren und fleißig gebrauchten Werke de praestantia et usu numismatum leisten wollte, sollte nun von einem Kenner für Archäologie und Künstler wirklich geleistet werden. Es könnte durch Inhalt und Vortrag ein klassisches Buch werden.

**) Man vergleiche die feinen Winke eines unserer geübtesten Kenner, des Hn. Lerse in Wien, im Lyceum der schönen Künste Th. I. S. 17 f.

Digitized by Google

Sammlung alter Münzen besessen und daraus für Allegorie und Komposizion viel gelernt habe, sollte für unsere Kunstschulen und Mahlerakademien nicht verloren gehen.

Man verzeihe mir diese lange Vorrede. Sie schien nöthig, um das Verdienst der Erfindung des B. Mionnet in Paris in ihrer ganzen Wichtigkeit bekannt zu machen. Da seine Münzpasten ganz nach dem Eckhelschen Plane geordnet sind, so können Liebhaber nun die Kupfertafeln zu jenem Werke weit leichter entbehren. Bey der bewunderungswürdigen Treue und Schönheit dieser Pasten kann man den Stil und die Zierlichkeit dieser im Kleinen vollendeten Kunstwerke an ihnen so gut und so sicher studiren, als an den Originalen selbst. Und da sich mit dieser Sicherheit auch noch die größte Billigkeit des Preises und die uneingeschränkteste Freiheit der Auswahl dessen, was man in der ganzen Sammlung gerade am meisten zu besitzen wünschte, unter den annehmlichsten Bedingungen verbinden ließ: so ist für öffentliche Lehranstalten und Privatbesitzer der Ankauf einer solchen Pastensammlung außerordentlich erleichtert. Die ehernen Riegel, unter welchen das Studium der Numismatik seufzte, sind gleichsam zerbrochen, und wir dürfen mit Recht hoffen, daß durch den allgemeinen und liberalen Gebrauch dieses Hülfsmittels für die ganze Archäologie und Künstlerbildung weit mehr zu gewinnen seyn werde, als

durch die meisten jetzt so sehr verbreiteten Gemmenpasten, wo, wie jeder auch nur Halbunterrichtete weiß, des Betrugs und der Verfälschung sowohl in den Gemmen, welche nachgeformt werden, als in der Vervielfältigung der Abgüsse in Schwefel und anderen Massen selbst, gar kein Ende ist *). Doch es ist Zeit, daß ich die Leser mit der Erfindung und Anordnung dieser Münzpasten aus dem Briefe des Erfinders selbst genau bekannt mache.

„Diese Suite, schreibt B. M. schon zu Ende Sept., ist nach der unermeßlichen Samml. der Völker-, Städte- und Königsmünzen im Nazionalmuseum gebildet. Der dazu gehörige Katalog, welcher ungesäumt im Druck erscheinen soll, wird in allen die Klassifikazion befolgen, die Eckhel in seiner Doctrina numorum veterum festgesetzt hat. Jede Medaille wird numerirt, so daß es jedem Liebhaber leicht seyn wird, mit dem Katalog in der Hand entweder ganze Provinzen oder einzelne Numern, die er aus der ganzen Sammlung zu erhalten wünscht, anzugeben und ohne Misverständniß zu erhalten."

„Mein Wunsch war, jeden Liebhaber vollkommen in Stand zu setzen, sich in kurzer Zeit die Kenntniß

*) So ist es jetzt hinlänglich bekannt, daß der ehrliche Lippert, ohne etwas böses zu ahnen, mehrere hundert Modernen in seine Tausende aufnahm, die uns nun in Vignetten und Verzierungen aller Art oft lächerlich genug aufgetischt werden.

Digitized by Google

aller Umschriften und Typen zu erwerben. Sie sollten ein sicheres Hülfsmittel erhalten, wodurch sie nun auch die Münze selbst in ihren und fremden Kabinetten leichter lesen und beurtheilen könnten; und so hoffte ich, dem Münzstudium überhaupt dadurch einen ganz neuen Umschwung zu geben. Folgende Mittel sind dazu angewendet worden."

„Es ist bekannt, daß in den Münzsammlungen die Münzen von einem Orte oder einer Provinz dadurch beträchtlich vermehrt werden, daß man eine Menge kleiner Abweichungen theils in der Legende, theils in den Attributen oder in den verschiedenen Monogrammen findet. Ich habe es fürs erste dabey bewenden lassen, bey jeder Stadt oder Provinz nur die Münzen abzuformen, die in der Inschrift oder der Figur wirklich von einander abweichen, wobey auf die Abweichungen einzelner Symbole oder Monogrammen nur dann Rücksicht genommen worden ist, wenn sie einen wichtigen Aufschluß geben konnten. Auf diese Weise wird man alle bekannte Inschriften und Figuren ohne lästige Wiederholung vor Augen haben können."

„Die Autonomen werden bey jedem Orte so geordnet seyn, daß man, so weit sich dies bestimmen läßt, dabey auf das ältere oder neuere Gepräge Rücksicht nimmt. Auf die Autonomen folgen bey jeder Stadt die unter den Kaisern geprägten Münzen, und am Ende jeder Provinz kommen die von den Königen geschlage-

Digitized by Google

nen, alles nach Eckhel. Der erste Katalog wird ohngefähr 1400 der auserlesensten Städte- und Provinzmünzen enthalten. Ich hoffe aber in der Folge diese Sammlung bis auf 12000 Stück zu bringen, und von Zeit zu Zeit ein Supplement zum Katalog drucken lassen zu können. Die römischen Familien- und Kaisermünzen kommen zuletzt an die Reihe. Jedes Hundert Pasten kostet bey mir 38 Livres, wofür sich jeder Liebhaber aus dem Katalog aussuchen kann, wie und was er will. Natürlich erhalten die, welche die ganze Sammlung nehmen, ein Benefiz."

So weit die Nachricht des B. Mionnet selbst. Nur die bedrängte Lage sämmtlicher Konservatoren und Employés, die seit vielen Monaten keinen Sold von ihrem Gehalte ausgezahlt erhielten, verspätete den Druck des Katalogs, der indeß jetzt höchstwahrscheinlich schon die Presse verlassen hat. Ich kann aber von seiner zweckmäßigen Einrichtung im voraus alles Gute sagen. Vorne steht immer in Kapitalbuchstaben die Stadt mit der kurzen Angabe der Aufschrift und des Gepräges. Ueberall, wo es nöthig ist, wird Pellerin, Eckhel, Florez, Neumann, Zoega u. s. w. angeführt *). Vorzüglich wird auf Münzen, die noch nicht bekannt ge-

*) Z. B. No. 6. CARBVLA, tête de femme dans une couronne X CARBVLA. lyre. Florez Tab. XIV, 1. AE. 10.

macht sind, Rücksicht genommen, und sie werden als Inediti im Katalog angezeigt.

Ich habe, indem ich dieß schreibe, 16 Probepasten vor mir, die nach dem Ausspruche aller Kenner in Wahrheit und Schärfe des Umrisses sowohl was die Figuren, als was die Buchstaben betrifft, nichts zu erinnern übrig lassen. Ein Freund hat sie aus der schon fertigen Sammlung ohne alle Auswahl herausgegriffen, und es ist also an kein merkantilisches Blendwerk dabey zu denken. Sie sind selbst bis auf den über sie gezogenen metallartigen Firniß täuschend, sehr leicht und doch dauerhaft. Wie viel läßt sich nicht, nach dieser Probe zu urtheilen, von der ganzen Sammlung erwarten! wie mancherley Belehrung daraus schöpfen, da ihr die reichste Sammlung, die wir in Europa kennen, zum Grunde liegt! — Münzliebhaber kennen die durch ihr Alterthum merkwürdige Münze der Stadt Akanthos in Mazedonien. Barthelemy bediente sich in seiner numismatischen Paläografie ihrer in vier Felder getheilten Rückseite zum Beweise seiner feinen Bemerkungen über dergleichen Münzen *). Das Bild der Vorderseite giebt uns einen Löwen, der einem Stier auf den Rücken gesprungen ist und ihn an den Hinterschenkeln zerfleischt; der sinnlichste Kommentar zu mehr als Einem homerischen Gleichnisse. Unter den vor mir lie-

*) Memoires de l'Acad. des Inscriptions T. XXIV. p. 36.

genden Pasten sind drey Münzen von Akanthos, wovon zwey in Pellerin *) abgebildet stehn, die dritte und älteste aber numus ineditus ist. Gerade diese dreyfache Ansicht derselben Figur bietet aber auch dem Kunstliebhaber ein weites Feld zur Beobachtung, da man den ältesten Stil noch durch eine Mittelabstufung bis zu den edelsten und schönsten verfolgen kann. Der Gliederbau des Löwen ist auf jener ganz alten Münze gerade mit solchen harten und trockenen Linien angedeutet, in welchen wir ähnliche Thierfiguren auf den ältesten griechischen Vasen erblicken. Bey aller dieser Härte fehlt es ihm nicht an Kühnheit des Gedankens und Richtigkeit der Komposizion. In einer andern Rücksicht ist eine Münzpaste von Rhegium merkwürdig. Hier ist zwar der thronende Jupiter auf der Vorderseite, und der Löwenkopf auf der Hinterseite durch die meisterhafte Vollendung des Ausdrucks und des Reliefs auch als Kunstwerk von der ersten Schönheit; aber das wichtigere bleibt hier doch die Aufschrift, deren der ältesten lateinischen Schrift ähnliche Buchstaben zu so merkwürdigen Untersuchungen in der numismatischen Paläografie Anlaß gegeben haben **). Erst auf dieser Paste lernte ich das sonderbar gebogene P, den Anfangsbuchstaben, genau kennen.

*) Recueil des medailles des Peupl. et des Villes T. I. pl. XXX. 15 — 18.

**) S. Eckhel Doctrin. Num. T. I. p. 179. 180.

Möge dieſe vorläufige Nachricht bey dem Kunſtliebenden und Geſchmackvollen teutſchen Publikum die Aufmerkſamkeit erregen, die eine ſo gemeinnützige Erfindung, ſo ausgeführt, ohne Zweifel verdient! In der künftigen Oſtermeſſe ſoll bey einer durch öffentliche Blätter und auch in dieſer Zeitſchrift vorher bekanntzumachenden Kunſthandlung eine vollſtändige Suite ausgeſtellt werden. Dann wird ſich auch noch beſtimmter darüber ſprechen laſſen. B.

V.

Litterariſche Notizen.

Merciers neues Paris.

Mit großer Neugierde hat man faſt in allen Gegenden Teutſchlands ſeit einigen Wochen nach Merciers nouveau Paris gegriffen, deſſen franzöſiſche Originalausgabe ein teutſcher Buchhändler in Braunſchweig veranſtaltete, während ein bekannter teutſcher Gelehrter und Buchhändler in Paris die teutſche Ueberſetzung dort in Paris drucken ließ. Wer kennt nicht den nach abentheuerlichen Behauptungen, mehr als gut iſt, haſchenden und neuerlich ſogar ſeinen eignen Nahmen rück-

Digitized by Google

wärts buchstabirenden Mercier? Und doch, wer erinnert sich nicht auch der regen Theilnehmung, die mehr noch im Auslande als in Paris selbst, vor 20 Jahren sein erstes Gemälde jener Riesenstadt erregte? Jenes Paris muß man nun in diesem neuen Paris nicht wieder suchen. Es ist durch die Feuer- und Bluttaufe der Revoluzion gegangen, und hat eine ganz andere, gewiß nicht frölichere Fysiognomie bekommen. Unglücklicherweise ist der Mahler selbst, vom Revoluzionsschwindel ergriffen, aus dem unbefangnen Zuschauer ein handelnder Theilnehmer, Mitglied des Konvents und thätiger Revoluzionsmann geworden. Dieß trägt er nun mit unsäglicher Selbstgefälligkeit auch in diesem neuen Paris überall zur Schau, und gerade dieß ist auch die Kehrseite der Medaille, oder, wenn ich so sagen darf, der Fuchsschwanz, den er seinem eignen Werke vorsätzlich angeheftet hat. Denn überall in den zahlreichen Stellen, wo er mit wichtiger Mine Politik schwatzt, ist er mehr oder weniger lächerlich, oft aber auch durch einseitige, schneidende Urtheile über Maaßregeln und Begebenheiten der blutigsten Perioden in der Revoluzion widrig und unausstehlich. Ueberall spukt da noch Pitt und das brittische Cabinet, das durch seine Guineen die Schale des Wehes über Frankreich ausgießt, der Pilnitzer Konvent und andere unreine Ausflüsse des hitterſten Nazional- und Partheihasses *),

*) Man lese z. B. des 79sten Kapitel, das überschrieben ist: le cabinet britannique. T. II. p. 336. wo

die jedem Vernünftigen schon längst zum Ekel und Spott geworden sind. Man erstaunt, wie der sonst billig denkende Mann so gehässigen Vorurtheilen gegen die königliche Familie bey sich Platz geben, die Schandthaten des 18ten Fructidors und andere ähnliche Unglücksepochen preisen, die edelsten Menschen, bloß weil sie seiner Meinung nicht fröhnten, verleumden, die gewaltthätigsten Maaßregeln, wie die mit den Assignaten, preisen und überhaupt den bitter gallichten Stoff, der ihm noch aus den Zeiten des Nazionalkonvents im Leibe sitzt, durch keine der darauf folgenden drastischen Reinigungen abführen konnte. Dazu kommen noch eine Menge anderer bei diesem Verfasser schon bekannter Paradoxa, sein eingefleischter Haß gegen die Bildhauer, Mahler, Baumeister (er möchte den Dohm des Pantheons nur als eine eingestürzte Ruine schön finden), gegen Akademien, die er selbst mit zerstören half u. s. w. Indeß ist ja niemand verbunden, dieß auf Treu und Glauben anzunehmen; und da man schon weiß, wessen man sich in allen politischen Berührungspunkten bey unserm Mann zu versehen hat, so findet man doch auch selbst diese Verirrungen psychologisch und historisch

sich eine fast lächerliche Filippika mit den Worten schließt: je demande, si notre cri éternel ne doit pas être guerre aux Anglois! dussent tous nos bras metamorphoser tous nos forets en un pont qui nous portera jusqu' au pied de la tour de Londres!!

merkwürdig, zumal da er das alles immer mit einer neuen, witzigen Wendung zu sagen, und überall eine Menge unbekannter, oder wenigstens so noch nicht erzählter Anekdoten, die er oft als Augenzeuge verbürgt, einstreut. Immer bleibt also dieß Werk, mag seine politische Tendenz auch noch so sehr gescholten werden, ein sehr merkwürdiger Beitrag zu den fünf schrecklichen Jahren der Revoluzion, und selbst dem spätern Geschichtschreiber unentbehrlich. Szenen, wie die des Septembergemetzels im 18 Kapitel, des 8ten Augusts im 33, des Leichenzuges von Lepelletier im 29, der Sitzung von 72 Stunden, worin der König verurtheilt wurde, im 248, der Hinrichtung Robespiere's im 243 Kapitel, werden als Nacht- und Grausstücke von Merciers dunkelm Pinsel gemahlt, in der Revoluzionsgallerie zum Schrecken aller Nazionen auf immer hängen bleiben. Besonders interessiren die Nachrichten über die mannigfaltigen Plane der Revoluzionshäupter, über das Projekt, den König nach St. Domingo zu entführen, warum Robespierre die königliche Prinzessin verschonte (er wollte sie heurathen), über den Tod des Dauphins u. s. w. Doch die bey weitem am meisten anziehenden und befriedigenden Kapitel bleiben immer diejenigen, wo Mercier als bloßer Sittenmaler und moralischer Topograf auftritt. Und deren sind besonders in den letzten Theilen doch auch sehr viele, die man immer mit neuem Vergnügen lesen wird. Ich nenne hier nur zum Beyspiel die kraftvolle Schilderung des Palais Ega-

lité und die Winterbälle im dritten, das Relief von Paris von Arnaud, und die Papierkonsumzion im vierten, die Karte der Restaurateurs im sechsten Theile, und bin gewiß, daß bey solchen Angaben jeder Leser sich das lebendigste Bild des neuen Paris zu machen im Stande seyn wird. Nur wäre freylich sehr zu wünschen gewesen, daß es dem Verfasser beliebt hätte, bey jedem Kapitel das Datum zu setzen, wann er es niederschrieb. Denn vieles was damals nach dem Leben gezeichnet war, als es der Mahler auffaßte, ist oft nur wenige Momente in diesen Schöpfungen und Feenpalästen der schöpferischen Morgana so gestaltet geblieben.

Die Hauptpunkte, um welche sich natürlich alles dreht und wendet, bleibt der Charakter der Pariser, von welchem Mercier, so wie es ihm die jedesmalige Stimmung gab, alles erdenkliche böse und auch wieder alles gute und lobenswürdige sagt. Bald vergleicht er den Koth von Paris mit seinen heterogenen Bestandtheilen mit dem aus allen Enden dort, wo die Pfennigschenke von ganz Europa (la guinguette d'Europe) sey, zusammengeflossenen Pöbel; bald nennt er Paris die Raubhöhle der großen Wölfin, der Jakobiniere, und ruft in voller Indignazion aus: oh quel miserable rôle jouera dans l'hiſtoire le peuple de Paris (T. I. p. 122.)! Bald lacht, bald weint er über die Inkonsequenz dieses leichtsinnigen, über alles spottenden, auf den Gräbern in den Kirchen tanzenden, das Bluthem-

Digitized by Google

de der Charlotte Corday zur Mode der rothen Schawls, die abgeschnittenen Haare der zur Guillotine Verurtheilten zur Mode à la Titus umstempelnden Pariser. Man erinnert sich an die bekannte Tradizion vom Gemälde des Parrhasius, der das souveraine Volk zu Athen auf Einer Tafel im Ausdruck der größten Tugenden und Untugenden mahlte. Man weiß, wie sehr sich neuere Archäologen den Kopf darüber zerbrochen haben, wie diese Widersprüche in einem Sujet vereinigt werden konnten. Mercier hat durch die Schilderung der Pariser dieß Räthsel auf einmal gelöst. Gewiß, um diesen Proteus auch nur auf Augenblicke festzuhalten, war ein neuer Proteus in Darstellung und Sprache erforderlich. Und selbst für die neugeschaffene Revoluzionssprache wird dieß Buch, dessen Verfasser gleich im Vorbericht sagt: la langue doit sortir de sa gêne, le stile n'être plus esclave; si en traçant tant de scenes barbares, ton stile est feroce, il n' en sera que plus vrai, que plus pittoresque; secoue le joug de la syntaxe, s'il le faut, pour te faire mieux entendre; oblige nous à te traduire; impose nous non le plaisir, mais la peine de te lire — ein stehendes Monument nicht zur Nachahmung, sondern zur Warnung bleiben. Wie wahr ruft er selbst in einer andern Stelle (T. III. p. 113.): c'est peut-être pour avoir profané la langue que nous avons perdu une partie de nos vertus!!

Da nicht leicht ein seegens- oder fluchwürdiger Nahme in den Annalen der Revoluzion zu finden seyn dürfte, von welchem nicht in diesem Werke mehrere charakteristische Züge und Anekdoten vorkämen: so ist dieß natürlich auch der Fall mit Bonaparte, den freilich der Verfasser noch nicht als einzige Hauptfigur auf dem aus hunderttausend Todtenschädeln erbaueten Piedestal der ganzen Revoluzion erblicken konnte, aber doch überall mit einem feinen Takt zu errathen wußte. Da gerade diese Stellen jetzt die beziehungsreichsten und interessantesten seyn möchten; so bemerke ich aus mehrern nur einige davon hier noch am Schlusse dieser Notiz. Wo er den jämmerlich abgedorrten Freiheitsbäumen eine Leichenrede hält (T. I. p. 89.), wird ihm auf einmal bey der Erscheinung Bonaparte's nach seinem Italienischen Feldzuge wieder wohl zu Muthe. „Die Erscheinung Bonaparte's goß frisches Grün und einen neuen Schimmer über ihre Blätter. Bis an die Dächer sproßten grüne Zweige. Alles verkündigte die republikanische Wiedergeburt!“ Doch noch weit merkwürdiger ist die Beschreibung der Sitzung des Nazionalinstituts am 15 Nivos des 6 Jahrs (Cap. 259.), wo Bonaparte das Lobgedicht auf Hoche vorlesen hörte. Nachdem er hierüber einige starke Fraſen in seiner Manier von sich gegeben hat, fährt er fort: „Unter allen Portraits, die von Bonaparte verkauft werden, ist nur das von Henselin getroffen. Ich greife hier auch zu meinem Grabstichel, oder Farbenstifte, (denn man muß bescheiden

seyn, wenn man von Bonaparte spricht). B. ist von mittlerer Größe, etwas gebückt, schmächtig, von zartem Körperbau, aber doch nervigt. Er trägt seine dunkeln kastanienbraunen Haare über die breite Stirn hereingeschlagen, große, braune, feurige, hervorstehende Augen, eine Habichtsnase, das Kinn wie beym Apollo von Belvedere gehoben, eine blasse Gesichtsfarbe, eingefallene Backen, eine freie, ruhige Stimme. Er hört aufmerksam zu, wenn man mit ihm spricht, antwortet kurz. Seine Mine ist ernst, aber offen. Er hat gar nicht die herbe Strenge, die man an Brutusköpfen bemerkt. Sein ganzes Aeußere zeugt von einem mäßigen, denkenden Mann, der sein Ziel unverwandt im Auge behält. Diese blaßgelbe Gesichtsfarbe kann sich in der Hitze des Gefechts hochroth färben. Dieser Körper, der ganz Nerf ist, gleicht dem Löwen im Kampfe. Das Feuer ist concentrirt, und spart sich nur zu großen und starken Explosionen. Darum bemerkt man auch keine der unruhigen Bewegungen an ihm, die man an Menschen findet, die nur lebhaft sind und sich nicht zu besitzen wissen. Er ist ernst wie Cato. Von ihm werden also die Franzosen lernen gesetzt zu werden, und ihre Magistratspersonen und Stellvertreter zu respektiren. Von ihm werden sie die Ungezogenheiten verachten, und die Wortspiele und Wizzeleien vermeiden lernen, die nur Possenreissern und Polichinells mit Drathpuppenkästen wohl anstehn. Möchten alle Republikaner sich nach Bonaparte modeln,

Digitized by Google

und da sie in ihm den Weisen und Helden bewundern, auch seine Mine und Fassung nachahmen! Möchten sie von seinem Ernst so viel, als jedem ziemt, nehmen! Weniger Worte würden mehr Nachdenken beweisen, und die Ruhe auf dem Gesichte mehr Größe und Vernunft. Dann würde der heillose Doppelsinn, der unsre Gesellschaften und Theater entehrt, nicht mehr den Stil der Nazion verunstalten, die sich die Große nennt. Sie würden sprechen, wie sie singen, ohne Uebertreibungen und Austrengungen, und ein Bonmot von einem Staatsverbrecher geschaffen oder wiederhohlt, würde bey uns nicht mehr die heiligen Ausdrücke des Gesetzes lächerlich machen." So schrieb Mercier zu Anfang des Jahrs 1798.

VI.

Korrespondenznachrichten.

1.

Ueber Bayern. Aus einem Briefe vom 12ten November.

—— „Mächtig und schön bricht die Morgenröthe der Hoffnung für die Freunde des Bessern in diesem Lande hervor. Der neue Kurfürst, Maximilian Jo-

sef, scheint für das südliche Teutschland das zu werden, was der vortrefliche König Friedrich Wilhelm III. für das nördliche ward. Auffallend ist die Aehnlichkeit zwischen Karl Theodor und Friedr. Wilhelm II. schön und auffallend zwischen ihren Nachfolgern. Freylich giebt es im nördlichen Teutschland der wohldenkenken Fürsten mehrere, die mit dem edeln Könige für das größere Wohl unsers teutschen Vaterlandes, oder, was hier Eines ist, für die gute Sache der Menschheit arbeiten. Doch es ist billig, daß wir auch hier den helldenkenden Fürsten Hieronymus von Salzburg nicht übersehen (giebt es noch einen und den andern, die vielleicht nur weniger bekannt sind?) und es versteht sich, daß hier nur vom katholischen Theile des südlichen Teutschlands die Rede ist; denn wer dürfte, wenn wir mehr nach Südwesten hinblicken, den Geist des Bessern verkennen, der, auf eine schöne Art gemäßigt, und nur zum Theil noch mehr, als man vielleicht wünschen dürfte, beschränkt, oder auch — weniger geordnet, im Wirtembergischen und Baadischen weht?

Der Herr Minister, Graf v. Morawizky, Westenrieder, der rühmlichst bekannte Gelehrte, die Geh. Räthe Zehntner und Branka (u. a.) sind es, die im Bunde mit dem „humanen und helldenkenden" Max. Josef für das Beste des Vaterlandes und der Menschheit arbeiten. Wie wohl thut es dem Freunde der Menschheit, solche Männer in einem angemessenen Wirkungskreise zu erblicken, Männer, die

Digitized by Google

mit patriotischem Sinne und gemessenem Schritte zwischen beiden Extremen schön in der Mitte wandeln, von dem zerstörenden Revoluzionsgeiste der Einen, und dem heillosen Obskurazionsplane der Andern gleich weit entfernt!

Einer der ersten Schritte, welche der neue Fürst bisher gethan hat, war die Aufhebung des vorigen (drückenden) Censur-Kollegium's, weil — so heissen die eigenen Worte der kurfürstlichen Entschliessung — „dessen Verfassung dem liberalen Gang der Wissenschaften nachtheilig zu seyn“ schien. Dagegen ward eine Büchercensur-Kommission errichtet, die dem Ministerial-Departement der geistlichen und Schul-Gegenstände (Graf v. Morawizky) untergeordnet ist, und welche aus Männern besteht, auf „deren Gelehrsamkeit, patriotischen Eifer und den Bedürfnissen der Zeit angemessene Bescheidenheit„ Se. Kurfürstl. Durchl. volles Vertrauen setzen: nämlich 1) der geistl. Rath Lorenz Westenrieder, als Direktor — noch im vorigen Jahre mit den Censurräthen, besonders einem gewissen aus Straßburg emigrirten Dietrich, in verdrießliche Differenzien verwickelt (wegen seines historischen Kalenders), noch im vorigen Jahre geneckt und verfolgt von der Censur, und jetzt selbst Direktor der Büchercensur-Kommission! Gewiß, mein Freund, es giebt eine höhere, eine göttliche Nemesis, und sie tritt öfters schon hier sichtbar ein. — 2) Der wirkl. Rath und Geh. Sekretair, Jos. Marius Babo,

eben der berühmte Schriftsteller, über den vorhin in seinem Vaterlande so manche schwere Welle der Verfolgung gieng; 3) der Hofrath v. Mann; 4) der G. R. Jos. Klein; 5) der Münz-Bergrath Flurl, und 6) zum schönen Beweise, daß der Geist ächter Aufklärung auch menschlich unterscheidet, und mehr auf den Mann als das Kleid sieht, der Prior der Augustiner zu München, P. Maximus Imhof.

Merkwürdig sind die Gründe, welche das kurfürstl. Dekret für diese neue Einrichtung aufstellt: „In Erwägung, daß die wahre Besserung des Herzens von der zweckmäßigen Bildung des Verstandes größtentheils abhange, und beide von einander nicht getrennt werden sollen, erachten es Se. K. D. für eine ihrer ersten Regentenpflichten, der Nazion, welche Ihnen die Vorsicht zu regieren anvertraut hat, durch die dienlichsten Anstalten zu diesem doppelten Zwecke hinzuführen. So wesentlich also die beiden Grundpfeiler des öffentlichen Wohls, Religion und Sittlichkeit, sind: eben so nothwendig ist die Erforschung jeder nützlichen Wahrheit, als Hülfsmittel dazu, welches nicht nur keineswegs erschwert, sondern vielmehr befördert werden muß. Die Leitung dazu hängt vorzüglich von einer sachdienlichen Einrichtung des Büchercensur-Wesens und von männlicher Bescheidenheit der Personen ab, welchen dieser wichtige Gegenstand anvertraut wird.“

Ein anderer Schritt, welchen der neue Kürfürst that, ist eine Verfügung in Absicht der Maltheser-Güter. Was seit einigen Jahren die Maltheser in Bayern besaßen, war ehedem ein Eigenthum der Jesuiten, und, vermöge der besondern Stiftung der letztern, zum Besten der Schulen, oder der öffentlichen Erziehung bestimmt. Als der Jesuiten-Orden (wegen der bekannten Ursachen von einem Papste) aufgehoben ward, fielen seine Güter wieder dem Staate anheim. Karl Theodor schenkte sie nachher dem Maltheser-Orden, indem er eine eigne Zunge desselben in Bayern errichtete, und — seinen natürlichen Sohn v. Bretzenheim zum Großprior des Ordens bestimmte. Die Schulen, Gymnasien, Lyceen, und die Landesuniversität Ingolstadt, wurden den Mönchen, oder den Klöstern des Landes übergeben. Nachdem nun Maximilian Josef zur Regierung gelangt war, fand er sich verpflichtet, die Maltheser-Zunge in Bayern aufzuheben, und jene Güter den Schulen — aber nicht den Jesuiten — zurückzugeben. Die öffentliche Erziehung sollte aus den Händen der Mönche genommen, und auf dem ordentlichen Wege der Administration solcher Männer, die man dazu vorzüglich geschickt und tauglich fände, anvertraut worden: wo denn natürlich auch Ordensgeistliche, die sich durch Gelehrsamkeit und Moralität auszeichnen würden, mit gleicher Hoffnung die Beförderung zum öffentlichen Lehramte erwarten könnten.

Digitized by Google

Allein dieser Plan kam nicht zur Ausführung. Der neue Großmeister des Maltheserordens fand sich berechtigt, die verlornen Güter in Bayern zurückzufordern, mit einem solchen Ernste, daß der weise Kurf. für das Beste hielt, nachzugeben und die gedachte Zunge ganz so, wie sie gewesen war, wieder herzustellen. Doch gewann er durch Unterhandlungen, ausser einigen andern Vortheilen, noch 10,000 Rthlr. jährlich für den Schulfond, von den sogenannten Maltheser-Gütern.

Blieben nun gleich die untern Schulen, aus Mangel an Fond, in den Händen der Mönche: so wurde dennoch beschlossen, die obern bloß mit solchen Männern zu besetzen, die man selbst, auf dem genannten Wege, zum Lehramte vorzüglich geschickt fände. So wurde z. B. Mutschelle, der treffliche und verdienstvolle Schriftsteller, zum Professor der Pastoraltheologie und zum Direktor der Studien zu München ernannt. Da er sein Kanonikat zu Freysing (wo er bekanntlich auch wirklicher geistlicher Rath ist, und, während er noch dort lebte, die letztern Jahre auch Büchercensurrath war) mit einer — kleinen, aber sehr einträglichen Pfarrey nächst München vertauscht hat, so kann er diese Stellen wohl nebeneinander versehen, wiewohl das lesende (filosofische und theologische) Publikum einigermaßen dabey verlieren dürfte. Und Herr Römer, Verfasser eines schönen Religionshandhandbuchs (München, bey Strobel, 1787.) ward Pro-

Digitized by Google

fessor der Kirchengeschichte am Lyceum zu München. Es ist derselbe, welcher vor einigen Jahren zu Dillingen, erst als Präfekt der geistlichen Zöglinge und dann als Direktor der teutschen Schulen, angestellt war, mit dem Versprechen einer bleibenden Versorgung (d. i. einer Pfarrey, eines Kanonikats oder Beneficiums) im Bißthum oder vielmehr im Fürstenthum Augsburg. In seinem Anstellungsdekrete war dieses Versprechen ausgedrückt, und dasselbe wie gewöhnlich von dem Kurfürsten von Trier — als Fürstbischofe zu Augsburg, selbst unterzeichnet. Acht Jahre lebte Hr. Römer zu Dillingen; sechzehn Belobungsschreiben erhielt er, selbst von der höchsten Stelle aus; und dann im J. 1796. ward er fortgeschickt mit 300 Rthlr. (ein für allemal). Und wenn er noch in seinem Entlassungsdekrete das Zeugniß der „höchsten Zufriedenheit" bekam; so sagten indeß die Anhänger der herrschenden (Jesuiten- und Obskuranten-) Parthey laut: man schicke ihn deßwegen fort, weil er auch ein Aufklärer sey, weil er das verderbliche Gift unvermerkt schon den zarten Seelen der Kinder einflöße u. s. w. *)."

*) Man sehe in den Neuesten Staatsanzeigen (Jahrg. 1797, und, wenn ich nicht irre, H. 3.) einige sehr merkwürdige Züge aus der neuesten Geschichte des Jesuitismus, oder, was hier Eines ist, des Obskurantismus.

P. Einf.

Für die Universität zu Ingolstadt sollten mehrere gelehrte Männer, und zum Theil selbst aus dem Auslande, berufen werden. Allein bey näherer Untersuchung des alten akademischen Fonds entdeckte sich eine große Unordnung und sogar ein merklicher Verlust. Fünf Jahre war keine Rechnung mehr abgelegt worden! Man war also genöthigt, den Plan vor der Hand noch sehr einzuschränken, theils wegen des ebengedachten Mangels, theils wegen der geforderten Zurückgabe jener Güter an die Maltheser. Solche Schwierigkeiten können auch einem edelgesinnten Regenten und redlichen Geschäftsmännern, zumal bey dem Antritte einer neuen Regierung, begegnen!

Indeß bekamen doch die Professoren Sailer, Weber und Zimmer den ehrenvollen Ruf an die Universität Ingolstadt. Die zwey erstern sind gebohrne Bayern, und der letztere hat einen Wohnsitz (eine Pfarrey) im Pfalzbayerischen. Ob er nun gleich ein Schwabe ist, so wird er jetzt doch unter die Landeskinder gerechnet. Diese Männer haben vor einigen Jahren, im engsten freundschaftlichen Bunde, die kleine Universität Dillingen zu einem — vergleichungsweise — sehr großen Flor emporgebracht. Auch erhielten sie von der höchsten Stelle aus öfters die auszeichnendsten Belobungsschreiben und, besonders Herr Weber und Herr Sailer, einige Male sogar beträchtliche Ehrengeschenke (noch von Koblenz aus). Allein

Digitized by Google

so wie die französische Revoluzion entstand und weiter fortging, so gewannen die Jesuiten und ihre Affiirte bey Hofe — der sich indeß nach Augsburg begeben hatte — mehr Einfluß; und bald wurde dieser, unterstützt von der Politik eines Höflings, der vorhin die Aufklärung und ihre Freunde selbst befördert hatte, überwiegend und ganz herrschend. Auf diese Art leistete die für so viele Tausend Unschuldige heillose und verderbliche Revoluzion in Frankreich, durch einen sonderbaren, aber sehr natürlichen Zusammenhang der Dinge, gerade den Jesuiten und ihren Geistesverwandten auch in Teutschland den größten Dienst. —

Freylich bedurfte es noch mancherley Kunstgriffe, um die große Achtung und Zuneigung, welche der Kurfürst (Klemens Wenzeslaus) zur Ehre seines Herzens für diese Männer gefaßt hatte, erst allmählig zu schwächen, und dann, wo möglich, ganz auszutilgen. Der Kurf. hatte im J. 1789 zu Dillingen sie persönlich kennen gelernt, hatte ihre Vorlesungen selbst besucht, und seine verdienstvollen, seine gelehrten und aufgeklärten Professoren auf die gnädigste Art behandelt. Auch der H. Minister v. Dumin ique zeichnete sie sehr rühmlich und auf die hervorstechendste Weise zu dieser Zeit aus, indem er z. B. mehr als einmal mit seinem schönen Zuge vor die Wohnung der Professoren angefahren kam, den Hrn. Prof. Sailer herabhohlte, und, wie sehr auch der bescheidene Mann sich sträubte,

zur Rechten setzte, und ihn so mit ihm durch die Stadt, im offenen Wagen, spatzieren hinausfuhr. — Es wurde sogar ausgemacht, und, nach dem ausdrücklichen Willen des Kurfürsten, festgesetzt, daß die drey Professoren in der Ferienzeit des nächsten Jahres, auf kurfürstliche Kosten, eine Lustreise an den Rhein und zu dem Hofe nach Koblenz machen sollten.

Doch jetzt brach die fürchterliche Revoluzion aus, (die Emigranten kamen nach Koblenz) und, wie gesagt, unter dem Schutze derselben erhielten die Gegner der Herren Prof. S. W. und Z. allmählig, und von 1792 bis 1794 ganz das Uebergewicht. Prof. Weber, der bekannte große Fysiker und ein vortreflicher Lehrer der Filosofie, wurde von der letztern entfernt, und auf die Fysik eingeschränkt; auch sonst noch in der Folge auf manche lästige oder gar drückende Weise geneckt, verkannt und übergangen, ja sogar durch die Art, wie man sich gegen seine filosofischen Lehrbücher benahm, mißhandelt. Nur eine seltene Klugheit, Rechtschaffenheit, und der Eifer für die gute Sache konnten ihn der Universität noch erhalten (wozu freylich noch die Unentbehrlichkeit seiner Person kam, zumal in der Folge, als er auch das Lehramt der Mathematik übernahm, und damit jährlich 600 Rthlr. Gehalt ersparte). Sailer und Zimmer wurden (1794 und 1795) „in Gnaden“ entlassen, d. h. ohne Angabe der Ursachen und ohne

Vorwurf — denn untadelich war die Aufführung dieser Männer, und bescheiden ihre Aufklärung. — Hr. Sailer z. B., seit 10 Jahren Prof. der filosofischen Moral und der Pastoraltheologie, einer der berühmtesten katholischen Schriftsteller, und, was mehr ist, einer der edelsten Menschen, bekam sein Entlassungsdekret, als er gerade von den Herbstferien zurückgekommen, gerade zu der ersten akademischen (gemeinsamen) Feyerlichkeit angekleidet, und eben dahin abzugehen bereit war! — Hr. Zimmer, Prof. der Dogmatik, (der für sein Fach ein Lehrbuch in schönem Latein schrieb und überdieß eine treffliche Abhandlung „über den Glauben an Gott“ nach Kantischen Grundsätzen herausgab), wurde bloß damit entlassen: er könnte „wegen der Abwesenheit von seiner Pfarrey (nächst Dillingen)“ nicht ferner dispensiret werden, da man doch zwey bis drey andere Professoren unter ganz gleichen Umständen, ja bey noch größerer Entfernung noch immer dispensirte! — Diese Entlassung erfolgte, nachdem H. Z. sein Lehramt 12 Jahre so rühmlich versehen hatte. Dagegen wurden Leute befördert, die jenen Männern an Talent, an Kenntnissen und an der Gabe zu lehren weit, sehr weit nachstehen; ein gewisser Z — — l, M — — r, nicht zu gedenken zwey bis drey sehr armer Köpfe, die man den untern Schulen vorsetzte. Doch es hat sich ja einer von der herrschenden Parthey zu Augsburg laut geäußert: „bey Anstellungen

sehe man nicht auf Geschicklichkeit.“ Ein sehr passender Grundsatz für — das Obskurantensystem! Nur zerstört er sich, wie dieses unnatürliche System, über kurz oder lange selbst *).

Sehr tröstend und treflich kam nun, zur öffentlichen Rechtfertigung des beleidigten Verdienstes, der Ruf nach Ingolstadt. Zeigt sich hier nicht wieder sichtbar die höhere Nemesis, oder, wie man wohl bestimmter sagt, eine Spur der moralisch regierenden Gottheit? Doch, mein l. Fr., diesem Rufe steht noch eine große Schwierigkeit entgegen. Hören Sie!

Bevor die Feinde des Lichtes, unter dem mächtigen Beystande ihrer (mittelbaren) Freunde, der Jako-

*) Auch sank die Universität zu Dillingen seit 4 — 5 J. von ihrem vorigen Flore wieder schrecklich herab. Die reichen Ausländer, aus Westfalen, aus der Schweiz, selbst aus den italien. Cant. u. s. w. gingen zurück. Die Bürgerschaft murrte laut, gab Vorstellungen ein u. s. f. (Zum Glücke zog Hr. Prof. W. noch einige herbey). Alle Prof. der Universität, zwey ausgenommen, sind sogar ein Spott der Studenten. Selbst die Unmoralität nimmt destomehr überhand, je weniger ihr Kopf und Herz beschäftigt ist, da man zumal ihnen auch alle bessern Bücher, die sie beschäftigen könnten, zu entziehen sucht.

D. E.

biner in Frankreich, die Oberhand hatten, kurz, in den J. 1789 bis 1790, bekamen die Professoren Sailer, Weber und Zimmer, zur Belohnung ihrer damals laut anerkannten, „großen und ausgezeichneten“ Verdienste, sehr einträgliche Nebenstellen: S. ein Benefizium; W. und Z. Pfarreyen, die sie durch einen Vikar versehen ließen, indem sie dieselben nur zuweilen selbst besuchten; Stellen, welche man dem Besitzer, nach den kirchlichen Begriffen der Katholiken, nicht so leicht wie eine Professur u. dgl. wieder abnehmen kann.

Der Kurfürst von Bayern kann nicht wünschen, daß sie, um seinem Rufe zu folgen, diese Stellen aufgeben sollen; aber er hat ihnen versprochen, die Dispensazion in residentia parochiali zu Augsburg für sie zu bewirken. Am 21sten Okt. ward ihr Ruf nach Ingolstadt beschlossen; und bald darauf schrieb der Geistl. Rath zu München — das Kollegium — an den zu Augsburg. Da der letztere zögert, so ist schon ein Monitorium erfolgt; denn die Zeit dringt: mit dem 1sten Dec. sollen die Studien zu Ingolstadt anfangen. Aber freylich, die jesuitische Politik hat hier einen schweren Kampf mit sich selbst zu kämpfen. Dem Kurfürsten von Pfalzbayern diese Gefälligkeit abzuschlagen, da man die Professoren zu Dillingen dispensirt, da ein großer Theil des Bisthums Augsburg sich in das Bayerische erstreckt, da es so manche

Digitized by Google

Geschäfte und Kollisionen giebt, wo der Kurf. v. B. dem Bischofe von Augsb. auch eine Gefälligkeit erweisen kann. . . . . Man dispensirt. Aber zugegeben, daß Männer, die man auf eine solche Art zu Dillingen behandelte und entließ, diese drey Aufklärer, diese alten innigen Freunde, nach Ingolstadt kommen, auf diese ehrenvolle Art, und wieder an Einem Orte zusammenkommen, daß sie ihre (verhaßte) Aufklärung mehr als je befördern, und ihren („leider! so wirksamen") Einfluß selbst in das Bisthum Augsburg weit hinein verbreiten: das scheint nicht räthlich. Und welcher Schatten, welche Schmach und Schande würde dann selbst auf die herrschende Parthey (Affilirte oder Freunde der Exjesuiten) zurückfallen? Könnte nicht dem Kurfürsten, dem es, den gedachten Aeußerungen zufolge, nicht an Sinn für das Bessere, so wie für Güte und Gerechtigkeit fehlt, das durch den vorgebildeten Schrecken vor Revoluzion und Ketzerey eingeschüchterte Auge bey diesem Vorfalle sich öffnen? Könnte ihm nicht ein Strahl in die Seele dringen, und seinem Auge ihr abscheuliches Denunziations-, Verläumdungs- und Intriguen-Gewebe enthüllen? . . . . Man dispensirt nicht. Aber es kommt noch ein Gewicht auf die erste Wagschale: wenn diese Männer nun doch den Ruf annähmen, und lieber ihre Pfarreyen aufgäben; wenn sie denn, ganz unabhängig von Augsburg, die Geschichte ihrer Behandlung in

Dillingen selbst frey und öffentlich bekannt machten. . . . . Man wird dispensiren.

In jedem Falle ist der Kurfürst von Pfalzbayern und sein Ministerium entschlossen, auf der Acquisizion dieser Männer zu bestehen; und, wofern nicht dispensirt wird, soll ihnen der Verlust ihrer Pfarreyen im Lande selbst reichlich ersetzt und vergütet werden."

2.

Kopenhagen, d. 28 Dez. 1799.

—— Unsere Preßfreiheit? Hier war bei Gott Ernst nöthig; kein Mensch vom Thron bis in die Hütten war vor der Wuth dieser Skribler seiner Ehre und seines Nahmens sicher. Mit Pasquillen verfolgte man so Einheimische als Fremde. Letztere durch einige auffallende Beispiele abgeschreckt, scheuten sich sogar hieher zu kommen. Ein Bettelstudent drohte einem Bürger, der ihm ein Geddarlehn abschlug: er wolle wider ihn schreiben. Ob in der Form des Edikts, in der gewiß schwer zu vermeidenden Zweideutigkeit und verschiedenen Ausdeutbarkeit der Ausdrücke nichts versehen und zu wünschen übrig sey, lasse ich dahin gestellt seyn. Wo sind aber die Lessinge und Möser, die das Organ unserer Gesetzgebungen werden wollten? Das bin ich moralisch gewiß: nie wird dieß Gesetz in seiner ganzen Strenge

ausgeübt, noch weniger gedeutet werden, das wohl gegeben wurde, um die Bösen, Frechen und Höchstübelgesinnten abzuschrecken, aber nicht um die Guten zu schrecken. Unter allen, welche die Geißel traf, war nicht Ein Schriftsteller, der nur ans Mittelmäßige gränzte — Dennoch schrieen auch die Bessern, gleichsam als ob auch sie zu den Allezeitfertigen gehörten. Nach und nach kommt nun alles wieder ins Gleis. Wie wenig es auf allgemeinen Preßzwang abgesehn sey, wird Ihnen bald eine hier schon signirte Verordnung an die teutschen Staaten des Königs beweisen, wo Alles beim Alten bleibt, und bloß Vorsicht mit Hinweisung auf ältere Verordnungen empfohlen wird. Immer wird also Altona der Zufluchtsort bedrängter Schriftsteller bleiben, und wem könnte es einfallen, ehrwürdigen Wahrheitsbekennern, wie dem edeln Herausgeber des Genius der Zeit, Fesseln anlegen zu wollen? —

R.

Digitized by Google

Der Neue

Teutſche Merkur.

2. Stück. Februar 1800.

I.

Gedichte.

Kaiſer Theodoſius des Großen Regierungsunterricht für ſeinen Sohn Honorius.

Nach dem Lateiniſchen des Klaudian.

The leſſons of Theodosius or rather Claudian (de IV. Cons. Honor. v. 214. etc.) might compose a fine institution for the future prince of a great and free nation. It was far above Honorius and his degenerate subjects.

Gibbon.

Hätte das Geſchick der Arſaciden
Glänzende Tiare dir beſchieden,
Säßeſt du, o vielgeliebter Sohn!
Als Gebieter wilder Völkerſchaaren,
Von dem Schwarm der öſtlichen Barbaren
Angebetet, auf dem Perſerthron;

Digitized by Google

Dann bedürftest du des Schimmers hoher
Abkunft bloß, und könntest dich in froher
Muße sorglos träger Wollust weihn *).
Aber Roms erhabne Kaiserwürde
Muß der Preis gerechter Ehrbegierde,
Muß der Lohn selbsteignen Werthes seyn **).

Im Gewühl des niedern Erdelebens
Strahlt verkannt die Tugend oft vergebens;
Dunkel birgt die Spuren ihrer Bahn:
Doch wenn sie in vollem Sonnenglanze
Auf dem Thron erscheinet, staunt die ganze
Menschheit sie mit heitern Blicken an.

Auf dem Pfad zu ihrem Heiligthume
Wallt ein Fürst den Weg zum wahren Ruhme:
Folg' ihr, Sohn, und scheue keine Müh!
Bändigung der kühnen Leidenschaften,
Selbsterkenntniß und der lügenhaften
Schmeicheley Verachtung fodert sie.

*) Si tibi Parthorum solium fortuna dedisset,
Care puer, terrisque procul venerandus Eois
Barbarus Arsacio consurgeret ore tiaras,
Sufficeret sublime genus, luxuque fluentem
Deside nobilitas posset te sola tueri.

**) . . . . . Virtute decet, non sanguine niti.

Digitized by Google

Während sich der Unterricht gemeiner
Seelen nur auf sich beschränkt, sey deiner
Wißgier Raum nicht enger als die Welt *).
Kenntniß reift des Geistes Kraft; drum übe
Die Vernunft, die unsers Herzens Triebe
Lenket und im Gleichgewicht erhält.

Fruchtlos huldigen dir Inder, Meder,
Araber und Serer, wenn du jeder
Ungestümen Neigung Sklave wirst;
Denn wie sollte dir das Recht gebühren,
Unumschränkt die Erde zu regieren,
Wenn du nicht zuerst dich selbst regierst **)?

Der Gebrauch der Allgewalt misleitet
Oft zum Argen, und man überschreitet
Leicht das Maaß, das Lebensweisheit lehrt:
Schwer ist's, Zorn und Ueppigkeit zu meiden,
Wenn der Rach' und buhlerischer Freuden
Sättigung ein bloßer Wink gewährt.

Was sich ziemt, nicht was dein Rang erlaubet,
Sey dein Wunsch ***); nur Eigendünkel glaubet,
Für den Thron sey kein Gesetz gemacht.

*) Disce orbi, quod quisque sibi.

**) . . . . . Tunc omnia jure tenebis,
Cum poteris rex esse tui.

***) Nec tibi quid liceat, sed quid feciſſe decebit,
Occurrat.

Digitized by Google

Nicht zu oft kann ich daran erinnern,
Daß die Neugier Fürsten auch im Innern
Ihrer Burg mit scharfem Blick bewacht.

Ja, mein Sohn, sey, wo du willst, du wandelst
Stäts im Angesicht der Welt, und handelst
Vor dem Richterstuhle des Gerüchts **):
Dieß Orakel für die schwache Menge
Folgt bis in die tiefsten Winkelgänge
Deinen Schritten, und verschweiget nichts.

Meide Doppelsinn, sey edelmüthig
Gegen Freund und gegen alle gütig;
Güte macht die Menschen Göttern gleich.
Nähre nicht den Hang zu Klätschereyen;
Wer sie achtet, bebt vor jeder freyen
Aeußerung wie vor dem Donnerstreich *).

*) Hoc te praeterea crebro sermone monebo,
Vt te totius medio telluris in orbe
Vivere cognoscas.

**) . . . . . Sola Deos aequat clementia nobis.
Neu dubie suspectus agas, neu falsus amicis,
Rumorumve avidus; qui talia curat, inanes
Horrebit strepitus nulla non anxius hora.

Digitized by Google

Liebe schützt dich mehr als Wach' und Waffen:
Doch kein Machtwort kann sie dir verschaffen;
Sie gedeiht durch ächtes Zutraun bloß *).
Wer sein Volk durch Schrecken ängstigt, zittert
Selbst weit mehr; denn blinde Streng' erbittert:
Nur Tyrannen ziemet solch ein Loos **).

Bleib, vom Glanz des Purpurs und der Krone
Nie bethört, noch Bürger auf dem Throne!
Vaterhuld sey deine höchste Pflicht ***).
Lerne, dem Gemeinwohl deinen eignen
Vortheil opfernd, jeden Wunsch verläugnen,
Der dem Wunsch des Volkes nicht entspricht****).

Unterwirf dich selber dem Gesetze,
Wenn du willst, daß niemand es verletze;
Völker bilden sich nach ihrem Herrn.

*) Non sic excubiae, non circumstantia pila,
Quam tutatur amor. Non extorquebis amari.
Hoc alterna fides, hoc simplex gratia donat.

**) Qui terret, plus ipse timet. Sors ista tyrannis
Convenit.

***) Tu civem patremque geras.

****) . . . . . Nec tua te moveant, sed publica vota.

Digitized by Google

Wenn sie sehn, daß trotz dem Diademe
Dieser zu gehorchen sich bequeme,
Tragen sie die Bürde doppelt gern *).

Kein Gesetz wirkt so auf die Gemüther
Als das Beyspiel, das der Throngebieter
Untergebnen durch sein Leben giebt **).
Auch der wohlgeordnetste von allen
Staaten kann entarten, kann verfallen,
Wenn der Fürst nicht Zucht und Ordnung liebt.

Stolz wird oft verdientem Ruhm verderblich ***):
Denke stets, du seyst gleich andern sterblich ****),
Und nur Tugend gebe wahren Rang.
Traulich dürfe sich dir jeder nähern;
Du befehlst nicht knechtischen Sabäern †),
Nicht Assyrern, die ein Weib bezwang ††).

*) In commune iubes si quid, censesve tenendum,
Primus jussa subi. Tunc observantior aequi
Fit populus, nec ferre negat, cum viderit ipsum
Auctorem parere sibi. Componitur orbis
Regis ad exemplum.

**) . . . . . Nec sic inflectere sensus
Humanos edicta valent, ut vita regentis.

***) Inquinat egregios adjuncta superbia mores.

****) Neu pete praescriptos homini transcendere fines.

†) Non tibi tradidimus dociles servire Sabaeos.

††) Non damus Assyriam, tenuit quam femina, gentem.

Digitized by Google

Bändiger der mächtigsten Despoten,
Römer, die einst selbst der Welt geboten,
Sind es, denen du gebeutst, o Sohn!
Römer, die dem Stolz Tarquins nicht fröhnten,
Noch sich je mit Cäsars Macht versöhnten *),
Neigen kindlich sich vor deinem Thron.

Forsch' in Roms Annalen! Ohne Schleyer
Stellen sie gekrönter Ungeheuer
Aergerniß in Cäsars Enkeln dar **):
Wer verflucht nicht Nero's Mordgerüste,
Nicht den Gräul blutschänderischer Lüste,
Deren Raub Tiber als Greis noch war ***)?

Aber ewig wird auch in den Hallen
Fama's laut das Lob Trajans erschallen,
Und die Menschheit sich des Edlen freun,

*) Romani, qui cuncta diu rexere, regendi,
Qui non Tarquinii fastus, nec jura tulere
Caesaris.

**) . . . . . Quis non per secula damnet
Caesareae portenta domus?

***) . . . . . Quem dira Neronis
Funera, quem rupes Caprearum tetra latebit
Incesto possessa seni?

Digitized by Google

Nicht weil er als Sieger triumfirte,
Nein, weil er gerecht und mild regierte *):
Laß, o Sohn, ihn ſtäts dein Vorbild ſeyn **)!

J. F. Ratſchky.

II.

Proben
einer Ueberſetzung
des
Schach Nameh.

Des Abdul Caſſem Manſur 'l Ferduſſi, der, von einem Landmann in Tous oder Chorasan geboren, durch ſeine Poeſie und traurigen Schickſale im ganzen Orient

*) . . . . . Victura feretur
Gloria Trajani, non tam quod Tigride victo
Nostra triumphati fuerint provincia Parthi,
Quam patriae quod mitis erat.

**) . . . . . Ne desine tales,
Nate, sequi.

Digitized by Google

bekannt ist, hochgepriesenes, aus mehr als 60000 Distichen bestehendes Heldengedicht Schach Nameh (Königs-Spiegel oder Jahrbücher der Könige) umfaßt zwischen vielen und reichen Episoden die Geschichte Persiens aus den fabelhaften Zeiten der Pischdadier bis auf die Eroberung Persiens von den Arabern unter der Regierung des beklagenswürdigen Yesdesdgserd, und ist in seiner Art das vollendetste, was die Dichtkunst der Orientaler aufzuweisen hat. Den Europäern ist es bis jetzt nur aus kleinen Bruchstücken und Auszügen des unsterblichen William Jones und einer Uebersetzung des ersten Gesangs in englischen Versen durch Champson bekannt. Jones wollte das ganze Werk übersetzen, wurde aber durch seine Verpflanzung nach Indien und die weitgreifenden literarischen Plane, deren Resultate wir nun zum Theil in der Asiatic Researches besitzen, zum Theil aus seinen im vorigen Jahre zu London in 6 Quartbänden erschienenen sämmtlichen Werken noch genauer kennen lernen, an der Ausführung dieses schönen Entwurfs gehindert. Champson hat aus dem reichen persischen Dichter ein armseeliges englisches Gedicht zusammengezimmert, das freilich in dieser Gestalt den Leser auf die Fortsetzung eben nicht neugierig machen konnte, und daher aus Mangel an Unterstützung in Stocken gerieth. Den Teutschen ist die Freude zugedacht, auch diese Blumen des Orients im ganzem Reichthume ihrer Farbenpracht zu besitzen, so viel sich überhaupt unter unserm Himmel

davon bewahren ließ. Einer der größesten jetzt lebenden Orientalisten und humansten Staatsmänner, der Hr. Graf v. Ludolf, Kais. Königl. Gesandter in Copenhagen, hat eine treue, wörtliche Uebersetzung des ganzen ersten und einen großen Theil des zweiten Hauptstücks dieses Gedichts schon längst ausgearbeitet, und wird das Ganze, wo möglich noch in diesem Jahre, durch den Druck bekannt machen. Folgende Probe mag dem Leser dieser Zeitschrift einen Vorschmack von allem dem geben, was sie dort zu erwarten haben werden. Wer wird nicht mit uns wünschen, daß die Bekanntmachung des Ganzen dieser Probe so schnell als möglich folgen, und unsrer Literatur ein neuer Schatz des Orients gewonnen werden möge? Im Auge des Kenners mag dieß goldne Vließ leicht eines Argonautenzugs noch würdiger seyn, als alles, was die bekannten großen Ameisen des Ktesias an den Ufern des Ganges und Indus auswühlen oder — in Seringapatnam erobern können.

B.

Stolz und Fall des weisen Dschemschid.

. . . . . Jetzt mit Königs Pracht errichtet er sich
den erhabenen, schimmernden Thron;
Welch unzähliger Reichthum an Juwelen umstrahlte
nicht diesen?

Und wenn er geboth, nahm ihn auf die mächtigen Schultern
Der Div, und hob ihn von der Ebene hoch zu den Wolken empor.
Er schwebte in den Lüften, ähnlich der funkelnden Sonne,
Der Weltengebietende König. Um ihn sammelten sich
Der Vögel Schaaren, und gehorchend dem Willen
Des Menschen, ließen die befiederten Sänger muntere Töne erschallen.
Es war im Anfang des Jahrs in Ferrerdie *) dem lieblichen Monath.
Huldigend streuten die Edlen und Fürsten Juweelen
Auf ihn, und nennten Nüruz **) den glücklichen Tag; es ruhten von jeder Arbeit die Menschen;
Haß und Feindschaft waren aus jeglichem Herzen gebannt; es kleidete jeder sich in die stattlichsten Kleider;
Ließ Wein kommen und Tonkünstler berufen, und überließ sich
Sorglos der Freude. So währt' auch jetzt fort die Feyer
Des heiligen Tages, verewigt das Andenken
Der alten Monarchen, und jener so seeligen Zeiten!

*) März.

**) Neujahrstag.

Digitized by Google

Also waren bereits sechshundert Jahre verflossen; denn sie kannten
Damals den Tod nicht, die glücklichen Menschen, und unbekannt waren ihnen die Leiden und Gebrechen des Körpers.
Willig gehorchten den Gesetzen Dschemschids die plagenden Diven. Es vergieng noch einige Zeit, und noch strahlte
Sie immer in holdem Glanz, des Monarchen erhabene
Tugend; liebend waren ihm die erkenntlichen Völker ergeben;
Er thronte unumschränkt über die weitgebreitete Erde.
Aber plötzlich überrascht' ihn der Gedanke seiner
Furchtbaren Größe! Nichts beschäftigt in der Welt ihn mehr als sein eigenes Ich; es bemächtigt übermüthiger Stolz sich seines Herzens, und er verkannte die Hand der allmächtigen
Gottheit; er vergaß ihren Schutz, er wurde undankbar
An den Schöpfer. Jezt berief er die edelsten Fürsten um sich;
Und welche vermessene Sprache erkühnt er sich zu führen?
In der Versammlung ehrwürdiger Greise sprach er:
„Mir gehört sie allein zu, die weitgebreitete Erde,

Digitized by Google

Und nur durch mich blühen auf ihr Wissenschaften,
Sitten und Künste; nie besaß der Thron ei-
nen Monarchen mir vergleichbar!
Ich gab der Welt ihre herrliche jetzige Bildung;
Sie wurde was ich in meiner Weisheit beschloß.
Mir verdanken die Menschen ihre mehr angemessene
Nahrung,
Ihren Wohlstand, ihre friedliche Ruhe, die Hüllen
Ihrer Nacktheit, den Genuß eines gesättigten Lebens.
Ich barg durch die Entdeckung der Heilmittel die ge-
plagte
Menschheit; Krankheiten, auch selbst der Tod, entflohen
meiner Gewalt.
Wer vor mir, auch der mächtigste, bändigte diese ent-
setzlichen
Feinde der Schöpfung? Und ihr! mir allein verdankt
ihr eueren
Nun sinnenden Geist, so wie eurer Leben Erhaltung.
Wer also mir die gerechte Verehrung nicht zollet,
Der gehört zu Ahrimanns verbanntem Geschlechte.
Da ihr es nun wißt
Daß alles mein Werk ist, so nennt allein mich hinfüh-
ro den mächtigen Schöpfer."
Nieder zur Erde senkten die Mubeds erbebend die
Augen;
Denn es getraute sich keiner der Weisen zu erheben
den billigen

Zweifel. Aber als die lästernden Worte des Herrschers
Lippen entfuhren, wich
Ueber ihm der heiligen Gottheit schützender Schatten;
Es breitete überall sich Widerstand und wilde Empörung.
Als sie nicht mehr mit der Hand der Allmacht sich
parten, Dschemschids herrliche Gaben, so
brachten sie ihm nur Verderben zu, und
Dahin war sein immer siegreiches, blühendes Glück!
„Wie? sprach warnend jener kluge beredtsame Weise?
Bist du der Gebieter über Menschen, so sey der
Gottheit
Ein Sklave!“ Durch lange drey und zwanzig Jahre,
zogen
Aus des Königs ragender Zeugstadt umsonst die gedrängten Schaaren
Hinaus zur Dämpfung des überall wüthenden Aufruhrs.
Es weinte in seinem Busen Dschemschid blutige
Thränen,
Gnade und Verzeihung von der zürnenden Gottheit
erflehend.
Jeder, der finsteres Herzens undankbar wird gegen
Die Allmacht, den bestürmen von jeglicher Seite
Angst
Und peinliche Qualen. Es verfinsterten sich die schönen Tage

Dschemschids; er verschwand, der Welterleuchtende Glanz seiner Herrschaft.

Geschichte Zohhak's und seines Vaters Merdasp.

Und es lebte in jenen Zeiten ein frommer Mann in der Ferne,
Einer der Lanzenschwinger, der Rosse Bezähmer der Wüste;
Ein guter gottesfürchtiger Fürst. Merdasp war des Edlen
Nahme, der selbst unter den Stämmen gerühmt war, seiner
Freygebigkeit wegen. Tausende besaß er aus jeglicher Gattung
Milchbarer Thiere, als Ziegen, Kameele und Schaafe.
Auch war er reich an folgsamen Stieren
Und leichtfüßigen, muntern Rossen.
Willig theilte der redliche Pfleger
Immer von seiner Habe mit dem Dürftigen, und labte mit der Milch seiner Heerde
Den müden Wandrer gastfreundliches Herzens.
Damit es endlich seiner Sorgfalt an keiner Nahrung gebräche,
War auch ein Sohn dem frommen Herrscher bescheeret; Zohak

Nannte der herrschsüchtige Jüngling sich, und leichtsinnig
War er, verwegen, und gerne jedem Laster ergeben.
In der alten Sprache Puchlawy war Peiwaresk sein Nahme,
Das in Dery übertragen zehentausend Rosse bedeutet;
Denn so viel dieser Thiere besaß er, edles bekanntes Geblüts.
Zwey Theile des Tags und der Nächte schwärmt' er umher
Auf seinen schön gerüsteten Rossen, nicht des Angrifs wegen,
Oder des Schirmes, nur allein aus eiteler Prachtsucht.
Aber sieh! unerwartet kam eines Tages Eblis,
Gehüllt in der Gestalt des freundlich wohlwollenden Menschen;
Zu ihm gesellt er sich, und zog nach und nach ab sein Herz
Von den Pfaden der Gottheit und der heiligen Tugend.
Denn gerne verlieh der Jüngling seiner süßschmeichlenden Zunge
Ein gefälliges Ohr, und wurde nicht des Giftes gewahr
Das der Klang der glatten Worte verbarg.
Er gab ihm völlig sein Herz preis, und seine verständige Seele,

Digitized by Google

Und häufte sich unbesonnen aufs Haupt den Staub des Verderbens;
Tückisch freute Eblis sich insgeheim über den Fortgang
Seiner Verführung, und mit dem Ausdruck der theilnehmenden Freundschaft
In Geberden und Sprache, sagt' er eines Tages zu ihm:
(Ach dem armen Jüngling war nur wenig Klugheit beschieden!)
Ich weiß vieles was andere Menschen nicht wissen, und
Möcht' es dir gerne, mein Geliebter, vertrauen!
Thue es, erwiederte jener, zaudere nicht länger; sag es!
Belehre mich ganz, o du weiser und gütiger Mann!
Gut, sprach Eblis, aber zuvor verheiße Gehorsam, unbedingten!
Dann werd' ich offen und ohne Rückhalt dir alles entdecken.
Aengstliche Neugierde bethörte den Jüngling; er that
Was jener ihm hieß, und gab ihm zum Pfand des Gehorsams
Den Leib und die heilige Seele. Nie soll jemand,
Sprach er, deine Lehren und dein Geheimniß erfahren,
Und willig will ich jedem deiner Winke gehorchen.
Warum, sprach Eblis, soll in der stattlichen Wohnung

Noch immer ein andrer als gebietender Vater will kührlich befehlen?
Zu was, sag', ist er nütz, ein kindischer Greis, wenn ein rüstiger Sohn
Wie du lebet? Vernimm, Lieber, den Rath, den wohl gemeinten,
Eines redlichen Freundes. Die Zeit, glaub' mir, dürfte mit dem Betagten
Noch lange nicht das Ziel, das erwünschte, erreichen.
Bemächtige dich seines glänzenden Staats;
Dir allein geziemet sie ja nun die erhabene Stelle!
Wenn du mir trauen wolltest und meinem Willen gehorchen,
Leicht würdest du empor dich schwingen zur alleinigen Herrschaft
Der weitgebreiteten Erde! — In Gedanken versenkt saß Zohak da, den Schall der Worte
Vernehmend; es widerstrebte der Gedanke dem Herzen,
Seinen gütigen Vater zu morden. Nein! rief er endlich,
Unmöglich ist dieses! Rathe Besseres; unmöglich ist dieses!
Es sprach erwiedernd der boshafte Dämon: Gehorchst du mir nicht,
So wirst du fürs erste eidbrüchig an mir; unauslöschlich

Hänge dir die Schande des Meineids am Halse *); dann lebst du
Fort in Niedrigkeit und Verachtung, aber dein Vater, der Stöhrer der Freuden,
In ewig schimmerndem Glanz.— Und also bracht' in die Falle Eblis
Zuletzt den schwachen unbesonnenen Jüngling, daß er blindlings
Sich seinem grausamen Willen ergab. Zeige mir denn,
Sprach er, die Mittel an; wie soll es werden? was soll ich beginnen?
Es sprach Eblis die Worte erwiedernd: Laß mir die Sorge! ich werde dir helfen.
Bis zur Sonne will ich empor deine Stirn erheben.
Halte du aber die Lippen verschlossen; ich bedarf nicht mehr;
Denn leicht kann ich hiebey jeden Gehülfen entbehren.
Und es besaß der betagete Fürst im Innern der stattlichen Wohnung
Einen weiten, schattenreichen, anmuthigen Garten;
Dort pflegte immer der Fromme vor Anbruch des Tages
In heiliger Andacht zur einzigen Gottheit zu flehen,

*) Bekannt ist die Heiligkeit des Schwurs bey den Arabern. Diese Note war des nachfolgenden wegen hier nöthig.

Und ingeheim sich das Haupt und den Körper zu waschen.
Dann durfte kein Diener ihn mit dem Lichte begleiten.
Hier höhlte auf dem Wege Eblis, der boshafte Dämon,
Eine senkrechte Grube, und es bedeckte der unselige
Das Land mit Laub und Gesträuch
Und ebnete täuschend dem Auge die aufgewühlte verstreute Erde.
Es wurde Nacht, und einher kam in den Garten sicheres
Schritts der unglückliche Greis; sorgenlos näherte er sich
Dem verrätherischen Boden — und sieh! es wich auf einmal
Ueber ihm sein so lange wachendes Glück; hin
Stürzt' er in den Abgrund und brach sich grausam den Rücken!
Todt war er, der gottesfürchtige gütige Pfleger der Tasier *).
Keine Handlung des Sohnes hatte dieser zärtliche Vater
Je ahnden dürfen; unter beständigen Sorgen und
Stets noch liebkosend, hatt' er es groß gezogen, das Kind!

*) Tasier, Renner zu Roß. Die Araber.

Es war sein Glück, seine Freude auf Erden,
Und seine Launen zu stillen sein einiges Streben.
Und er, der Undankbare! suchte nicht einmahl aus Schaam,
Ihm durch Ergebung zu entgelten die überschwengliche Liebe,
Sondern willigte sogar in des besten Vaters Ermordung!
Nie wird sich kühnlich an seinen Erzeuger vergreifen
Das tückische Junge des grausamen Leu's.
Vielleicht erzählt man ingeheim des Gegentheils seltene Fälle;
Dann erklärt der Erforscher durch Sünden der Mutter das Räthsel.
So bemächtigte Zohak sich, der ausgeartete Jüngling,
Des erhabenen Throns seines würdigen Vaters,
Und schmückte mit dem Täfischen Diadem die blutige Stirn!
Es lebten indessen dennoch frey und frohes Herzens fort die unschuldigen Völker.
Aber als Eblis, der Böse, ersah dieser Sterblichen Glück,
Faßt' er ergrimmt in seinem finsteren Geist andere Mittel.
Er sprach zu Zohak: Dieweil du an mich dich wandtest,

Digitized by Google

Kannst du jetzt in der Welt, unabhängig, leicht jeden Wunsch
Deines Herzens erfüllen; fährst du also fort mir unbedingt
Zu gehorchen, widerstrebst nie, und hältst treu die Verträge,
So ist sie dein, die Herrschaft der weitgebreiteten Erde.
Gehorsam sind deinem Winke die Menschen, die Thiere, die Vögel und Fische.
Und als er also gesprochen, sieh, o Wunder!
So schmückt' er den Jüngling aus mit seinen trugvollen Gaben;
Er flößt ihm einschmeichelnde Beredtsamkeit ein, gab ihm sinnende Klugheit, und einnehmende Züge, und hierauf bewundert und ehrt er sein eigenes
Werk. Nur Lob entströmte den Lippen, und so impft' er
Stolz und Eigendünkel ein in des Jünglings schon verdorbenes Herz.
Es lebten mäßig damals die Menschen, und nur sparsam
War die Tafel besetzt; sie kannten nicht unsere
Kostbaren, kräftigen, Seeleverderbenden Brühen.
Aus allerley Fleisch von Vögeln und vierfüßigen Thieren
Bereitete jetzt Eblis seinem Pflegling leckere Speisen.

Digitized by Google

Mit Blut der lebenden Wesen ernährt' er ihn wie das reißende
Thier, und impfte mit der heißen Nahrung seinem Gemüthe
Trotzende Kühnheit und nachsinnende Grausamkeit ein.
Treu und willig folgte Zohak seiner verderbenden Leitung.
Hin stürzte er in die Arme entnervender Wollust.
Eblis unterhielt das in seinen Adern lodernde Feuer,
Erweckte seine Lüste, und verlieh' ihm ausdaurende Kräfte.
Bald schwamm in Lastern Zohak, und immer näher dem Abgrund taumelte er. Wie soll ich, sprach er endlich zum Günstling,
Deine treue Liebe und deinen Eifer erkennen?
Göttlicher Mann! gern würd' ich befriedigen jeden deiner Wünsche, so wie die seltensten Launen.
Und es erwiederte der Verführer:
Leb ewig glücklich, o König,
Und immer werth wie jetzt
Deiner erhabenen Würde!
Zufrieden, leitet mich in deinem Dienst bloß Neigung zu dir,
Und der Anblick deines Genusses genügt mir allein!
Doch einen Wunsch hegte wohl die liebende Seele;
Aber traun! werth bin ich nicht dieser Gnade.

Digitized by Google

Würde mir mein Gebieter erlauben, die Spitze seiner
Schultern zu küssen, sie mit meinen Augen,
Wangen und meiner Stirn
Berühren zu dürfen: wahrlich, ich wäre der Sterbli-
chen glückseeligster einer!
Es konnte Zohak nicht in des Boshaften Innerem
lesen.
Lächelnd erlaubt' er dem Diven seine Schultern zu
küssen.
Er that es, und verschwand dann plötzlich unter der
Erde.
Ob einem Wunder erschrak nie also die staunende
Menge!
Zwey gräßliche Schlangen entwuchsen zischend den
Schultern
Des unglückseeligen, jetzt tiefbestürzten Tyrannen.
Aengstlich verlangt' er überall nach Rettung und Hülfe.
Wie oft ließ er sie nicht abtrennen mit der Schärfe des
Eisens?
Aber umsonst! Wie des Baumes Sprößlinge schossen
schnell
Wieder drohend empor die beiden entsetzlichen Drachen.
Aus allen Landen umher sammelt' er um sich die wei-
sesten Aerzte.
Lange beriethen sich die erfahrnen Männer;
Sie versuchten Zauberformeln und alle möglichen Kräfte;
Aber es widerstand dieses Uebel ihrer angebeten
Kunst.

Digitized by Google

Jetzt kam Eblis unter der Gestalt eines Arztes
Verborgen; mit der Würde des Weisen nähert' er sich
Dem kranken König. Langwierig, sprach er, ist diese grausame
Plage; was sonst Menschen heilt, hat leider! hier keine Wirkung.
Bereite ihnen Nahrung, und beruhige mit zweckdienlicher;
Speise des Thiers gefährlichen Ungestüm. Hier hilft kein anderes Mittel.
Nimm Menschenhirn und reich es den Scheusalen reichlich zur Speise;
Vielleicht mögen endlich sie an der Fütterung sterben.
Was war der Zweck des Oberhaupts der boshaften Diven?
Was suchte, was sah er, als er ihm gab den schröcklichen Rath?
Einen Weg zu versuchen, war des Grausamen Wille,
Die Schöpfung zu leeren von der ihm gehässigen Menschheit.

Der Fall Dschemschids.

Aber Angst und Wehegeschrey erscholl hierauf durch Iranien;
Ueberall wüthete grausamer Krieg und wilde Empörung.
Dahin waren die lieblichen Tage der Ruh' und des Friedens!

Digitized by Google

Aufgekündiget hatten Dschemschid den Gehorsam die Völker,
Denn er war abgewichen von ihm, der Schutz der allmächtigen Gottheit.
Nur durch List und durch Schrecken suchte er sich jetzt zu erhalten,
Nicht mehr durch offene Tugend und ehrfurchterwekkende Weisheit.
In jeder Ecke des Reichs erhob sich ein eigenmächtiger König;
Die kühnsten und tapfersten der ehrgeizigen Großen
Sammelten Söldner um sich, und zogen des Besitzes
Der Herrschaft wegen zum blutigen Kampf gegen einander.
Für Dschemschid allein war auch der letzte Funke der Liebe
Auf ewig in dem Herzen jedes Menschen erloschen.
Aber heimlich rückten jetzt aus Iranien mächtige Schaaren
Und nahmen den Weg nach Arabiens entfernten Gefilden;
Denn es hatten die klügsten unter den Kämpfern
Sich gesehnt nach der baldigen Herrschaft eines einzelnen Fürsten.
Diese hatten von dem mächtigen Schreckenverbreitenden,
Unumschränkten Drachenkönig der Tasier Gerüchte vernommen;

Und bey des Vaterlandes allgemeiner Zerrüttung
Hülfe hoffend, auf Zohak die Augen gerichtet.
Sie kamen und huldigten ihm als ihrem alleinigen Herrscher;
Diesen wählten sie zum Monarchen des Iranischen Bodens.
Wie ein tobender Sturm brach nun auf der Gewaltige
Und drang in das arme Land mit grausam bewafnetem Arme.
Schnell hatt' er gesammelt ein auserlesenes Heer
Aus Tasiern und muthigen Persern, und die tapfersten Fürsten,
Um sich berufen aus jeglicher Gegend der mächtigen Reiche.
Gegen Dschemschids herrliche Wohnung rückt' er hurtigen Schrittes,
Und umschlang sie mit überwiegender Macht, wie der Ring den Finger umschlinget.
Gesunken war Dschemschids so lange leuchtende Sonne;
Von den geprüftesten Freunden verlassen, entfloh er, und überließ
Seinem siegenden Nebenbuhler den Thron und die Krone,
Das Diadem, die Herrschaft, den reichen Schatz und die Heere;
Die weite Welt war in Zohaks grausame Hände gerathen!

Digitized by Google

Keine Urkunde führte mehr Dschemschids sonst gesegneten
Nahmen; er verbarg sich, und den rühmlichen Pfleger hatten nur zu bald vergessen die Menschen.
Zohak der Tyrann war nun der unumschränkte Gebieter!
Durch hundert lange Jahre fand man den Entflohenen nirgends.
Am hundertsten aber zeigt' er sich unvermuthet an Tschinas Gestade,
Der Gotteswergessene unglückseelige König (Dschemschid);
So lange hatt' er sich vor dem lauernden Drachen verborgen,
Und konnte dem Grimmigen am Ende doch nicht entgehen.
Er wurde ergriffen von Zohaks wachsamen Spähern
Und hülflos überliefert seiner willkührlichen Macht.
Lange ließ ihn dieser nicht schmachten, sondern entzog ihn ohne Zögern
Der Erde; entzwey ließ seinen Leib der Grausame sägen.
Sieh'! bey all' jener glänzenden Pracht und furchtbaren Größe
Rafft' ihn das eiserne Schicksal dennoch am Ende dahin,
Gleich wie der Sturm den schwachen Halm dem Staube entrafft.

Digitized by Google

Nie war ein Fürst auf Erden so mächtig gewesen wie dieser;
Siebenhundert Jahre flossen über seine Scheitel dahin.
Von wie manchen Genüssen war er die ursprüngliche Quelle!
Aber die Welt nähret dich Glücklichen mit Honig und Zucker;
Sie läßt nur liebliche Töne deinen Ohren erschallen;
Du meynst schon, du wärst ihr theuerster einziger Liebling;
Nie würde sie gegen dich zürnen, launiges Geistes!
Dies macht dich glücklich und sicher; du ergiebst dich ihr gänzlich,
Und sie, die Gauklerin! spielt nur kalt aus der Tasche mit dir,
Und erpreßt dir am Ende blutige Thränen der Reue.
Ach, mein armes Herz ist längst satt dieses niedern Gasthofs!
Befreye mich meiner lästigen Gefühle nun bald, barmherziger Gott!

Graf Ludolf.

(Die Fortsetzung der Fragmente folgt.)

Digitized by Google

III.

Ueber die Gartenkunst, besonders in Rücksicht auf nördliche Länder.

Die Gartenkunst ist die Benutzung der verschönerten Natur. Diese vielleicht noch wenig bestimmte Kunst ist relatif auf unsere sinnlichen und geistigen Bedürfnisse, und auf den Stoff, den die umgebende Natur dazu darbietet. Da aber der Mensch im Süden nicht dieselben Bedürfnisse noch eben dieselbe Natur hat wie im Norden, so kann die Gartenkunst im Süden nicht wie im Norden, noch weniger im Norden wie im Süden seyn.

Der wahre Zauber der Gartenkunst ist, daß sie nicht, wie die andern schönen Künste, der Gegenstand eines einzigen Sinnes ist, sondern den Genuß aller Sinne, und selbst die verschiedensten Gemüthsstimmungen in harmonische Verbindung zu bringen weiß. Selbst die Seelenkräfte werden durch den sanften Genuß der verschönerten Natur erweckt, und im hohen Schattengewölbe scheint bald die leichte Fantasie, bald die ernste Vernunft zu herrschen.

Digitized by Google

Auch ist keine Kunst, die mehreren Menschen auf längere Dauer einen größern Genuß zu geben vermag, als diese. Sie ist die Beförderrerin der Gesundheit, und durch sie die Geberin aller Freuden, da die andern Künste zu oft süßlockende Verführerinnen sind, und wenn einmal die Gartenkunst ihren hohen moralischen Zweck (alle Künste sollen diesen haben) einzusehen vermöchte, so würde sie mehr wie jedes andere Werk der Fantasie mit unserm ganzen Wesen und mit unserer Bestimmung in Einklang gebracht werden.

Die Sünde der alten Gartenkunst war, daß sie in ihrem Stolz sich eine Schöpferin glaubte, und, anstatt die wirkliche Natur nach ihrem Karakter zu benutzen, eine selbsterschaffene Natur nachstümpern wollte. Der Mensch erschafft gar nichts; seine Kunst ist, zu benutzen was schon da ist; das Finden, nicht das Erfinden ist unsere Sache. Die wahren Grundsätze der Gartenkunst sind, wie die aller schönen Künste, in der Beobachtung der Natur zu finden.

Die Gartenkunst besteht nicht nur in dem Verhältniß der Fantasie zu der schönen Natur; sie ist das Verhältniß der schönen Natur zum ganzen Menschen. Der ganze Mensch, und nicht nur seine Fantasie, ist bestimmt mit der Natur zu leben.

Man hat die ästhetischen Regeln der Gartenkunst, die meist zur Landschaftsmahlerey gehören, zu sehr in

Digitized by Google

müßige Abstrakzionen übergehn lassen, und dadurch der Kunst alles Wesentliche, und so zu sagen ihren ganzen Stoff benommen. Die Verzierungen sind in dieser Kunst was das Kolorieren in der Mahlerey, das ohne eine richtige Zeichnung und ohne eine vernünftige Anordnung immer geistlos bleibt. Ich will mich hier in die so vielfältig behandelten Regeln der Verzierungen nicht einlassen, und einstweilen nur im Vorhof des Tempels verweilen.

Die allererste Bedingung eines schönen Konzerts, ohne welche alle Kompositionen der Piccini und Paesiello nichts taugen, ist, daß alle Instrumente richtig gestimmt seyen. In der Gartenkunst sind unsere Nerven, was die Saiten in der Musik sind. Darum wäre in nördlichen Ländern die erste Bedingung zu einem schönen Garten, daß man nicht fröre, und daß die Kunst nicht ärger als der Himmel sey. Wegräumung aller nahen Sümpfe wäre ein zweites Bedürfniß, Schutz vor dem ewigen Wind ein drittes.

Auch wäre mir Diogenes sonniges Faß oft lieber gewesen als wollüstige Kabinetchen an quäkenden Sümpfen, und ich hätte bisweilen von der Kunst nur das begehrt, was Diogenes vom Sohne Filipps foderte: mir aus der Sonne zu gehen.

Eh man sich an den Gedanken von Schönheit wagte, sollte alles nothwendige schon da seyn.

Eh die Gebäude sich putzen dürften, sollten sie gesund, bequem, nicht feucht, nicht kalt, nicht windig seyn*). Je ärger das Klima wäre, je mehr sollte alles auf das Wesentliche, und desto weniger auf Verzierung gehen. Selbst der gute Geschmack würde nicht dabey verlieren. Reinlichkeit, Zweckmäßigkeit und alles nutzende Häuslichkeit sollten allenthalben existiren, eh man ans Aufputzen eines Gartens dächte. So sollte in allen Din-

*) In dem schönsten aller teutschen Prachtgärten, der wirklich mit imposanter Größe die reichste Abwechselung der Anlagen und die mahlerischsten Aussichten verbindet, steht der Wohnpallast, ein Prachtgebäude im edelsten Styl, in einer feuchten Niederung und vom melancholischen Schatten hoher Tannen und Weymutsfichten umdämmert. Feenhafter ist kein Anblick als der, den vom schlängelnden See aus das vom Abendgold aus dem tiefen Dunkel hervorgehobene Schloß darbietet, dessen glühende Farben noch den Ernst der ewigen Schatten zu vermehren scheinen! Ich sah es mit Entzücken und wünschte nun auch das Innere des Zauberpallastes zu kennen. Allein man warnte mich bey meiner Schwäche gegen feuchte und dumpfe Luft, diese selten geöfneten Zimmer zu besuchen — „denn dies Schloß wird nur vom Castellan bewohnt“ — und die edle Besitzerin desselben, die gleich uns Luft und Sonne bedarf, bewohnt ein sonniges, in einem Obst- und Blumengarten gelegenes, und vor Winden beschütztes Häuschen, und genießt im wiegenden Kahn den Anblick des Feenpallastes, der nur von Wesen, welche über die Elemente erhaben sind, bewohnt werden kann.

gen eine gesunde Vernunft dem feinern Organ des Geschmacks vorleuchten, da sonst der Geschmack zum albernen Stutzer ausartet, der seine Schminke allenthalben an der unrechten Stelle anbringt.

Also müßten alle obigen Bedürfnisse vorerst befriedigt seyn, ehe man an Aussicht, Schatten und Schattengewölbe, oder gar an Statuen, Monumente oder Urnen dächte.

Diese Rangordnung der nothwendigen Dinge wäre in allen menschlichen Sachen anwendbar. So wünschte ich mir helle Scheiben, und Fenster die schließen, vor allen möglichen Prachtleuchtern. So wünschte ich in Kopenhagen allen Menschen, die über die Gasse gehen, daß sie nicht in die tiefen Rinnsteine stürzten, ehe ich ihnen prächtige Façaden an den Häusern wünschte. So ist im Großen Ackerbau allen entbehrlichen Fabriken vorzuziehen, u. s. w.

Die Gartenkunst der alten Römer stand im ganz umgekehrten Verhältniß mit der vieler nördlichen Länder. Sie umfaßte alle reellen Bedürfnisse und war in Verzierung oft sogar vernachlässigt; denn wer das Wesentliche in seinem ganzen Werth zu fühlen versteht, merkt weniger auf leere Verzierungen. Man lese in Plinius Briefen die Beschreibung seiner Landhäuser unter dem paradisischen Himmel Italiens. Wel-

Digitized by Google

che Kunst die Sonne, die Wärme, das Licht, diese ersten aller Naturbedürfnisse, zu benutzen! Hier ward für die Morgensonne, da für die Abendsonne gesorgt. Denn was in der Natur ist unerschöpflich abwechselnder als die Sonne?

Alme Sol, curru nitido diem qui
Promis et celas, aliusque et idem
Nasceris.

Jeder Grad von Erwärmung und Abkühlung, von Schatten und Licht hatte in jeder Stunde des Tages, so wie jede Aussicht, ihre ungestörte geweihte Stätte.

Sind alle diese Sorgen in Italien nothwendig, so sind sie es vielmehr im rauhern Klima, wo die Kunst der alten Römer die aufmerksamste Nachahmung verdient, und wo die Befriedigung dieser ersten Bedürfnisse bey weitem das größere Vergnügen gewährt *). —

*) Ich habe acht Jahre lang in Kopenhagen ein schönes Haus bewohnt, welches das schwere Problem löste, allen Winden ausgesetzt, und nur der Sonne unzugänglich zu seyn. Wenige Stunden nach ihrem Aufgang war sie für uns verlohren, und nur in den längsten Sommertagen streiften ihre Nachmittagsstrahlen an einigen Fenstern. Dagegen umheulte der Nord- Ost- und Westwind das sehr freistehende Haus mit ewigen Zugwinden.

Vergleichung der Gartenkunst der alten Römer mit unsern modernen Gartensystemen.

Ich weiß nicht, ob die beiden Gärten des jüngern Plinius, beinahe die einzigen Gärten der Alten, wovon wir eine umständliche Beschreibung haben, mit unsern Gartensystemen verglichen worden sind.

Der Geschmack der Römer kam darinn mit unsern sogenannten englischen Gärten überein, daß bey den Römern, wie bey uns, die ganze Gartenanlage nicht nach einem auf einmal zu überschauenden Plan angelegt wurde. Der Mangel unserer älteren Gartenkunst ist, daß sie nur Einem Sinn, dem Auge, und nur Einer Empfindung, der unfruchtbarsten von allen, dem Staunen über Pracht und Bewunderung, dienen wollte; da hingegen unsre neuere Gartenkunst allen Sinnen und mehrern Gefühlen zu schmeicheln sucht.

Plinius sah die Natur nicht nur mit Einem Sinn, dem Auge, er fühlte sie in der Sonne, in Wärme, in Kühlung, in der Einsamkeit, in der Stille, in tiefer Ruhe, im Duft der Violen, die seine stille Wohnung umhauchten, in allen Nüancen der Aussicht auf das Meer, in allen Abstufungen der rauschenden Wellen, in Bädern von allen Graden von Wärme, im kalten, im sonnigen, im gewärmten Wasser, in der

Glückseeligkeit aller Menschen, die ihn umgaben, im Gefühl der Gesundheit nach gemäßigter Leibesübung, im Wohlbefinden bey jedem Wetter, bey jeder Stunde des Tages. Dies alles opfern wir dem Auge oder der Meinung anderer auf. Bald könnte man die Gartenkunst in einer Trödelbude, oder in Modejournalen neben Pariser Puppen finden. Statt den Geist der Rafaele aufzusuchen, sind wir mit nichts Besserem, als mit den Arabesken und der Einrahmung der Kunst beschäftigt.

Wer beim zierlichen Plinius auf sein Laurentinum anlangte, trat zuerst in einen nicht prächtigen aber reinlichen Vorhof. Dieser führte in einen eyrunden Säulengang, der einen kleinen aber artigen Hof einschloß, und gegen schlimme Witterung eine vortrefliche Zuflucht war; „denn dieser Hof ist durch Glasfenster „und das vorragende Dach wohl verwahrt.“

Dieser eingeschlossene Hof paßt wenig auf unsere Sitten. Er wäre zu nichts gut als zum Nachdenken, und zu ernsthaften Gesprächen mit Freunden. Auch ist der Kontrast dieser Gebäude unter italienischem Himmel mit unsern nördlichen Landhäusern darin auffallend, daß, in Dännemark zum Beyspiel, viele Landhäuser die Kälte mehr zu verachten scheinen, als eine Villa in Italien. Oft steckt die unterste Etage im Boden, und auf dem Hause ist so wenig Dach als möglich, so daß bisweilen selbst das Auge friert.

Digitized by Google

Gegen dem Säulengang über war im Laurentinum ein munterer Vorsaal, von da man in ein schönes Speisezimmer kam, „das bis ans Ufer des Meeres „fortläuft, und so oft der Südwestwind weht, von „den schon gebrochenen Wellen sanft angespühlt wird. „Auf allen Seiten sind Flügelthüren oder Fenster so „hoch wie die Thüren, und so hat man von vorne und „von beiden Seiten gleichsam die Aussicht auf drey „Meere.“ Von hinten sah man durch den Säulengang und den Vorhof in den fernen Wald und weiter hin Berge, in dem Speisezimmer aber die Aussicht wieder auf drey Meere; doch war man nur dem Wind und der Sonne ausgesetzt, die man gern haben wollte. Im Säulengang war für ernste Betrachtung, im Salon am Meer für eine von keinem Wind gestörte Aussicht gesorgt.

„Neben dem Speisezimmer ist ein großes, vom „Ufer etwas entferntes Zimmer; von da kömmt man „in ein kleineres, das durch ein Fenster die ersten „Strahlen der Sonne einläßt, und bei einem zweiten „ihm entgegengesetzten scheinen ihre letzten Strahlen zu „verweilen. Auch hier hat man die Aussicht auf „das nahe Meer; zwar entfernter aber desto ruhi„ger.“ Diese Nüance der Entfernung vom Meer ist nur dem feineren Gefühle merkbar.

„Dieses Zimmer und jener lange Speisesaal schlie„ßen einen Winkel ein, der die reinste Sonnenwärme

„aufhält und konzentrirt. Da schweigen alle Winde.“ Wie oft habe ich mir nicht einen solchen Sonnenwinkel in Seeland gewünscht! Solche Stellen werden überall gefunden, wo man sie sucht; sie fallen aber wenig ins Auge, und werden nur von dem gesucht, der die freye Luft überall entbehrt und die Befriedigung der einfachen Naturbedürfnisse allen Verzierungen vorzieht *).

„An diesem Winkel,“ fährt Plinius fort, „ist eine „Rotunde mit so vielen Fenstern, das den ganzen Tag „die Sonne hineinscheinen kann. In die Wand ist „ein Bücherschrank eingelassen, der Bücher enthält, „die man nicht genug lesen kann; daran hängt ein „Schlafzimmer vermittelst eines Ganges, der, weil er „getäfelt ist, die aufgefangene Hitze verbreitet und austheilt.“ Ueberall die Sonne in allen Graden von

*) In Sofienholm ist ein steiler ohngefähr 20 Schuh hoher Rasen gegen Mittag gekehrt, über welchem eine 4 bis 5 Schuh hohe Mauer steht; dieser sanft eingebogene Rasen bildet die Sekzion eines Zirkels, und konzentrirt die Sonnenstrahlen. Auf diesem Rasen hörte ich den 20sten November 1799. bei warmer Sonne Heimchen zirpen, wie in warmen Sommertagen. Warum zwischen den vielen Schattengängen nicht irgendwo einen warmen Winkel für die Sonne anlegen, oder ein unschuldiges Plätzchen für Grillen?

Wärme. In der großen Rotunde wohnt die Sonne, da gießt sie alle ihre Schätze aus. Damit aber ihre Hitze im Schlafzimmer gemäßigt sey, läßt man sie durch das getäfelte Zimmer in das Schlafzimmer fließen. Mit welchem Sinn war nicht dieser Theil des Hauses gebaut, wo die Gegenwart der Sonne so willkommen seyn mußte, so wie in der kleinen Bibliothek, die den ernsten Griechen und Römern das erste Bedürfniß war. „Der übrige Theil dieser Flügel ist zum „Gebrauch der Sklaven, oder Freygelassenen; doch sind „die meisten Zimmer so nett und reinlich, daß sie auch „Gästen dienen könnten.“ Wie kontrastirt dies nicht mit unsern Bedienten-Stuben! Es verhält sich mit der Gartenkunst wie mit der Moral. Beide haben noch ihre vernachlässigten geheimen Stellen, die wir bey gebessertem Gewissen alle aufräumen werden. Wäre es einmahl zur Regel geworden, daß die Menschen, die uns umgeben, so gut wie unsere Bäume gebildet wären, so würden wir in unseren Gärten auch den Genuß derjenigen, die uns umgeben, mit empfinden, und das Vergnügen von bessern Menschen umgeben zu seyn, wäre auch ein Bedürfniß.

„Auf der andern Seite der Häuser ist ein schönes „Zimmer neben einem mäßigen Speisesaal, der durch „die Sonne sowohl als durch die Aussicht aufs Meer „erheitert ist. Von da kömmt man in ein Zimmer, „(mit Vorgemach) das wegen seiner Höhe im Sommer

Digitized by Google

„kühl, und weil es vor allen Winden geschirmt ist, im „Winter warm ist.“ Ueberall war der Genuß der schönen Natur durch wohlgelegene Gebäude mannigfaltig und ungestört gemacht. Die kleine Eitelkeit von aussen zu gefallen, war der Bequemlichkeit und jedem Naturgefühl aufgeopfert. Die Vollkommenheit der Kunst wäre, beides zu vereinigen, aber was nur der Eitelkeit schmeichelt, weit hinter das Wesentliche anzusetzen. Der Schirm gegen alle Winde, die man scheut, oder eine abgemessene Sonnenhitze ist unentbehrlich für die Gesundheit und für alle feinere Nerven; sie giebt ein Wohlbehagen, welches der Denkende, der sich selbst Fühlende tief empfindet. Erst wenn unsere innern Saiten wohl gestimmt sind, kann die Harmonie der Natur in unserer Seele tönen.

„Dann folgen die Badezimmer. Das zu dem kalten „Bade ist geräumig und weit. Aus den entgegenste„henden Wänden biegen sich gleichsam zwey Badewan„nen wölbend heraus, die weit genug sind, um zur „Noth darin schwimmen zu können, worauf noch zwey „Badezimmer folgen, die mehr zierlich als prächtig sind, „und ein sehr künstlich angelegtes warmes Bad, woraus „die Badenden die Aussicht aufs Meer haben. Nicht „weit davon ist das Ballhaus, das die Sonne, auch „bey der größten Hitze, nur gegen das Ende des Tages „trift.“ Man hat dem Plinius seine Buchsfiguren mit Recht vorgeworfen, aber dabey das Wesentliche

seiner Villen übersehen. Allenthalben war Kühlung und Wärme, wie man sie haben wollte, allenthalben war selbst die freye Luft temperirt. Die angenehmen Bäder, das nahe Meer, das Ballhaus, alles war gegen jede Krankheit verschworen, da hingegen in unsere Villen, wo zwischen Offen und Ostwind kein Mittelding existirt, wo an Leibesübung oder angenehme Bäder nie gedacht wird, wo uns nur die angesteckte Luft eines Assembleezimmers bleibt, an alles eher, als an die Gesundheit gedacht zu seyn scheint. So geben uns unsere Landhäuser die verkehrte Form unserer Sitten wieder; die vielgeputzten kalten unbequemen Landhäuser erinnern an schöne Puppen, wo nichts an Verzierung, wohl aber Leib und Seele mangelt.

„Von einem andern Gebäude kommt man in den „Garten, (dieser Garten scheint ein Obstgarten und zugleich ein Weinberg gewesen zu seyn). Der schattige „Weinberg war so grün und hatte ein so weiches „Gras, daß man mit bloßen Füßen darin hätte gehen „können. Das Ganze war mit einer Allee umgeben, „die von Rosmarin eingefaßt war.“ Ich habe bey Pästum den Rosmarin funfzehn Fuß hoch und höher als irgend eine Myrte gesehen. Plinius hatte vielleicht auch etwas zu viel Gebäude, und man kann sich Aussicht, Wärme oder kühle Luft, selbst Bäder und Leibesübung mit weniger Aufwand geben. Er hatte aber wenige Alleen und Irrgärten, wenig nur geputz-

tes Land. Wir hingegen machen oft aus einem Garten einen Raritätenkaſten und vergeſſen alles Weſentliche darüber.

„Ich übergehe zwey Thürme, wo auf dem einen „zwey Zimmer oben, zwey unten, und vermuthlich „ganz oben ein Speiſeſaal war, woraus man die herrlichſte Ausſicht auf das weite Meer, das ausgedehnte „Ufer und die reizendſten Landhäuſer hat. Auf dem „andern ſieht man die Sonne auf- und untergehen.

„Nicht weit vom Garten iſt eine verſchloßne „Halle, die man der Größe nach für ein öffentliches „Gebäude anſehen könnte. Sie hat auf beyden Seiten „Fenſter. Wenn der Tag heiter und die Luft ſtill iſt, „ſtehen ſie alle offen; aber bey windigem ſtürmiſchen „Wetter nur auf der Seite, wo kein Wind herwehet. „Vor der Halle liegt eine von Violen duftende Terraſſe. Die verſchloſſene Halle vermehrt die Wärme „der einfallenden Sonne durch die Zurückſtrahlung, ſie „wehret dem Nordwind und hält ihn ab, wie ſie die „Sonne zurückhält. So warm es auf der einen Seite „iſt, eben ſo kühl iſt es auf der andern. Gleichfalls „hält ſie den Südweſtwind auf, und ſo zähmt und „bricht ſie die widerwärtigſten Winde. Deswegen iſt „dieſer Aufenthalt im Winter ſehr angenehm, aber „noch weit mehr im Sommer. Denn Vormittags „wirft die Halle auf die Terraſſe und Nachmittags auf

„die Allee ihren Schatten. Die Halle selbst entbehrt „dann am meisten die Sonne, wenn sie am heißesten „auf dem Giebel derselben scheint. Ueberdieß hat sie „bey offenen Fenstern einen völligen Durchzug des „Westwindes und wird nie von einer faulen oder stok„kenden Luft beschwert.“

Wie gesagt, wer mit Aufmerksamkeit diese Villa studirt, wird finden, daß die größte Sorge dahin geht, gegen Wind und Kälte zu schirmen, um den Genuß der schönen Natur allenthalben ungestört zu erhalten. Um den äussern Effekt hat sich Plinius wenig bekümmert. Was aber Plinius unter dem italischen Himmel nöthig fand, wollen wir jenseits des 50sten Grades entbehren! Ich halte dafür, daß alles was Gesundheit, Wärme und Kühle, Bequemlichkeit, Reinlichkeit verschafft, allem was nur in die Augen fällt, weit vorgezogen werden sollte. So soll sich ja auch in der Moral der Mensch mehr um das was er wirklich ist bekümmern, als um das wofür ihn andere halten — esse, non videri velle.

„Am Ende der Terrasse und Halle ist ein Garten„häuschen, das mein Liebling ist, wahrlich mein Lieb„ling, denn ich habe es selbst angelegt. Darin ist ein „Zimmer, das von der Sonne geheizt wird, welches „auf der einen Seite die Terrasse, (die Violen-Terras„se) auf der andern das Meer, und auf beiden Sei-

„ten die Sonne hat. Die Thür geht auf ein anderes „Zimmer und das Fenster nach der Halle zu. An der „Seeseite ist in der Vertiefung ein zierliches Kabinet „angebracht, das vermittelst der Glasthüren und Vor„hänge mit dem Zimmer bald vereinigt, bald von ihm „getrennt wird. Es faßt ein Bett und zwey Stühle; „die Füße des Bettes stehen nach dem Meere zu, der „Rücken nach dem Landhause hin; auf der Seite sieht „man Wälder. So viele verschiedene Aussichten wer„den durch eben so viele Fenster geschieden und wieder „vereinigt. Ein Schlafzimmer stößt daran, wo man „weder das Geplärr der Sklaven, noch das Rauschen „des Meeres, noch das Brausen der Gewitter stürmen „hört. Dicht daran ist eine kleine Stube, die von „unten geheizt wird, und vermittelst einer engen Oef„nung die Warme, nach dem man es nöthig fin„det, heranläßt oder zurückhält.“ In diesen drey Zimmern fand Plinius die höchste Ruhe, wenn er sie haben wollte, und Warme in der Temperatur, die ihm angenehm war.

Es wäre in der Gartenkunst, besonders im Nor„den, ein sehr interessantes Problem, die größte Son„nenwärme mit Aussicht zu vereinigen, ohne von Win„den geplagt zu seyn. Die Form des Gebäudes würde die Sonnenstrahlen konzentriren. Auch könnte man sich wie hier mit entfernten Oefen behelfen. Der

ser Theil der Kunst fehlt den nördlichen Gärten gänzlich.

Man lese nun auch noch den 36sten Brief des 9ten Buchs an Fuscus, wo Plinius erzählt, wie er auf seinem Tusciſchen Gute den ganzen Tag zubringt. Alle Stunden des Tags ſind da den Muſen geweiht. Er erwacht mit der Sonne. „Meine Fenſter bleiben ver„ſchloſſen, denn Stille und Dunkelheit nähren das „Denken.— Ich folge nicht den Augen mit meinen „Gedanken, aber den Gedanken mit meinen Augen. „Nach einigen Stunden rufe ich meinen Sekretair, öf„ne die Fenſter und diktire, was ich entworfen hatte. „Er geht weg, wird wieder gerufen und fortgeſchickt.“ Man ſieht hier, wie Plinius Lieblingsplätzchen, dieſe ſtillen Kabinette, auf ſeine Lebensart paßten. Eine ſolche Harmonie der Natur mit unſerer innerſten Seele iſt das beſte Reſultat der Kunſt.

„Um zehn oder eilf Uhr, nachdem es das Wetter „erlaubt, gehe ich auf der Terraſſe oder unter der Hal„le ſpazieren. Ich überlaſſe mich ferner meinen Ge„danken, oder diktire. Darauf ſteige ich in den Wa„gen, wo mich eben das beſchäftigt, was ich gehend „oder liegend gethan. Die Aufmerkſamkeit dauert fort, „und wird durch die Veränderung belebt. Ich ſchlafe „ein wenig, dann gehe ich ſpazieren. Darauf leſe ich „eine griechiſche oder lateiniſche Rede deutlich und laut.

Digitized by Google

„Ich gehe noch einmal spazieren; ich salbe, bewege und „bade mich. Bey Tische, wenn ich mit meiner Frau „oder wenigen Freunden speise, wird ein Buch vorge„lesen; nach dem Essen werden wir von einem Komö„dianten oder einem Spieler auf der Lyra unterhal„ten. Darauf gehe ich mit meinen Leuten spazieren, „worunter Gelehrte sind.“

Man sieht hier, wie genau das Landhaus auf die Sitten des Eigenthümers paßte, und wie allenthalben das Wesentliche — gesunde Luft, Schirm, gemäßigte Wärme, Ruhe, Abwechselung der Gegenstände ohne Ermüdung noch Besorgniß über das Wetter, allen Verzierungen vorgezogen wurde. Im Ideal meiner Gartenkunst sollte dieß unsern Gärten nicht zum Modell, aber zur Grundlage dienen. Die Verzierungen in den Gärten des Plinius, besonders in seinem Tuskum, waren geschmacklos. Wo aber das Wesentliche da ist, sind die Verzierungen eine Nebensache.

Das Resultat der Vergleichung des Gartensystems der Alten mit unsern Gärten ist folgendes: Plinius Laurentinum war in zwey Dingen musterhaft. Es war ganz für das denkende glückliche Leben seines Herren eingerichtet, und schmiegte und legte sich, so zu sagen, um seine ganze Seele. Jede Stunde des Tages, jede Gemüthslage, Nachdenken, Studieren, Lesen, Spazieren, Reiten, Speisen, Gesellschaft, alles hatte sei-

Digitized by Google

ne eigene Stelle, und Laurentinum war wirklich sein Garten. Zweytens war überall durch die vielen Gebäude gesorgt, daß kein Genuß durch Wind, Wetter oder auch durch den geringsten Grad eindringender Kälte gestört wurde. Uebrigens war an die Regelmäßigkeit des Ganzen, an die Kritik der vorbeispazierenden Stadtmatronen nie gedacht. Ich habe die Bildung ähnlicher Villen in einigen Fresco-Gemählden in Pompei gefunden *).

Die Behandlung des Terreins war bey Plinius geschmacklos; in seinem Tuskum waren ganze Regionen von Buchsfiguren. Doch war die liebliche Mischung von Kühle und Wärme, und Schirm gegen alle unangenehmen Winde nigends vergessen, und das Wesentliche war allenthalben da. Plinius Gärten schienen für den Sinn des Gefühls, unsere für den des Gesichts geschaffen.

*) Ich fordre hiermit meinen verehrten Freund Hirt auf, sein Werk über die Baukunst der Alten, mit anwendbarer Vergleichung auf die unsere, nicht länger der lesenden Welt zu entziehen! Wie oft hat er mich auf die sonnige Kühle, auf die trockenen Schatten, auf die zweckmäßige Eleganz, (die nie der Eitelkeit fröhnte), bey den Ruinen Roms aufmerksam gemacht! —

F. B.

Unsere alte Gartenkunst baute zur Schau; die Römer zum Genuß. Unsere neue Gartenkunst sucht beides zu vereinigen. Wir suchen aber noch immer den Genuß in dem Prunke der Vergnügungen, und in der Meinung anderer. Wir messen unsere Landhäuser nach den Regeln der Kunst; Plinius maß sie nach seiner Lebensart, nach seinem Geschmack, nach seiner Liebe zu den Wissenschaften, zur thätigen Ruhe, zum Nachdenken ab. Unsere alte Gartenkunst scheint zum Stolz, unsere neue zum Vergnügen, die der Alten zum ganzen Leben bestimmt. Die wahre Kunst sollte aber nicht nur das genießende, sondern auch das thätige Leben zieren.

Unsere nördlichen Gärten mit ihren sonnenmordenden Schatten erinnern mich an die Prachtkleidung jenes afrikanischen Königs, der ein goldbebrämtes Kleid, einen großen Sonnenschirm und keine Hosen hatte. Wir haben Ruinen und Einsiedeleien, aber wir erkaufen sie mit Fieberschauern.

Die englischen Gärten haben vor unserer alten Gartenkunst noch den Fehler an sich, daß wir zu viel für das Auge und zu wenig für Bequemlichkeit und für andere Sinne sorgen. Wir stellen unsere Gärten wie Gemählde zur Schau aus; wir vergessen aber, daß wir darin wohnen, und doch keine gemahlten Figuren sind. Ich möchte alle neuen Ruinen den wahren Bequemlich-

keiten aufopfern. Ruinen gefallen, weil sie große Erinnerungen in uns rege machen. Hat man sie aber ein paarmal gesehen, so ekeln sie an, wenn sie gedichtet sind. So alles Erdichtete. Ich erinnere mich an die kindliche Freude, die ich in meiner Jugend zu Stowe empfand, als ich an einem schönen Morgen die Didos-Höhle ansichtig wurde. Aber Nachmittags war ich schon gleichgültig und beynahe böse über den Betrug. Spielwerke der Art sind höchstens da zu dulden, wo die Zuschauer keine Natur wollen noch verdienen, wie in allen Vauxhalls oder in wollüstigen Gärten bey großen Städten.

L. v. Bonstetten.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Racemazionen zur Gartenkunst der Alten.

Man hat die Gartenkunst der Alten nur selten einer genauern Aufmerksamkeit werth gefunden. Selbst in

Digitized by Google

solchen Werken, welche das Ganze jener Kunst umfassen sollen, werden die Griechen und Römer mit einigen wenigen oberflächlichen Bemerkungen leicht abgefertigt. Gewöhnlich fängt man von den berühmten babylonischen Gartenterrassen an, die schon der verständigere Grieche zu den Uebertreibungen des Orients und den Gegenständen kindischer Neugierde rechnete*), geht dann zu den Paradiesen der Persischen Satrapen, läßt die Fäakischen Obstgärten des Alkinous mit einem bedeutenden Kopfschütteln vor sich vorübergehn, und kommt nun mit einem ziemlich halsbrechenden Sprung über Berge und Meere und eine ganze Reihe von Jahrhunderten hinweg auf einmal in die Buchsbaumhecken und geschmacklosen Spielwerke des jüngern Plinius auf seiner Tuscischen und Laurentinischen Villa **). Nur wenige Alterthumsforscher haben sich

*) Plutarch de fortun. Alexandr. Orat. p. 75. T. IX. Hutt. sagt, der junge Alexander habe die persischen Gesandten nicht nach dem goldnen Weinstock noch nach den hängenden Gärten gefragt. Sie sind, wie Reisebeschreibern bekannt ist, noch jetzt ein gewöhnliches Prachtstück asiatischer Fürsten. Weit klüger waren die transportabeln Melonenbeete jenes großen Gartenfreundes, des Kaisers Tiberius, die Plinius XIX, 5. f. 25. (vergl. Columella XI, 3. 53.) in seiner hochtrabenden Sprache auch hortos pensiles nennt.

**) Z. B. Horace Walpole on modern Gardening Works T. II. p. 520 ff. oder unser Hirschfeld in

die Mühe gegeben, auch nur im Vorbeigehn diese Materie zu berühren *), und so hat sich in unsern neuern Werken über die Gartenkunst, die schon zu zahlreichen Bibliotheken angewachsen sind, fast allge-

seiner Theorie der Gartenkunst. Th. 1. S. 116. Th. 4. S. 21.

*) Christ hat der dichterischen Beschreibung seines geliebten Säußlis auch einen Exkurs über die Gartenkunst der Alten beigefügt, in Villatico Excurs. VII. p. 93 — 101. Allein es ist da nur die Rede von römischer Pracht und Herrlichkeit, und der ehrliche Christ hat selbst noch die geschnitzelten Buchsbaumhecken gewaltig lieb. Ausführlicher geht Daines Bartington in einer Abhandlung zu Werke, on the Progress of Gardening in der Archaeologia Britannica T. VII. n. 12. p. 112. ff. Aber es ist auch nur Kollektaneenwerk aus den römischen Schriftstellern. Green dessen Schrift de rusticatione et villis veterum. Lipsi. 1667. gewöhnlich auch hier angeführt wird, hat im 2 Buch kaum einige dürftige Nachrichten von den Gartenanlagen und den Villen der Römer. Und über diese ist allerdings viel mittelmäßiges von Felibien und Castel, und einiges gute von Italienischen Antiquaren, als Volpi und Zuggari, geschrieben worden. Das beste ist vielleicht die Abhandlung von Volpi über das Tiburtinum des Manlius Vopiscus in der Saggi di Cortona T. II. p. 163. wo auch manches gute über die Gartenkunst der damaligen Zeit vorkommt. Selbst der vielbelesene Blankenburg wußte in seinen Zusätzen zu Sulzer Th. II. S. 237. nichts von Bedeutung darüber anzuführen.

mein das Vorurtheil fortgepflanzt, die Alten wären in den Gartenkünsten immer nur Anfänger und Stümper geblieben, und so groß auch ihre Verdienste in allen übrigen bildenden und architektonischen Verzierungskünsten seyn mochten, so wenig sey doch von ihnen in der Anlegung und Verzierung schöner Naturgärten zu lernen.

Gegen diese Vorstellungsart sind mir, ich kann es nicht leugnen, schon manchmal erhebliche Zweifel aufgestoßen. Sollten denn die sinnreichen Alten, so dacht' ich öfters bei mir, nur allein hier gegen alle Eindrücke einer durch Kunst veredelten, aber nicht verschraubten und verunstalteten Natur stumpf und unempfänglich gewesen seyn? Sollte nicht alles, was wir zum Nachtheil ihres Gartengeschmacks aus den Schriften der spätern Römer unter den Kaisern zu folgern pflegen, nur den Zeichen der Ausartung und Verdorbenheit jenes allein in der höchsten Unnatur seine köstlichste Befriedigung findenden Zeitalters beyzuzählen seyn? Oft wiederholte ich daher den frommen Wunsch des geistreichen und gelehrten Bischoffs von Avranches, Huet *), daß doch Virgil gerade

*) Huetiana, ou pensées diverses de Mr. de Huet (Amst. 1723.) ch. 71. p. 170. Es verdient bemerkt zu werden, daß dieser durch die Alten gebildete und geschmackvolle Polyhistor noch früher als Addison sich lebhaft gegen den verschnörkelten Le Notrischen Gartengeschmack erklärte, sowohl in der angeführten

diesen Theil des verschönerten Landbaues, die Gartenkunst, nicht bloß mit einem sehnsuchtsvollen Blick auf seinen alten Kunstgärtner zu Tarent vorübergegangen seyn möchte *). Gewiß wären dann nicht bloß die Gedichte eines Rapin und Vanier ungesungen geblieben, sondern es wäre auch noch die Frage, ob nicht selbst die meisten Wunder der neuesten Gartenschöpfungen in England und Frankreich, so wie sie Mason und de Lille in ihren gepriesenen Lehrgedichten verherrlicht haben, in jenen alten Gartengedichten, wo uns die Muse Virgils in die Tempe und Nymfäen des Alterthums eingeführt hätte, ihre frühern Muster und Vorbilder gefunden haben würden. Vielleicht gelingt es mir, durch einige Betrachtungen über die Spuren der schönen Gartenkunst bei den Griechen und Römern, so wie sie sich hier und da in den Ueberresten des Alterthums mir darboten, die Aufmerksamkeit geübterer Kenner und Forscher auf eine bis jetzt zu sehr vernachlässigte Seite des alten Kunstgeschmacks zu wecken und ein vollendetes Werk über die Gartenkunst der Alten zu veranlassen. Fragen wir also zuerst, was weiß uns die Homerische Ueberlieferung von der Gartenkunst des frühern heroischen Zeitalters zu erzählen?

Stelle, als in einer andern in eben diesem (viel zu wenig gekannten Buche) ch. 51. p. 120 f.

*) Georg. IV, 116 — 148.

1.

Garten des Alkinous.

Die Gärten der Hesperiden und der Garten am Pallaste des Königs der Phäaken sind sich vielleicht näher verwandt, als man beym ersten Blicke vermuthen sollte. Höchstwahrscheinlich liegt bey dieser Dichtung Homers eine phönizische Schiffersage von den glücklichen Obstgärten Hesperiens oder der westlichen Hyperboreer zum Grunde, die nur der Sänger uns in sein beglücktes Scheria verpflanzte *). Eben dadurch dürfte sich auch das so fabelhaft klingende Zusammentreffen der Blüthezeit und Reifzeit in demselben Obstgarten, welches von jeher unter die unglaublichen Mährchen gerechnet und mit den Rosengärten des Midas in Eine Kategorie gebracht worden ist **),

*) Ich erinnre hier nur an den Tanz der Okeanitiden Ὠκεανοῦ πατρὸς ἐν κήποις beim Aristofanes Nub. 240. und an den παλαιὸν κῆπον Φοίβου an der Quelle der Nacht an der äußersten Gränze des Meers in einem Fragment des Sofokles beim Strabo VII. p. 452. C.

**) So wie Juvenal V, 151. Plinius XIX, 19. f. 1. und andere, den ewigen Herbst des Alkinous mit den Gärten der Hesperiden zusammenstellen, so verbindet der bilderreiche Tertullian de pallio. c. 2. ed. Panel. Alcinoi pometum et Midae rosetum. An den Pangäischen Gebirgen zwischen Mazedonien und Thrazien wuchsen von jeher besonders schöne Rosen, wahre

ganz natürlich erklären lassen. Doch es ist hier weit weniger auf die Deutung der ganzen Fabel als nur auf die Folgerungen abgesehn, die wir aus der Schilderung des Gartens des Alkinous für die älteste Gartenkultur der Griechen überhaupt zu machen berechtigt sind.

Vorausgesetzt also, daß ein jeder die klassische Uebersetzung unsers Voß bei der Hand hat, Odyss.

Centifolien, Theofrast. Hist. Platn. VI, 6. p. 643. Stap. Nun setzte man in eben diese Gegend die Gärten des Midas vor seiner Auswanderung nach Frygien. S. zu Herodot VIII, 138. In ihnen wurde der alte Silen eingefangen, und indem die Dichter jene Szenen schilderten, wovon wir in Virgils Hirtengedichten noch eine schwache Nachahmung besitzen, wurde natürlich auch der schöne Park des Königs Midas aus allen Farbenkästen der Dichtkunst ausgemahlt. So wurden die centenariae rosae ex hortis Midae lectae, wie sie Tertullian in einer andern Stelle nennt, de coron. milit. c. 14. p. 186. Panel. den griechischen Dichtern völlig das, was den spätern Römern die bifera rosaria Paesti. Immer liegt bey solchen Dichtungen eine wirkliche Lokalmerkwürdigkeit zum Grunde. So nennt Pindar in zwey Stellen seiner Pythischen Siegesoden die Gegend um Cyrene nicht bloß in lyrischer Dichtersprache den Garten der Venus und des Jupiter (Pyth. V, 32. IX, 91.) wie es dort gewöhnlich erklärt wird; sondern es gründet sich dieß auf die Bemerkung, die Theofrast andeutet, Hist. Plant. VI, 6. p. 643. εὐοσμότατα τὰ ἐν Κυρήνῃ.

VII, 112 / 138, füge ich diesem nur einige allgemeine Bemerkungen hinzu, die aus der genauern Betrachtung jener Stellen von selbst hervorgehn.

Außer dem Hof erstreckt ein Garten sich, nahe der Pforte,
Eine Huf ins Geviert', und rings umläuft ihn die Mauer.

Der Garten vertritt hier nur die Stelle der gewöhnlichen Wein- und Olivenpflanzungen, die sich an den Wirthschaftsgebäuden auf dem Lande befanden*). Man darf nur die in jeder Rücksicht mit unserer Stelle parallel laufende Beschreibung der Baumpflanzung des alten Laertes (Odyss. XXIV, 221 / 251.)

*) Das allgemeine Wort hierzu ist χλωή, das nach seiner vielfachen Bedeutung (siehe die Scholien zu Theokrit I, 48.) jede Reihenpflanzung von Wein, Oelbäumen oder Gartengewächsen bezeichnete, weil auch durch diese ein freyer Luftstrich ist. Der Lateiner machte aus dem χόρτος (Einzäunung, Hof, S. Dan. Heinsius Lect. Theocrit. XIX, p. 363.) der Griechen sein hortus, S. Salmasie zu Solin p. 219. 220. und bezeichnete, wie Plinius versichert, XIX, 1. 19, 1. überhaupt seinen kleinen Meierhof damit. Weil hier aber alles nach Reihen symmetrisch gepflanzt war, heißen horti und hortuli beym Columella V, 18. und V, 9. nach Schneiders richtiger Lesart (siehe die Anmerkungen, T. II. p. 271 f.) in den Wein- und Oelgärten die Beete oder Reihen, in welchen die Gewächse stehn.

vergleichen, wo sogar dieselben Ausdrücke alle wiederkommen. Das Merkwürdige ist also hier nur, daß der Garten in der Stadt eine Zierde des königlichen Pallastes, statt der Befriedigung mit lebendigen Hecken mit einer Mauer eingefaßt, und mit der Wunderkraft einer stetsfortdauerden Obsterndte begabt ist.

Der Hauptcharakter der ganzen Pflanzung ist symmetrische Reihenpflanzung aller in diesem Garten wachsenden Bäume und Pflanzen. Denn obgleich dieß hier nicht ausdrücklich gesagt ist, so ergiebt es sich doch schon aus der Benennung, die das Ganze gleich anfänglich erhält *), und weil gegen das Ende der ganzen Beschreibung erzählt wird: an der untersten Reihe *) wären die Beete für die Krautpflanzungen und Gartengewächse gewesen. Indeß würde man sich auch so noch kein ganz deutliches Bild von dieser Anlage machen können, wenn man nicht annähme, daß das Ganze mit einer Gartenmauer umschlossene Viereck

*) ὄρχατος, von ὄρχος ein Gang, eine Reihe, wodurch man gehen kann, also von ἔρχεσθαι. Die andern Ableitungen in Apollonius Lex. Hom. s. v. p. 614. und den Scholien zu Theokrit I, 48. Eustathius p. 1572, 11. sind alle gezwungen.

**) V. 127. πρὸς ἔσχατον ὄρχον, welches durch die Uebersetzung am Ende des Gartens nicht bestimmt genug ausgedrückt wird.

Digitized by Google

sich von einer fruchtbaren Anhöhe herab in die Ebne gezogen und also ein doppeltes Terrein theils an der Abdachung des Hügels, theils unten auf der bewässerten Fläche gehabt habe *). Dieß vorausgesetzt, ließe sich der ganze Garten füglich in zwey Haupttheile zerschnitten denken. Ganz unten, oder wie wir sagen würden, vorn am Eingange, laufen die völlige Breite des Gartens hindurch geordnete Beete für die Gartengewächse, und dieß wäre der eine Haupttheil. Ueber diese fangen die Baum- und Weinpflanzungen an, doch so, daß diese ganze Hälfte durch einen von der Thüre an der untern Mauer bis oben an die entgegengesetzte Mauer laufenden Hauptgang aufs neue in zwei Hälften durchschnitten wurde, wovon die eine Hälfte dem Oelgarten und den übrigen Obstbäumen, die andere aber dem Weingarten und den gleichsam terrassenförmig aufsteigenden Rebenpflanzungen zuge-

*) Da man die geschnittenen Trauben 10 Tage lang auf die Erde ausbreitete, und sie so den Tag über von der Sonne trocknen und des Nachts bethauen ließ, (Hesiod. Εργ. 611. Goguet Orig. d. Loix. T. II, p. 189.) so brauchte man dazu einen eignen freien Platz θειλοπέδον oder ϑηλόπεδον (S. zu Hesych. T. I. c. 1687, 1.) Von diesem Trockenplatze, (den die Scholien vom nächtlichen Abkühlen der an der Sonne getrockneten Trauben νύκτηρ nennen) sagt nun der Dichter, er sey λευρῷ ἐνὶ χώρῳ auf ebnem Boden gewesen. Nothwendig setzt dieß also Unebenheit, Hügel im Uebrigen voraus.

theilt war. Sollte nun nicht gerade diese kluge Benutzung des Terreins zugleich den wahren Schlüssel des ganzen Räthsels von der Vereinigung der zwey Endpunkte, Blüthe und reifende Frucht, in demselben Garten enthalten? Man weiß, was eine mehr oder weniger abschüssige, sonnige oder schattige Lage des Bodens zur schnellern oder spätern Zeitigung derselben Baumfrüchte beytragen kann, zumal, wenn man sich mit Früh- oder Spätsorten zu versehen und jeder die ihr besonders angemessene Exposizion auf der Höhe oder Niedrigung zu geben weiß. Wie leicht konnte eine so verständige Vertheilung der verschiedenen Sorten, wenn die Frühreifenden oben im natürlichen Treibhause den gegen den Hügel stärker anprallenden Sonnenstrahlen ausgesetzt, die Spatlinge unten im Schatten gepflanzt waren, in jenen Climaten die sonderbare und die damalige Unerfahrenheit gewiß sehr befremdende Erscheinung hervorbringen, daß während unten die Bäume kaum abgeblüht hatten, sich oben schon reifende Früchte bildeten? Nimmt man nun noch eine andere den Alten sehr wohlbekannte Erfahrung dazu, daß es Aepfel-, Birn- und Feigenarten giebt, die zweymal im Jahre tragen (biferae) *),

*) Zweimal tragende Aepfelbäume μηλέαι τῶν δισφόρων hat Theofrast Hist. Plant. I, 23. p. 67, nach Scaligers unstreitig richtiger Verbesserung. In Samos gab es auch nach einem Schriftsteller aus dieser Insel,

und denkt sich den Fall, daß diese vom Clima ausserordentlich begünstigte Pflanzung mehr dergleichen zweimaltragende Bäume gehabt habe: so begreift man leicht, wie die Sage des Alterthums, die jedes Ungewöhnliche und Neuerfundene zum Wunder umschuf *), auch in diese für damalige Zeit allerdings

den Eustathius anführt p. 1573, 21. Feigen, Aepfel und Trauben, die zweimal trugen. Varro de R. R. p. 148. ed. Schneid. Multa sunt bifera, ut vites apud Matronm (so muß nach Plinius S. Harduin T. II. p. 44. unstreitig gelesen werden) Smyrnae, malus bifera ut in agro Consentino. Die bifera ficus ist sehr bekannt. Siehe die Stellen bey Wernsdorf ad Poet. Minor. T. VI. P. I. p. 125. Doch am merkwürdigsten ist die Stelle beim Plinius XVI, 27. s. 50. Biferae et in malis et picis quasdam — Malus sylvestris bifera — Vites quidem et triferae sunt quas ob id insanas vocant, quoniam in iis alia matureſcunt, alia turgeſcunt, alia florent. Wer sieht hier nicht die Nachahmung der Homerischen Trauben im Garten des Alkinous? Noch setzt er hinzu Hoc autem crenit perpetuo in agro Africae Tacapensi. Vergl. XVIII, s. 51. Wie leicht konnte also eine Sage von dieser Fruchtbarkeit des Weinstocks im goldnen Hesperien auch unserer Dichtung zum Grunde liegen?

*) So erklärte ich mir, um nur noch ein Beyspiel aus dieser Wunderwelt der Phäaken anzuführen, die seltsame Fabel von den verständigen Schiffen dieser berühmten Seefahrer Odyss. VIII, 556 ff. die keines Steuermanns bedurften und selbst vom Nebel ein-

ganz neue und unbegreifliche Baumkultur ein Wunder legen, und wie nun der Sänger der Odyssee diesem alten Stamm hesperischer Wundersage sein verschönerndes Mährchen einimpfen, und selbst den spätern Ueberarbeitern noch Raum zu einem neuen Zusatz übrig lassen konnte *).

gebüllt ihrer Direkzion gewiß immer fortseegelten, von einer damals noch nicht allgemeinen Geschicklichkeit des Lavirens oder des Gebrauchs des Seitenwindes S. Berghaus Geschichte der Schiffarth Th. II. S. 379. und von der Fertigkeit selbst bey Nacht die See zu halten (νυκτιπλοΐα).

*) Der 120 Vers ἄυταρ ἐπὶ ϛαφυλῇ ϛαφυλή, σῦκον δ' ἐπὶ σύκῳ: Traub auf Traub erdunkelt, es schrumpfen auch Feigen auf Feigen, nach Vossens Uebersetzung ist wahrscheinlich nur nach seiner zweiten Hälfte alt. Es ist merkwürdig, daß Aelian, Diogenes von Laerte und Filoponus im Leben des Aristoteles, wo die ganze witzige Anwendung erzählt wird, die der aus Athen auswandernde Aristoteles von dieser zweiten Hälfte auf die Athenischen Sycofanten machte (man sehe die Stellen bei Ménage zum Diog. V, 9. und Alberti zu Hesych. T. II. c. 830, 22.) den ganzen Vers alle so zitiren: ὄγχνη ἐπ' ὀχν. γηράσκει, σῦκον δ' ἐπὶ σύκῳ. Gewiß sind die Aepfel und Trauben ein späterer Zusatz, den indeß Diodor von Sicilien II, 56. p. 169. Wessel. schon gekannt haben müßte, wenn aus solchen Citaten mit Sicherheit etwas geschlossen werden könnte. Der Hauptgrund, warum ich aber die erste Hälfte des 120 Verses, und also auch die letzte des vorherge-

Aber, könnte man fragen, wie stimmt diese gepriesene Anlage gegen die zeitigenden Sonnenstrahlen mit der ausdrücklichen Versicherung des Dichters, daß der Westwind der alleinige Schöpfer dieser üppigen Befruchtung gewesen sey?

Diese tragen beständig im Jahr, nie mangelnd des Obstes,
Nicht im Sommer noch Winter, vom athmenden Weste gefächelt.

Hat man doch sogar daraus geschlossen, daß dieser Garten nur die Abendsonne gehabt haben könne, weil er nur dann dem Zefyr ganz zugekehrt gewesen sey. Dieß wäre allerdings eben nicht die glänzendste Probe einer verständigen Gartenanlage, und möchte die günstige Meinung vom Hofgärtner des Königs der Fäaken ziemlich herabstimmen. Allein so etwas wollte auch Homer dadurch gewiß nicht angedeutet wissen. Aus den Fönizischen Schiffersagen hatte sich unter den

henden für unterschoben erkläre, liegt deutlich im ganzen Zusammenhange der Erzählung. Erst im folgenden 123 Vers beginnt der Dichter seine Schilderung des Weingartens. Noch ist im vorhergehenden keine Sylbe von den Weintrauben gesagt worden. Und doch reift schon eine über die andere. Wie konnte man diese Ungereimtheit bis jetzt noch in allen Ausgaben des ehrwürdigen Dichters dulden?

Digitized by Google

Griechen eine Menge wunderbarer Erzählungen von der unglaublichen Fruchtbarkeit aller Küsten und Inseln des fernen Abendlandes oder Hesperiens verbreitet. Was war natürlicher, als daß man dem dort einheimischen Westwind, dem frostlösenden aus dem Abendlande, nicht dem schneebringenden aus Thrazien, eine befruchtende und schwängernde Kraft beylegte, die auf alles ihren belebenden Zauber ausgieße? Daher eben jene elysäische Gefilde auf den Inseln der Seeligen.

Ewig wehn die Gesäusel des leisanathmenden Westes,
Die Okeanos sendet, die Menschen sanft zu kühlen *);

Daher die vom Zefyr geschwängerten Lusitanischen Stuten **); daher der Blumenpflegende, der holden Chloris oder Flora zum Gemahl zugesellte

*) Odyss. IV, 565. Horaz Epoden XVI, 43. vergl. Volborth Spicileg. Obseruat. de campo Elys. p. 16.

**) Schon Justin XLIV, 3. giebt einen Fingerzeig auf die wahre Deutung der Fabel: fabulae ex foecunditate equarum natae sunt. Die Stellen der Alten bei La Cerda zu Georg. III, 273. und Hardouin zu Plinius VIII, 42. f. 67. Vergl. Schneider zu Varro de R. R. p. 399.

Digitized by Google

Gott *), und sogar der Glaube bey den Schnittern, daß man die Garbe mit dem Schnitt-Ende dem Zefyr zukehren müsse, weil so das Korn in den Aehren besser gedeihe **). So ist also auch hier das Bild des fächelnden Westes nur im Allgemeinen zur Bezeichnung eines ausserordentlichen Gedeihens der Baumfrüchte im glücklichen Fäakenlande gebraucht; und so verstand es auch der Spötter Lucian, wenn er in seinen wahren Geschichten diese Gartenwunder des Alkinous bey der Beschreibung seiner Abentheuer in Elysium

*) Die Heirath der Chloris mit dem Zefyr ist aus Ovids Festkalender bekannt. Daher die schönen Dichtungen bey Claudian, wo es den Blumenschöpfungen im Garten der Venus in Cypern X, 60. und dem Blumengarten zu Henna XXV, 73 — 94. gilt. Darum erscheint er auch in jener prächtigen Stelle des Lucrez V, 736. im Gefolge der Venus, und mit dem bauschenden Gewande voll Blumen in Relief auf dem achteckigen Thurm des Antigonus Cyrrhestes zu Athen in Stuart's Antiquities of Athens T. I. ch. III. pl. XVIII. Alle diese Vorstellungen, die man gemeinhin nur auf den ersten Frühlingswest bezieht, deuten vielmehr auf jene ältern Sagen des glücklichen Abendlandes unter dem Einflusse des Zefyrs.

**) Siehe zu Theokrit X, 47. Man trug dieß durch einen Misverstand auch auf das Würfeln und Aufspeichern der Körner. S. Niclas zu den Geoponicis II, 26. p. 164.

durch die Hyperbel parodirt *): „Sie kennen nur „Eine Jahreszeit; denn es ist bey ihnen immer Früh„ling und Zefyr der einzige Wind, der hier weht. „Das Land ist daher immer grün, und mit allen Ar„ten von Blumen sowohl, als mit zahmen und schat„tichten Bäumen besetzt. Ihre Weinreben tragen „zwölfmal des Jahrs; ja die Pfirschen- und Aepfel„bäume, wie alle Obstbäume überhaupt, sollen sogar „dreizehnmal, nehmlich in dem Monat, den sie nach „dem Minos benennen, zweimal, Früchte bringen. „Anstatt des Weizens treiben ihre Aehren kleine Brödchen, wie Schwämme, aus ihren Spitzen hervor. „Rings um die Stadt sind 365 Quellen."

Mögen es die Pomologen unserer Tage ausmachen, welche Birn- *) und Apfelarten Homer hier in dem

*) Uebers. von Wieland Th. IV, S. 196. oder Verae Historiae II, 12-13. p. 112. T. II.

**) Ὄγχνη (oder ὄχνη, denn selbst die Schreibart ist streitig S. Niklas zu Geopon. p. 805.) war eine veredelte Birn, und da die Glossen des Cyrillus und andere Wörterbücher sie durch κυδωνόμηλον bestimmen (S. zu Hesychius T. II. c. c. 830, 20. und Du Cange s. v.): so muß man annehmen, daß schon die Alten die von Virgil Georg. II, 88. gerühmte krustumische Birn darunter verstanden, die zu bestimmen wohl nicht so schwer fallen dürfte. Theofrast. Hist. plant. II, 7. p. 85. unterscheidet ὄχνας und ἀπίους, wo Boden von Stapel unter de

Obſtgarten des Alkinous gepflanzt wiſſen wollte, und ob es Plutarch in ſeinen Tiſchreden mit der Erklärung des Beiworts, was Homer ſo auszeichnend dem Apfelbaum ertheilte *), wirklich getroffen habe. Für die Zier- und Kunſtgärtnerey ſcheinen mir die letzten Verſe in dieſer Schilderung noch die wichtigſten.

Dort ſind auch geordnete Beet' am Ende des Gartens,
Reich an manchem Gewächs und ſtets von Blumen umduftet.
Auch ſind dort zwey Quellen; die eine fleußt durch den Garten
Schlängelnd umher, und die andre ergießet ſich unter des Hofes
Schwell' an den hohen Pallaſt. —

erſtern die veredelte Waldbirn, unter der letztern eine andere gute Birnart verſtehn will. Indeß ſind auch ἄπιοι eigentlich nur Birnen aus dem Apierlande, aus Pelponnes. S. Perizon zu Aelian III, 39. Denn dort war die mit Dornen wachſende Waldbirn (ἄχραι S. Beckmann zu Ariſtoteles Mirab. p. 322.) eigentlich zu Hauſe.

*) ἀγλαόκαρποι, was Voß aus guten Gründen rothgeſprenkelt überſetzt. Wenn nur nicht am Ende auch hier, wie ſo oft, wo μῆλα vorkommen, Quitten, mala Cydonia, zu verſtehn ſind. Siehe indeſſen Plutarchs Tiſchreden V, 8. p. 235. T. XI. Hutt. und Boden von Stapel zu Theofraſt an mehrern Stellen, beſonders S. 307.

Das griechische Wort, welches die Beete bezeichnet, kann eigentlich nur von einer Pflanzung des Lauchs gelten. Weil aber dieß das gewöhnlichste und immer aufs neue nachwachsende Zugemüse zu den Mörsergerichten (moretis) des frühern Alterthums war; so hießen nun auch alle Gartenbeete im Krautgarten Lauchbeete *). Diese in Beete vertheilte Gar-

*) Πράσον, porrum, Lauch in seinen zwey Hauptgattungen κεφαλωτόν, capitatum, und καρτόν, sectile, (vtrumque nennt es daher Martial III, 47. vergl. XIII, 18. 19.) Kopf- und Schnittlauch, machte eine tägliche Nahrung und vertrat die Stelle des Sallats. Siehe die Hauptstelle beim Plinius XIX, 6. f. 33. und die Collektaneen bei Saumaise zum Solin p. 703. 704. und noch etwas vermehrter bei Stapel zum Theofrast p. 787 f. Secti lumem domat area porri sagt Virgil in Moreto V, 83. von einem Gärtner. Man wußte aber auch delikatern Sallat daraus zu bereiten. S. Lister zu Apicius IV, 3. p. 135. Da sie geschnitten immer nachwachsen; so waren sie auch von dieser Seite das wohlfeilste Zugemüse. Man hatte daher eine eigne Lauchscheere, πρασόκουρον, πρασόρχη. S. Hesychius s. v. Darum überging der Dichter der Batrachomyomachie da, wo er alle am Wasser wachsende Gartengewächse aufzählte, V, 53. 54. gewiß den Lauch nicht; und so hätte die Lesart der besten Handschriften Οὐ πράσοις statt οὐ πεύτλοις nach Maittaires Rath auch von Hrn. Ilgen aufgenommen werden sollen. Natürlich hießen nun πράσια von dem vorzüglichsten Gewächs bald auch alle übrigen Gemüsbeete, wenn sie auf eben die Weise, wie es beim Lauch nöthig war, in kleinen Vierecken abgetheilt waren.

Digitized by Google

tengewächse faßte man nun in der Folge mit Blumengewächsen und wohlriechenden Kräutern zum Putz ein. Ob dieß auch hier schon der Fall gewesen, läßt sich aus den Worten des Originals nicht genau bestimmen. Denn was Voß von Blumen umduftet übersetzt, kann auch nur von der üppigen, im gesättigten Grün fröhlich hervortreibenden Vegetazion verstanden werden*). Die Quellen gehören ganz eigentlich in den bewässerten (irriguus) Garten, und fehlen daher nirgends, wenn ein Alter eine größere oder kleinere Gartenanlage zum Nutzen und Vergnügen zu schildern hat; so

So erklärt es Hesychius αἱ ἐν ταῖς κήποις τετράγωνοι λαχανιαί. Vergl. die Scholien und Eustachius zu d. St. und Bernard ad Synes. p. 60.

*) ἐπηετανὸν γανόωσαι. Ich würde es wirklich lieber auf die volle, gesättigte grüne Farbe beziehn, wovon auch der Edelstein der Praser seinen Nahmen hat, da, wie Beckmann mit Recht vermuthet, ad Marbodum de gemmis p. 69. die Alten auch den grünen Jaspis darunter verstanden. Γάνος, und die davon abgeleiteten Worte bezeichnen überhaupt Glanz; daher γάνωμα auch von der glänzenden Verzinnung des Kupfers gesagt wurde. Wahrscheinlich aus dieser Stelle Homers schreibt sich der Ausdrück des Aeschylus Pers. 482. und seines Nachahmers Lykofron 247. κρηναῖον γάνος, welches ich lieber von den frischen Wiesenmatten am Quell als vom Quellwasser selbst verstehn möchte, da ja γάνεα selbst, nach der richtigen Verbesserung des Saumaise zu Scriptt. Hist. Aug. T. I. p. 256. für Lustgärten gesetzt wurde, woraus denn die Lateiner ihr ganeum, ganeo machten.

wie man denn nach dem Modell des hier geschilderten Gartens alle gewöhnliche Gärten der Griechen, die sie an ihren Meyereien und Landgütern hatten, beurtheilen muß *).

Ueberhaupt scheint diese Eintheilung der Baum- und Kräuterpflanzung am Pallast des Alkinous gleichsam der stehende Typus und die Musterform für alle Anlagen der Art geworden zu seyn. Und darum prägten sie nun auch die spätern Nachkömmlinge der Phäaken, die Corcyrenser, auf die Münzen von Corcyra und der von ihr ausgegangenen Pflanzstädte Dyrrhachium und Apollonia. Man findet nehmlich noch eine ungemein große Zahl von Münzen dieser Städte **), die

*) Jeder Athener hatte wenigstens einige Feigenbäume, einige Myrtenhecken und einige Rosen- und Veilchenrabatten (ῥοδωνιάι, ἰωνιάι u. s. w. S. Pollux I, 229. mit der Anmerk.) an seinem Hause auf dem Lande, Aristof. Acharn. 575 f. 994 f. Dazu kamen die Küchen- und Gartengewächse, wie wir sie aus dem 12 Buch der Geoponiker und aus den Gartenbeschreibungen der Dichter, die Wernsdorf in den Poet. Min. T. VI. P. I. gesammelt hat, kennen lernen. Dazu gehörte denn immer volle Bewässerung in der Nähe. Denn die sinnreiche Erfindung der Winter- und Sommergärten, die in den Geoponicis XII, 5. p. 854. angeführt wird, ist wohl nie allgemein gewesen.

**) Besonders von Dyrrhachium, wovon schon Beger Thes. Brandenb. T. I. p. 455 — 463. eine sehr vollständige Sammlung gegeben hat. Dieser erklärte

auf der Rückseite ein Viereck haben, was zu deutlich eine Abtheilung von Feldern und einen eingezäunten Platz vorstellt, um es bloß, wie Barthelemy in seiner numismatischen Paläografie zu beweisen sucht, für einen Ueberrest der ältesten, noch unbehülflichen Münzstempel zu halten *). Es ist aber merkwürdig, daß diese Abbildungen selbst wieder von einander unterschieden sind. Die gewöhnlichste, besonders auf den Münzen von Dyrrhachium, hat außer der äussern Einfassung eines regelmäßigen Vierecks inwendig wieder einen Durchschnitt, der das Viereck der Länge nach in zwey gleiche Oblongen theilt, in welchen man wieder mehrere kleinere runde und länglichte Abschnit-

auch zuerst diese Felder und Einzäunungen auf den Münzen für ein Bild der Gärten des Alkinous, worinn ihm dann Spanheim de Pr. et vſ. Numism. und andere nachgefolgt sind.

*) Memoires de l'Acad. des Inſcript. T. XXIV. p. 30. Gewiß ist die Sache von solchen eingeprägten Feldern, dergleichen man auf einer uralten Corcyrenſiſchen Münze bey Pellerin Recueil T. III. pl. XCVI, 1 noch erblickt, ausgegangen. Allein später fanden die Corcyrenſer, daß ſie dieſe Felder trefflich zur Abbildung ihrer Gärten brauchen könnten. Daß dieſe wirklich darauf zu ſehen ſind, wird niemand bezweifeln, der Eckhels gründliche Bemerkungen ſowohl ad numos anecdotos p. 106. als in der Doctrina Numorum T. II. p. 178 f. nachgeleſen hat.

te entdeckt *). Davon weichen zwei Münzen, die Pellerin abgebildet hat, (Recueil T. III. pl. 96, 2, 3.) in so fern ab, daß die eine das große Viereck in vier regelmäßige kleinere durchschneidet, in welchen dann wieder kleinere Beete vorkommen, die andere aber nur die eine länglichte Hälfte dieses einfach durchschnittenen Vierecks aufgeprägt erhielt. Im Grunde beweisen aber alle diese verschieden zerschnittnen Felder doch sehr deutlich, daß sich selbst die Einwohner von Corcyra den Garten, der einst auf ihrer glücklichen Insel grünte, ohngefähr eben so dachten, wie ich ihn oben vertheilen zu müssen glaubte *). Die Hauptlinie, die wir auf den meisten Münzen queer durchgezogen finden, deutet meines Bedünkens auf den Hauptweg, der vom Eingang an der untern Mauer den ganzen Garten in zwey Hälften bis oben hinan durchschnitt. Die eine Hälfte war mit Feigen-, Oel- und andern Obstbäumen, die andere mit Weinstöcken in symmetrischen Furchen oder Gängen besetzt. Erblickt man aber noch eine neue die erste durchschneidende Abtheilung auf ei-

*) So auf allen Münzen von Dyrrhachium, die Beger giebt, und auf der Münze bey Eckhel Numi Anecdoti tab. VII, 12.

**) Womit, recht erwogen, auch Eustathius übereinstimmt, wenn er am Ende seines Commentars zu dieser Stelle sagt p. 1574, 52. τὸν ῥηθέντα τετράγυον κῆπον εἰς τρία διεῖλεν, εἰς δενδροφόρον, εἰς ἀμπελόφυτον — καὶ εἰς λαχανηφόρον.

Digitized by Google

nigen Münzen, so wird nun auch der untere Theil auf der Ebene, wo an bewässernden Kanälen die Gartenbeete gepflanzt waren, mit ausgedrückt, die denn natürlich auch durch den Hauptgang in zwey Hälften durchschnitten seyn mußten *).

B.

*) Ich weiß wohl, daß Spanheim, Ernesti und selbst Eckhel auf den Corcyrischen Münzen nichts als die geordneten Beete für den Gemüsgarten erblicken wollen. Allein dieser Irrthum entstand bloß daraus, daß man sich die regelmäßig durchschnittene Eintheilung des ganzen Gartens nicht deutlich genug vorstellen konnte. Mit eben dem Rechte könnte man behaupten, daß der hier gleichfalls häufig vorkommende Weinkrug nur auf den Bewillkommungs- und Abschiedstrunk gehe, den Ulysses vom Alkinous erhielt, und nicht vielmehr auf die ganze herrliche Stelle vom Weinberge des Alkinous. Dieser Weinberg, um dieß noch beyläufig zu erinnern, gab den Corcyrensern in der Folge sogar eine besondere Fabrik von Weinkrügen an die Hand, die unter den Nahmen Κερκυραϊκοὶ ἀμφορεῖς in Aristoteles Mirab. p. 223. Bekm. als ein eigenes Landesprodukt vorkommen. Juvenal XV, 25. hat eine sehr komische Anspielung darauf.

V.

Prolog *).

Es hat in diesem Saal, mit hoher Gunst,
Ein muntres Häuflein sich versammelt,
Das in der Schule von Thaliens Kunst
So eigentlich das A B C nur stammelt;
Es wird sich zagend unterwinden
Hier vor ein Publikum zu treten,
Bey welchem — um es groß zu finden —
Das Zählen nicht vonnöthen.

Doch um so sichrer, daß kein hyperkritscher Hohn,
In dunkle Mystik eingehüllt, uns trifft;

*) Eine erwählte Gesellschaft spielte das kleine Lustspiel: das neue Jahrhundert, gerade an dem Abend, wo es allein die vollste Bedeutsamkeit haben konnte, am letzten des Jahrs 1799, in Gegenwart der hohen, allgemein verehrten Beschützerin alles Edeln und Schönen, die den Lesern dieser Monatsschrift unter dem Nahmen Olympia unvergeßlich ist; und der Verfasser des Prologs und des Stücks, das nicht bloß dem Titel noch Lustspiel ist, stellte dabey selbst den Brownischen Afterarzt Reiz mit aller der Wahrheit vor, die in dieser Situazion darstellbar war.

Digitized by Google

Denn was so ohne Prätension
Das Herz dem Herzen giebt, wird minder scharf geprüft.

Die letzte Stund' im alten Jahr
Der schönen Seele zu verkürzen,
Die immer willig, immer thätig war,
Uns jede Stunde liebereich zu würzen;
Das unser Wunsch! das unser schönes Ziel!
Es zu erreichen — dünkt uns freilich schwer;
Es wünscht vielleicht die Eitelkeit zu viel,
Doch unsre Herzen — wünschen mehr!

So sey es uns vergönnt, dem milden Publikum
Ein kleines Possenspiel heut' aufzutischen,
In den berühmten Streit vom neuen Säkulum
Uns auch ein wenig einzumischen.

Zwar kann es ziemlich einerley uns gelten,
Wie jene Herren — die in andre Welten
Nach Mondgebürgen, Mondes-Inseln
Durch Herschels Teleskope blinzeln —
Die Zeit zu nennen hochgelahrt belieben,
In welcher wir nur scherzen, tanzen, lieben;
Uns Erden-Kindern ist es schon genung,
Wenn wir dem Geist, dem Herzen nahe bleiben,
Die, ewig blühend, ewig jung,

Der Zeiten Wechsel nur in den Kalender schreiben;
Denn was für Sie uns jede Nerv' und Fiber
Beseelt, das tragen wir in jede Zeit hinüber.

Drum möge jenen Streit entscheiden wer da will.
Im neuen wie im vorigen Jahrhundert
Genießen wir des stillen Glückes still!
Und ewig bleibe Sie von uns geliebt, bewundert!

Wohlan, du altes Jahr! wir winden unerschrocken
Dir einen Kranz eh du entfliehst.
Gelingt es uns nur Ihr ein Lächeln zu entlocken,
O! dann ist wonniglich das neue Jahr begrüßt!

v. Kotzebue.

Digitized by Google

VI.

Wünsche und Aufgaben.

1.

Die herrlichen Briefe und Brieffragmente von Julie von Bondely, an Sophie von la Roche, welche die letztere im zweyten Bande ihres Buchs: Mein Schreibtisch, II B. (Leipz. 1799.) bekannt gemacht hat, veranlassen den öffentlichen Wunsch: Möcht' es der würdigen Frau doch gefallen, alle Briefe, die sie von Ihr empfing, von welcher Rousseau sagte: Mademoiselle de Bondely réunit les qualités les plus distinguées de l'esprit humain, le génie de Leibnitz et la plume de Voltaire, dem Publikum, ganz wie sie sind, zusammengedruckt, etwa in Taschenformat, mitzutheilen. — Noch mehr freuen würde sich, der diese Zeilen schrieb, vermöchten sie mittelbare Veranlassung zu einer Schrift zu werden, worin ausführlichere biografische Nachricht von jener Seltnen ertheilt, und was von ihren Briefen sich noch bey andern Freunden findet, gesammelt wäre. Sollten sich im litterarischen Nachlaß ihrer Freunde J. J. Rousseau, Tissot, Zimmermann u. s. w. ferner in der Familie Wattewille, nicht Beyträge

dazu finden? Sollte nicht vielleicht Karl von Bonstetten oder Friedrich Matthisson, die Edeln, zur Realisirung dieses Wunsches etwas beytragen mögen? Wäre der Leztgenannte vielleicht selbst zur Redaction und Herausgabe eines solchen goldnen Büchleins zu erbitten? Frau von la Roche besitzt allein Juliens Portrait. Auch dieß würde man als Supplement der Züge ihres Geistes ungern vermissen.

D. Mst.

2.

Merkwürdige Preisaufgabe.

Folgende Aufgabe verdient schon um der Umstände willen, unter welchen sie entstand, selbst als eine historische Merkwürdigkeit unserer Tage, wo das Alte so leicht über das Neue vergessen wird — und doch das Neueste schon nach wenig Tagen wieder veraltet, einige Beachtung. Ein junger Mann, der, nach Vollendung seiner Studien in Leipzig, als Hofmeister in das ehemalige Polen, jetzt Südpreußen, kam, fand sich von der Idee, daß sich noch Ueberreste der oft besprochenen und sehnlich vermißten Liedersammlung, die Kaiser Karl der Große veranstaltet haben soll, doch irgendwo noch erhalten haben könnten, so lebhaft ergriffen, daß er nicht eher rastete, als bis er die Summe von 100 Dukaten zur Belohnung des

Finders, zum Theil durch Subskripzion polnischer Edelleute in jener Gegend zusammenbrachte, und nun durch folgende Bekanntmachung öffentlich als Prämie aufsetzte. Möge der freundliche Genius, der im vorigen Jahre einen so merkwürdigen Fund in Bamberg ganz unvermuthet zu Tage förderte, auch hier sein Spiel treiben, und alle Ungläubige durch die unerwartete Belohnung jener Starkgläubigen recht bald beschämen! Selbst die Nachricht von der Fortsetzung des treflichen Gräterschen Journals ist eine gute Vorbedeutung.

B.

Bekanntlich ließ Kaiser Karl der Große im achten Jahrhunder die ältesten Gesänge der Teutschen, die Bardenlieder, welche er so sehr schätzte, daß er viele derselben auswendig lernte, aufschreiben, um sie der Nachwelt aufzubewahren. Doch sind sie verschollen. Niemand weiß wo sie hingekommen, oder in welcher unbesuchten Bibliothek sie verborgen seyn mögen. — Da nun nach der Meinung unserer besten Alterthumsforscher dieser urväterliche Liederschatz dennoch irgendwo unter den ältesten Handschriften irgend einer Bibliothek versteckt seyn könnte; so hat man die Veranstaltung getroffen, den Eifer für die Aufsuchung dieser verschollenen Gesänge unserer Barden — unter denen vielleicht mancher teutsche Ossian den Tag seiner Auferstehung erwartet — aufs neue zu beleben, indem dem glücklichen

Wiederfinder des, vom großen Karl uns zugedachten Liedervermächtnisses hiermit 100 Dukaten zur Belohnung zugesichert werden.

Ueber die Möglichkeit des Findens, die Art und Weise des Aufsuchens, die Austheilung des Preises u. d. gl. giebt weitläuftige und nähere Auskunft der Hr. Prof. Gräter, in seinem vaterländischen Magazine der Vorzeit, Bräga und Hermode, in der zweyten Abtheilung des dritten Bandes, Leipzig, bei H. Gräff, 1800. als wohin wir jeden Wißbegierigen, oder Zweifler zu vollkommner Befriedigung verweisen.

K. T. Heinze.

Berichtigungen.

Im Januarstück S. 4. setze am Ende der 20 Zeile nur ein Comma, und lies zu Anfang der folgenden: den Geist. S. 15. Z. 10. lies eigene Werth. S. 16. Z. 8. lies niedrige. Z. 10. widrigste Feind und S. 17. Z. 6. lies nur statt: mir.

Digitized by Google

Der Neue Teutſche Merkur.

3. Stück. März 1800.

I.

Gedichte.

Der Kakodämon der Hexametromanie.

On diroit, qu'ils ont seuls l'oreille d'Apollon,
Qu'ils disposent de tout dans le sacré vallon.

Boileau.

Jüngſt, als ich, wie ich öfters pflege,
Mich fern vom Lärm der Stadt erging,
Und einſam wandelnd Grillen fing,
Stieß plötzlich mir auf meinem Wege
Ein wunderliches Weſen auf;
Selbſt Roland wär', ich wette drauf,
Beym erſten Anblick des barocken
Popanzes, den ich ſah, erſchrocken.
Nun denket euch, wie ſonderbar
Erſt mir dabey zu Muthe war.

Des Ungeheuers Körpergröße
War schrecklich; denn man sagt, es esse
Tagtäglich hundert Schock Spondä'n,
Die, wie bekannt, gewaltig blähn.
Ein Riesenkopf stieg aus dem Nacken
Empor bis zu dem Wolkensaum,
Und hundert aufgedunsne Backen
Erfüllten des Gesichtes Raum.
Sechs Füße, die oft ungewöhnlich
Anschwollen, oft sich Stelzen ähnlich
Verdünnten, hatte die Gestalt,
Worauf sie über Zaun und Hecken,
Der Gemse gleich, bald sprang, und bald,
Sich mühsam schleppend, kroch, wie Schnecken.
Verwildert und des Wahnsinns Spur
Verkündigend, schoß aller Orten
Ihr Blick umher, und dumpf entfuhr
Dem Drachenschlund ein Schwall von Worten,
Der schwülstig, steif und holpricht klang,
Und peinlich bis in's Mark mir drang.

Die Kniee tief zur Erde beugend,
Und das entblößte Haupt verneigend,
Erhob ich zitternd, todtenbleich
Und naß vom Schweiß, der, Perlen gleich,
Auf meinem bangen Antlitz glänzte,
Die Stimm', und sprach zu dem Gespenste:
„Gigantisches Fantom! du seyst

„Was immer für ein böser Geist
„Aus Miltons oder Klopstocks Hölle,
„Seyst ein Bastard der an der Quelle
„Des heißen Pyriflegetons
„Behausten schrecklichen Gorgone
„Meduſa, brünstig fleh ich, schone,
„Schon' eines armen Musensohns,
„Der, falls sich nicht das Wetter ändert,
„Und dann ein Leichdorn ihn beschwert,
„Die Ruh' auf Erden wenig stört,
„Und muntern Sinns durchs Leben schlendert!"

Indem der Unhold wild im Kopf
Die Augen hin und wieder rollte,
Als ob er stracks mich armen Tropf
Mit Haut und Haar verschlucken wollte,
Hub er nunmehr höchst feyerlich
In einem Kauderwälsch (das ich,
Damit man wisse, was er sagte,
Ein Bißchen zu verdeutschen wagte)
Mit eines Bären Sprachorgan,
Wie folgt, zu peroriren an:

„Bebe nur, feiges Geschöpf! du des Staubes verworfner Bewohner,
„Bebe! denn wisse, du siehst vor dir den gewaltigen Dämon,
„Dem das rüstige Volk teutonischer Hexametristen

„Huldigt, und den du, dein Ohr an dem Schellen-
geklingel des Reimes
„Labend, noch stäts dich erfrechst mit frevelndem Trotz
zu verschmähen.
„Mir, dem's gelang, das eiserne Joch des gramma-
tischen Zwanges
„Durch herkulischen Muth vom Nacken der Sprache
zu wälzen,
„Der ich das Adjektiv dem Substantive zu folgen
„Nöthigte, der ich das sonst in's Hintertreffen ver-
wies'ne
„Zeitwort, kühn das Gesetz der Taktik Adelungs
ändernd,
„Nun in das Centrum hinein beorderte; mir, der
dieß alles
„Und wohl noch mehr zum Erstaunen der Welt
ruhmwürdig vollbrachte,
„Mir erdreistest du dich des Gehorsams Pflicht zu
verweigern?
„Thörichter! noch ist es Zeit, dich reuig der Schuld
zu entladen.
„Schwör im Büßergewand die irrige Lehre des
Reims ab,
„Und dann komm und folge mir nach! Mit dem Flu-
ge des Aars hebt
„Eilig mein stäts gesattelter Sfinx dich empor von
der Erde
„Zu den wolkichten Höhn des hexametrischen Pindus."

Digitized by Google

Nach dieser stolzen Rede machte
Der Kobold alsobald sich fort,
Und ich, mich fassend, überdachte,
Was er gesprochen, Wort für Wort.
Allein ich fühlte kein Behagen,
Den Ritt auf seinem Sfinx zu wagen.
Mir fiel bey diesem Wunderthier
Der Klepper ein, auf dem die Zier
Der Paladine, Mancha's kühner
Achill, als er mit seinem Diener
In's Königreich Kandaya zog,
Beherzt den Feuerkreis durchflog.
Mir, dacht' ich, ist ein Fleckchen Erde
Geräumig g'nug zu einem Ritt
Auf meinem kleinen Dichterpferde,
Dem ich, damit es zahmer werde,
Die Flügel vorsichtsvoll beschnitt.
Gern gönn' ich jedem das Vergnügen,
Auf seinem wilden Pegasus
Sich in den Wolken zu verfliegen:
Er hat sich, wie einst Ikarus,
Die Schuld nur selber zuzuschreiben,
Wenn, nicht auf ebner Bahn zu bleiben,
Tollkühner Hochmuth ihn verführt,
Und er das Gleichgewicht verliert.

J. F. Ratschky.

II.

Exzerpte aus künftigen Schriften.

Das Erwachen des filosofischen Geistes in uns gleicht dem Erwachen in einem Sarge.

Ein großer Mensch ist, wer sich früh ein hohes Ziel gesetzt (über dem Dunstkreis), das er nie erreicht im athmenden Leben. Kleine stecken sich kleine Ziele, die sie öfter glücklich erreichen.

Kenntnisse sammeln, um damit witzig zu seyn oder zu glänzen, das hieße sich mit den Wissenschaften gurgeln, und kann für die Kehle heilsam seyn.

Hundert ernsthaftsehende Schweiger in Gesellschaften haben 99mal nichts zu verschweigen, als daß sie nichts haben — verschließen bloß ihre Leerheit, und bergen klug in den Falten auf der Stirn das Nichts dahinter.

Nur die eigne Glorie blendet mehr als die fremde. Unsre Diogeneslaternen, die keine Menschen finden, weil sie keine suchen, sind umgekehrte Blendla-

Digitized by Google

kennen, die den Träger nur sich und den Kreis um seine Füße und nicht viel weiter sehen lassen.

Bei Satyren heißt es nicht mehr: Wen's juckt, der kratze sich! sondern, der kratze!

Daß man sich willkührlicher Fehler weniger schämt als unwillkührlicher, weswegen (nach Jean Paul in den Briefen) man den Vorwurf der Bosheit leichter vergiebt als der Dummheit — ist auch die Ursache, daß man die gewissenhafteste Erfüllung vollkommner oder Zwangspflichten geringer schätzt als die unvollkommener, und die Unterlassung dieser höher zurechnet als den Verstoß gegen jene. Beides wegen der auch hierbei verführenden Idee der Freiheit, da es oft mehr kostet, streng zu gehorchen, als bloß, aber ganz seine Pflicht zu thun.

Der letzte Zweck und Grund, den die Moral für die Handlungen des Menschen aufstellt, ist gemeiniglich sein letzter.

Jeder Lasterhafte predigt eindringender als ein Heiliger die Tugend die ihm fehlt.

Mit Schaden werde der Mensch klug, nur nicht im schlechtern Sinn, mit Schaden seines bessern Selbst.

Ein Theil der Menschen hält seine Schimären für Ideen — ein anderer alle Ideen für Schimären.

Digitized by Google

Unsre innere Messiade erscheint bloß — im Ernst und zum Spott — travestirt.

Die Meister, selbst unter den Gelehrten, hegen und verbreiten noch immer den lächerlichen Wahn, daß ihre Gegenfüßler auf dem Kopfe gingen, da diese ehrlichen Leute nur auf einer andern Seite der Kugel ihren Stand auf zwey Füßen haben, und übrigens so gut ihre Gegenfüßler, wie jene.

Der moralische Egoismus besteht nicht in der Nichtanerkennung des Nicht-Ich, sondern des andern Ich. Von Galateens ersten Worten: Ich, Nicht ich — Wieder ich! behielten unsre Pygmalions nur die ersten beiden.

Es ist der erste Grad der Kultur, andre darin unter sich zu sehn; sie an sich zu bemerken und an Andern den Mangel daran. Der zweite ist, diese Andern zu ertragen und zu behandeln.

Das Eisen muß man schmieden, wenn es warm ist, Menschen erst, wenn sie kalt sind.

Zwei Gegner können beide in ihrer Meinung Recht haben, wie von zwei Begegnenden jeder rechts vorübergeht.

Von jeher haben es die am schlimmsten gehabt, die es mit keiner von zwei Partheien halten wollten, und am besten, die es mit beiden hielten.

Digitized by Google

Ein guter Autor ist ein guter Kritiker schon — gewesen bei seiner eignen Arbeit.

Unglücklich läßt den Menschen wohl Filosofie nicht werden, die ihn seine Empfindung oder Fantasie, wodurch er allein glücklich oder unglücklich wird, beherrschen lehrt; aber glücklich kann ihn bloße Freiheit der Ideen nicht machen, welche wohl die materia peccans unangenehmer Empfindungen, so wie angenehmer, abführen hilft, aber keine von beiden zuführen kann.

Die Filosofie giebt uns einen Regen- und Sonnenschirm in die Hand (beau und mauvais temps), unter dem wir kühl und trocken gehn. Aber wir müssen ihn nicht bloß unterm Arm tragen, wie ein Buch, sondern aufschlagen mit eigner Hand, und vom Winde nicht entführen lassen.

Im Schauspiel und im Leben haben wir viel Sittenlehre, wenig Sittlichkeit.

Moral: Moralität — Humaniora: Humanität.

Der Geist griechischer Verse und was sie unübersetzbar macht, liegt vornehmlich im Hauch der Worte. Jene Dichter hießen nicht bloß Sänger und konnten eher blind seyn als taub. — Aber das metrische Schema oder der reine Takt der Pause ist noch

keine Musik, und wir haben Mehrere, die den Parnassus und Pegasus eher *skandiren* als besteigen können.

Der Anruf an die Musen um Inspirazion bei unsern Epikern ist ganz natürlicherweise keine Folge von der Gegenwart jener.

Ein Dichter darf nicht bloß zur Erholung gelesen werden und schreiben. Erholung nennt man nicht, was ewig ist. (Oder es wäre recreatio in einem weitern Sinn.)

Der Filosof sucht unsern Nadir zu ergründen, der Dichter unser Zenith zu erhöhn. — Die Fantasie spielt mit der Vernunft wie mit einem Kinde, und hält ihr ihre Bilder immer höher, daß sie sie nicht erlangen kann und umsonst die kurzen Arme ausstreckt. Erlangte sie die schönen Bilder, sie würde sie doch nur beschmieren und zerreißen.

Die Fantasie in der Gesvensterfurcht ꝛc. nimmt keine Vernunft an. Sie schwimmt (wie Oel auf Wasser), wenn beide zusammen sind, immer oben auf.

Niemand macht sich mit Gespenster- und Geistergeschichten mehr zu fürchten, als der es am besten weiß, daß sie erdichtet sind, der Dichter und Erfinder selbst. Die Furcht hat unter allen Leidenschaften den meisten Zusammenhang mit der Einbildung. Man fühlt sie schon, wenn man sie denkt. Man denke

aber hier an die Geisterfurcht, die von der gemeinen Furcht spezifisch unterschieden ist.

Das Verwirrende in der Vorstellung der Ewigkeit liegt wohl nur im gewöhnlichen falschen Begriffe von einer ewigen Zeit, der ihren Ring mit einer immerfortgehenden Uhr ausfüllt, statt mit einer stillstehenden.

Das lebhafte Träumen, das wir Leben und Wachen nennen, sollte und wird in einem tieferen Geiste, wie oft das andere Träumen, immer von dem dunkeln Bewußtseyn, daß man nur träume, begleitet seyn, und das Erschrecken über die vorkommenden Schrecknisse gemäßigter. Und wovor fürchten wir uns am Ende, als vor dem Erwachen?

Vergangenheit, ein Traum im Gedächtniß; Zukunft — in der bloßen Fantasie; was Mehr Gegenwart, die sich nur an jenen erzeugt und bezeugt?

(Die Fortsetzung folgt.*)

Paulus Aemilius.

---

*) Wir bitten darum.

h. H.

III.

Teufels-Kontrakt.

Ein Schwank.

Zur Zeit, als Meister Satan noch in Person gern sein Wesen unter den Menschenkindern trieb, und Land und Leute mit seinem verruchten Seelenschacher brandschatzte, — stellte er's einmal mit einem ehrsamen Landpachter folgendergestalt an.

Der Pachter hatte es auf sich genommen, über einen geräumigen Teich, der den Herren der Stadt gehörte, einen tüchtigen Damm hinzuführen. Die Zeit, so man ihm dazu einräumte, war ziemlich kurz; dafür hatte er sich ein rundes und ansteliges Sümmchen ausbedungen. Seine Tagwerker und Handlanger arbeiteten lustig unter ihm, von Sonnenaufgang bis Niedergang, und die Dörfler achteten, der Meister habe sich baß dabey bedacht, und werde sein Werk eher vor als nach dem anberaumten Termin zu Stande bringen.

Wie es aber in allem Menschengemächt zu geschehen pflegt, so fanden sich auch hier bei der Ausführung weit mehr Schwierigkeiten, als sich der Unternehmer je eingebildet hatte. Da waren Stämme und

Steine wie Felsen hinwegzuräumen; Schlamm, Wurzeln und Unkraut auszurotten; der Boden fest und haltbar zu machen, und hundert Dinge zu thun und zu lassen, welche dem Pachter bei aller Vorausberechnung gar nicht in den Sinn gekommen waren.

Sein Handel also, der ihm Anfangs so ersprießlich vorgekommen war, fing ihn gar bald an zu reuen; und eines Abends, da er mit rückwärts verschränkten Armen sein Werk übersah, und die geringen Fortschritte bemerkte, so er in einer Woche gemacht, hub er sein Auge auf, und stieß aus Herzensgrunde den Wunsch aus: „Wenn mir doch der Teufel ein wenig helfen möchte! Wollte schon mit dem Kumpan fertig werden; und für Ihn wär's ja Spielwerk für Eine Nacht!“

Mit diesen Worten kehrte er dem fatalen Teiche den Rücken, und schlenderte dem Dorfe zu. Da tritt ihn eines Steinwurfs von der Stelle ein stattlicher Mann an, — hochgewachsen, breit von Schultern und Brust, mit Feuerverwerfendem Auge und einer Habichtsnase. Der schritt ihm in den Weg und sagte: „Hier bin ich! Was giebst du, wenn ich den Damm diese Nacht vollende?“

Grausen befiel den Pachter, und er trat todtenbleich drei Schritte zurück, ohne ein Wort zu erwiedern. Aber der Fremde fuhr fort:

Digitized by Google

„Ich bin der böse Geist.
„Gieb mir was du nicht weißt —
„Was jedoch in deinem Hause ist:
„So vollend' ich den Damm zu dieser Frist."

Meister Lips — so hieß der Pachter — war ein kluger und wachsamer Hausvater. Da ging in seiner Hütte nichts ein noch aus; da hing nichts, da lag nichts, da spukte und wandelte nichts; da war nichts auf den Böden, nichts in Küche, Kammer noch Keller, was er nicht wußte. Er bat sich jedoch bis zum Dorfe hin Bedenkzeit, und ersuchte die Habichtsnase, ihm in gehöriger Entfernung zu folgen.

Nachdem Lips in Gedanken sein ganzes Haus, vom Dachgiebel bis zur Kellerdule, durchgemustert, und schlechterdings gefunden hatte, daß ihm alles ganz wohl bekannt sey, was nur irgend der Rede werth war, so dachte er bey sich: Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. Sollt' es ein Schatz seyn — nun in Gottes Nahmen, so mag er ihn heben. Wenn ich nur den verdammten Damm vom Halse kriege. Er wandte sich also an seinen Begleiter, und schloß mit ihm folgenden Handel ab:

„Wofern du bis Morgen zum Hahnenge-
„schrey den Damm mir schmuck vollen-
„dest; so erhältst du was ich nicht weiß —
„was aber doch in meinem Hause ist."

Der einsylbige Fremdling war's zufrieden; sie schlugen die Hände in einander, und jeder ging seines Weges.

Mit einem bedenklichen Amtsgesichte kam Lips zu seiner Lise, und ließ sich sein Abendbrod aufsetzen. Sie war dergleichen Gesichter längst schon an ihrem Manne gewohnt, kehrte sich also wenig daran, tauchte mit ihren Kleinen brav in die Schüssel, und murmelte blos: Was läuft dir denn wieder unter der Mütze herum? Gewiß der verwünschte Damm! — Hast recht, sagte Lips, stand auf, und machte zur Kurzweil mit einer großen Laterne die Runde durch sein ganzes Haus. Aber es fand sich weit und breit nichts, was seinem Scharfblick noch vor dem Abschluß entgangen war. Er hörte also geruhig den Abendseegen an, und legte sich mit der flinken Lise zu Bette.

Um die zwölfte Stunde ward er durch einen fürchterlichen Lerm aufgeweckt. Es wetterte und krachte nicht anders durch einander, als ob der Teufel leibhaftig in der Nähe wäre. Und das war er auch wirklich. Der Pachter stand auf, und guckte zum Fenster hinaus in den Tumult. Da däucht' es ihm, er sehe mitten in dem Teiche (denn er lag nur ein paar Würfe von der Hütte ab) in Riesengestalt den gewaltigen Arbeiter. Pfähle und Stämme, und

Felsenstücke flogen rechts und links; die Wellen traten erschrocken zurück; der unterste Erdgrund dröhnte, und beide Ufer, und der Thurm des Dorfes hallte von den mächtigen Schlägen wieder. Auch Lise erwachte ob dem Getöse, streckte die Hand aus nach ihrem Bettgenossen und rief ihn — da er fehlte, bänglich beym Nahmen. Lips tröstete sie sogleich mit der Versicherung: er habe bloß die Fenster wohl verwahrt, weil draußen ein heftiger Sturm losgebrochen sey, und schmiegte sich schaudernd an ihre Seite. Schaudernd — denn ihm war nicht wohl zu Muthe, als er Hans Satan so fürchterlich Wort halten sah.

Weil das Getöse noch immer fortwährte, so konnten beide Eheleutchen den Schlaf nicht sobald wieder gewinnen. Sie nicht — weil sie Grausen und Furcht anwandelte, und weil ihr schwahnte, daß dies alles nicht natürlich zugehe. Er nicht — weil ihm die zweite Klausel des Kontrakts wie Bley in allen Gliedern lag. Es entspann sich sonach ein Gespräch zwischen ihnen, das immer vertraulicher wurde, und wodurch sie sich wechselsweise ihre Angst vom Halse plaudern wollten. Lise's zarte Nasenspitze witterte bald genug aus, daß ihr Eheherr ein Geheimniß bey sich trage. Sie drang sofort mit allen Seegeln darauf ein; und da letzterer erwog, daß der Vertrag nichts vom Geheimhalten besage, so erzählte er ihr der Länge nach den ganzen Hergang.

Als er auf dem Punkt kam: „Gieb mir was du nicht weißt ꝛc.“ rafte sich Lise vom Lager auf, unterbrach ihn, und ließ sich den Artikel wohl zwei bis dreimal wiederholen. Da sie aber den Handschlag und das Ende des Handels vernahm, fuhr sie wie sinnlos aus dem Bette, rang die Hände, und überschrie noch den heulenden Nachtsturm: „Ach, daß sich Gott erbarme! Wer mit dem anbindet, darf für den Schaden nicht sorgen! Auf Menschenseelen ist er aus, wie der Geier auf Tauben! Wie konntest du auch so was thun ohne mich? — Wiss' es, Unglücklicher! ich bin schwanger von dir. Künftige Woche an deinem Geburtstage wollt' ich dich damit überraschen. Die Frucht meines Leibes ist, was du nicht weißt, — und wornach den Teufel gelüstet.“

Lips saß wie vom Donner gerührt, und konnte vor Entsetzen kein Wort vorbringen. Ist denn — fuhr sein Weib fort, in der ganzen Gotteswelt nichts, mich und mein Kind zu retten? — Sie gingen mit einander zu Rathe. Jetzt wollten sie beide hinausgehn, am Ufer des Sees niederfallen, und den Versucher bei allen Sternen beschwören, von seiner Arbeit abzulassen. Jetzt wollten sie ihn durch fromme Stoßseufzer hinwegbeten. Aber dem Pachter fielen Beispiele über Beispiele ein, daß über diesen schlimmen Gast weder Bitten noch Gebet das Geringste vermögen, sobald er einmal in Aktivität gesetzt sey. Mit List hat er mich

in sein Netz bekommen, und mit List allein können wir ihn los werden. Heraus also mit einem Stückchen, wenn anders das Sprüchlein richtig ist: „Von Pfaffentrug und Weiberlist —“

Lise nahm sich das Wort zu Herzen, sann und sann, — und gerieth plötzlich auf einen Einfall. „Bis zum Hahnenschrey — sagtest du, muß der Damm vollendet seyn?“ Was denn? — „Gut, laß doch einmal sehen, ob mirs gelinge, dem Teufel eine Nase zu drehen?“ Alsbald warf sie ihr Hauskleid über, zündete die große Laterne an, und flog aus der Stube. Er bat, er beschwor sie, ihm ihr Mittel zu entdecken, und ihres theuren Lebens zu schonen. Sie rief blos zurück: für mein Leben sey unbesorgt! Ueber ein kleines bin ich wieder hier. Du bleibst inzwischen im Hause, und trägst Sorge, daß der Vertrag nach dem Buchstaben erfüllt werde.

Damit begab sie sich in die Mitte des Dorfes, und fing mit vielem Geschick an, wie ein Haushahn zu krähen. Sie hatte sich von Jugend an in dieser Kunst geübt, und öfters die Kinder der Gegend damit ergözt. Auch jezt gelang ihr das Stückchen so gut, daß sie kaum ein paarmal gekräht hatte, als richtig ein Rothkamm der Nachbarschaft sein Haupt erhob, und ihr mit schmetternder Kehle antwortete. Weil dieser sein Kikeriki gleichfalls fortsetzte, so brachte er

flugs seinen Nachbar in Bewegung; und in Zeit einer Viertelstunde wurde das Konzert so vollstimmig, daß die Hähne des gesammten Dorfes in Allarm geriethen, und nicht anders durch einander krähten, als schwebte ein Zug Raubvögel über ihnen.

Das war, was die schlaue Luise beabsichtete. Als nun die Trompetenstöße sattsam überhand genommen hatten, eilte sie zu ihrem Mann zurück, und machte ihn auf den Hahnenartikel aufmerksam. — Lips stand in ängstlicher Bekümmerniß auf der Lauer, und hatte vor dem Gepolter und Gepraffel auf dem Deiche von der Dorfmusik bisher keine Note vernommen. Man kann denken, wie er das Ohr spitzte, als ihm sein Weib ihr Impromtü begreiflich machte. Um der Sache gewiß zu werden, ging er hinaus — und siehe! das Hahnengeschmetter ließ sich allüberall in seinem und den benachbarten Häusern hören.

Er ging sofort mit großen Schritten auf dem Teich zu, schrie seinen Contrahenten an, und gab ihm dadurch zu verstehen, eine kleine Pause zu machen. Ungern sah sich dieser in der Arbeit gestört, und fragte sauertöpfisch: Was willst du?

Lips. Hörst du nicht den Hahnenschrey durchs ganze Dorf? und noch bist du nicht fertig? Da du dein Wort so schlecht erfüllst, so muthe mir nicht zu,

das meinige zu halten. Unser Vertrag ist zerrissen: fort mit dir, unsauberer Geist!

Als der Teufel das Hahnengeschrey und die Worte des Pachters vernahm, da sprühten seine Augen Glut, und wüthender Ingrimm entstellte seine Gebehrde. Er hatte den Damm bis auf wenige Ellen zum andern Ufer hinübergeführt: jetzt aber, da er sich überlistet fand, und dem schlauen Fuchs nichts erwiedern konnte, riß er ein graues Felsenstück sammt seinen Bäumen vom Ufer herab, bohrte es in den Grund, und stürzte sich selbst mit hinab. — Hinter ihm ging ein stinkender Nebel über den ganzen See auf. Der Pachter aber vollendete in wenigen Tagen den Damm, erhielt dafür blanke Bezahlung von den Herren der Stadt, und nannte das Loch, wo Satan verschwunden war, das Teufels-Loch; und so nennt man's bis diesen Tag.

Lovis.

IV.

Racemazionen
zur
Gartenkunst der Griechen und Römer.

(Fortsetzung von S. 156.)

2.

Grotte der Kalypso.

Wenn der Britte auf jene bei ihm einheimische Veredlung der Gartenkunst oder Landschaftsgärtnerey, wie er sie lieber genannt wissen will, im Stolze seines Herzens zu sprechen kommt: so vergißt er fast nie, den prosetischen Blick seines großen Milton gebührend anzustaunen, der um mehr als ein halbes Jahrhundert den Schöpfern der neuen Gartenkunst, Kent und Brown, vorauseilend *), das Paradies der ersten Eltern mit aller reizenden Regello-

*) Man lese z. B. was Horace Walpole darüber sagt: On modern Gardening in den Works T. II. p. 527 ff. He seems with the prophetic eye of taste to have conceived, to have foreseen modern gardening u. s. w. oder die Uebersetzung von Nivernois in den Oeuvres de Nivernois (Berl. 1797.) T. IV. p. 88.

Digitized by Google

figkeit der unerschöpflichen Natur und mit jenen Blumen ausgeschmückt hatte,

— werth des Paradieses, nicht
Mit kleinlichem Geschmack und frost'ger Kunst
In Beet' und seltne Schnörkel hingepflanzt;
Nein, von der Hand der gütigen Natur
Verschwendrisch ausgestreut *). —

Schaute hier nicht, rufen sie mit Entzücken, der große über sein kleines Zeitalter weit erhabene Sänger mit begeistertem Seherblick einer schönen Gartenkunst entgegen?

Nicht weit davon lockt kühle Grotten-Nacht
Zur sanften Ruh; der Weinstock überstrickt
Der Lauben Grün, und hängt sein Prachtgewächs,
Die Purpurtrauben, dran. Dicht neben rauscht
Der Wasserfall vom Felsenüberhang
Herab, und fließt in kleinen Bächen sich
Zertheilend fort, bis die zuletzt ein See
Vereiniget, der den mit Myrtenwald
Umkränzten Ufern die krystallene Flut
Zum Spiegel beut. Wetteifernd singt das Chor
Der Vögel hier, und Frühlingslüftchen wehn.

*) Paradise Lost. IV. 241. ff. nach Bürde's Uebersetzung

Sollte man nicht glauben, fährt der Bewunderer in seiner Ekstase fort, Milton habe hier schon die Parks von Hagley oder Stourhead in einer Vision vor sich gehabt?

Die Bemerkung ist nicht neu, daß jeder große Dichter eben darum seinem Zeitalter vorauseilt, weil er eigentlich keinem Zeitalter allein zugehört. Gewiß konnte Miltons Geist, durch die schönsten Dichterblüthen aller Zeiten genährt, und nun mit kühnem Adlerfittig sich gegen Osten aufschwingend, sich nicht in die krausen Buchsbaumhecken und abgezirkelten Gartenlauben seines Zeitalters verstecken und einzwängen lassen. Er dachte sich einen orientalischen Naturgarten, und hatte gelesen, was die Alten von den Paradiesen des glücklichen Asiens erzählten *). Auch wird es in

*) Und warum sollte Milton nicht auch die frühere, auch über die Gartenkunst sehr beherzigenswerthe Meditazion seines Landsmannes, des großen Francis Bacon Essays 46. p. 144 f. (Lond. 1755.) schon gelesen haben? Mit eben dem Rechte könnte man auch sagen: Pope, der in seinem vierten kritischen Brief die schnurgerechte Gartenkunst seiner Zeitgenossen so lächerlich machte,

Each alley has a brother
And half the garden just reflects the other,

hat die Standarte zur Verbesserung oder Vereinfachung der Gartenkunst aufgesteckt, zumal da er auch die Anlagen in seiner kleinen Villa zu Twickenham in

der That ſchwer zu begreifen, wie er die unſinnigen Schnörkelwerke und Puppenſpiele der damaligen engliſchen Gärten in dem Aufenthalt des erſten Menſchenpaars anbringen konnte; er müßte denn den Engel ſelbſt mit großen Baumſcheeren auf die Gartenleitern geſtellt und dem Gabriel die Meßſchnur in die Hände gegeben haben.

Mit weit größerm Recht hätte der Grieche das, was der Britte an ſeinem Milton rühmt, von den Geſängen ſeines Homers verkündigen können. Das wahre Muſter eines ſchönen Naturparks, mit allen Reizen des Schattens und der Kühlung geſchmückt, die in jenem Klima die unerläßlichſte Bedingung deſſelben ſeyn müſſen, läßt uns der ioniſche Sänger an der Grotte der Kalypſo erblicken (Odyſſ. V, 63-73.), und wir werden ſehn, daß der empfängliche Grieche ein ſo reizendes Vorbild ſich nicht umſonſt aufgeſtellt ſeyn ließ. Hier iſt die Stelle:

Ringsher wuchs um die Grotte des grünenden Haines Umſchattung,
Erle zugleich und Pappel und balſamreiche Cypreſſe.
Dort auch bauten ſich Neſter die breitgefiederten Vögel;

eben dieſem liberalen Geiſt gemacht hatte. Aber hatte nicht früher ſchon Addiſon den berühmten Verf. üb. die Gartenkunſt im Zuſchauer geſchrieben?

Habichte rings und Eulen und rings breitzüngiger Krähen
Wassergeschlecht, das kundig der Meergeschäfte sich nähret.
Hier war ausgebreitet am Felsengewölb auch ein Weinstock,
Rankend mit dichtem Laub und voll von schwellenden Trauben.
Auch vier Quellen ergossen gereiht ihr blinkendes Wasser
Nachbarlich gegen einander und schlängelten hierhin und dorthin,
Welchen grasige Wiesen umher mit Violen und Eppig
Grüneten. Traun, wohl selbst ein Unsterblicher, welcher dahin kam,
Weilte bewundrungsvoll und freute sich herzlich des Anblicks.

Ist gleich kühlender Schatten und erfrischende Bewässerung der Hauptcharakter unsers Lusthains, der die Felsenwohnung der Nymfe Kalypso umschließt: so wird man doch kaum irgend eine belebende oder verschönernde Zierde vermissen, die dieser einladenden Schattenpartie einen höhern Reiz verleihen könnte. Mit kluger Auswahl sind die Bäume vereinigt, die in diesem reichlich bewässerten Platze die gesundesten und zierlichsten Stämme, die gefälligste Gruppirung,

Digitized by Google

und die angenehmste Mischung des verschiedenen Grüns, worauf noch jetzt unsere Gartenkünstler einen so großen Werth legen, bewirken konnten. Die einfassende Erle *) mit der dunkler belaubten Pappel **)

*) Die griechische Benennung der Erle κλήθρα ist eigentlich nur die weibliche Form des Beyworts κλήθρος, schließend, von κλήω, der tonischen Form statt κλείω. Lächerlich ist aber die Erklärung der Etymologen, die auch Stapel zum Theofrast mit ernsthafter Miene anzuführen kein Bedenken trägt S. 220 b. der Baum habe entweder darum den Namen von Verschließen, weil sein schwammigtes Holz gar nicht verschlossen sey, oder weil er in Schiffe verbaut allerley umschließe!! Wie nahe lag doch auch hier die wahre Erklärung durch die Worte des Plinius XVI, 67, f. 67. Alni fepibus muniunt contraque erumpentium amnium impetus riparum muro in tutela ruris excubant.

**) Das hier stehende αἴγειρος bezeichnet nehmlich die zweite Hauptgattung der Pappel, insgemein die Schwarzpappel genannt. Beckmann zu Aristoteles Mirab. c. 70. p. 142. findet auch alle Kennzeichen, die Plinius und andere alte Naturbeschreiber von der Weiß- und Schwarzpappel geben, bey den von uns so benannten zutreffend. Man muß dabey nur nicht allein an unsere gewöhnlichen Schwarzpappeln, sondern vielmehr an die über Frankreich aus der Lombardey zu uns gekommenen italienischen Pappeln denken. In ihr finden wir noch den schlanken Wuchs, der schon dem Homer das liebste Bild zur Beschreibung einer edeln Heldenfigur war. Später verglich man am liebsten schlanke Mädchen mit diesen

bildeten wahrscheinlich den Vorgrund und vertraten in dieser Naturwildniß die Stelle der Lorbeerbäume und Platanen, womit der erfinderische Gartengeschmack spätterer Zeiten die Schattengänge vor den Lustgehölzen ausschmückte. Homer wählte die Pappel vielleicht noch aus mehrern Gründen. Sie war der einheimische Lieblingsbaum der fernen Westwelt *), in welk

Pappeln, wie das in Etym. M. f. v. erhaltene Fragment eines alten Tragikers καὶ αἰγείρων ἔφυσαν εὐγενέστεραι und die drollichte Anekdote von dem Dichterling, der ein kleines Weibchen mit einer solchen Pappel verglichen hatte, beim Lucian pro Imag. c. 4. T. II. p. 486. hinlänglich beweist. Diese Pappel kommt auch in der regen Beweglichkeit des Laubes der kleinern und unansehnlichern Zitterespe, populus tremula, am nächsten, die Homer, der nur die αἴγειρον kennet, zugleich mit unter diese Benennung verstanden zu haben scheint. Denn wahrscheinlich kommt selbst die Benennung von ἄσσειν her, und mahlt die lebendige Bewegung des Baumes, der auch in einigen Provinzen Teutschlands der Zitterbaum heißt. Jedermann weiß, wie die italienische Pappel noch jetzt unsere Landschaften und Gartenanlagen verschönert; und so verband man auch im Alterthum immer einen romantischen Begriff damit. „Ach,“ ruft die liebekranke Fädra beim Euripides Hippol. Cor. 208. „möcht ich doch vom reinen Thau des Quells meinen Trank schöpfen, und unter den Pappeln (ὑπὸ τ' αἰγείροις) auf dem weichen Wiesenteppich ruhend schlummern!“

*) Daher pflanzt sie auch Homer Odyss. X. 510. nebst den Erlen in den cimmerischen Hain, an der fernsten

chen die Homerische Weltkunde uns die Insel der Kalypso zu versetzen gebietet, und ihr stets reges, jedes Lüftchen erzitterndes Blatt gab ihm in einer andern Stelle das Bild der lebendigsten Bewegung. Denn wo er die behende Bewegsamkeit der spinnenden und webenden Sklavinnen im Hause des Alkinous schildert, vergleicht er jenes lebendige Gewimmel mit den zitternden Pappelblättern:

Jene wirkten Geweb' und drehten ämsig die Spindel
Sitzend umher, wie die Blätter der luftigen Silberpappel*).

Odyss. VII, 105. 6.

Westküste. Daher die fabelhafte, viel gedeutete Sage von den in Pappeln verwandelten Heliaden und ihren Thränen, dem Bernstein (S. unter den Neuesten Beckmann zu Aristoteles Mirab. c. 82. p. 165. und Voß zu Virgils Landgedichte Th. I. S. 319.); aus welcher wenigstens so viel hervorgeht, daß man die Pappeln für eben so einheimisch und häufig im Westen hielt, als wir etwa die Birke überall in Norden anzutreffen wissen.

*) Voß wollte gewiß Zitterpappel setzen, da ja die Silberpappel von ganz anderer Art ist. Das Gleichniß hat schon den Alten viel zu schaffen gemacht. Bekanntlich nannten jene eine Art der Pappel λευκὴ (Theofrast Hist. Plant. III, 14. p. 214.) wahrscheinlich von der Aehnlichkeit mit der schnellen

In jenem Waldamfitheater, welches Ovid in seinen Verwandlungen um Orfeus Zaubertöne sich freywillig erheben läßt (X, 86 ff) und wovon zu einer andern Zeit die Rede seyn wird *), fehlt als eine vor-

Bewegung des Kammes beim Weben, die eigentlich κερκὶς hieß, S. Schneider im Index ad Scriptt. Rei Rusticae p. 370. und also ganz eigentlich die Zitterpappel. Nun hieß aber auch ein Theil des Theaters, die obersten und schlechtesten Sitze für die Zuschauer, κερκὶς. S. Casaubonus zu Theofrast V. p. 71. und die im Grunde wenig erhebliche Bemerkungen des Saumaise dagegen zum Solin p. 643. Daraus läßt sich nun die Meinung der alten Scholien zu dieser Stelle der Odyssee erklären, die schon Eustathius nicht zu deuten wußte: οἱ μὲν ὅτι ἡλιοτροπίου τάξιν ἐπέσχον καθημέναι θεατροειδῶς. Man sieht, daß einige glaubten, Homer habe mit diesem Gleichniß das amfitheatralische Sitzen der Mägde ausdrücken wollen. Auf diese Meinung konnten sie nur dadurch kommen, daß κερκὶς sowohl einen Theil der Theatersitze als eine Art von Pappeln bedeutete. Man lese nur statt des sinnlosen ἡλιοτροπίου das hier alleinpassende ἡμικυκλίου (Pollux IV, 127.), und alles wird deutlich.

*) Die Römer hatten dergleichen Waldtheater in den Parks an ihren Meyerhöfen, wo ein als Orfeus gekleideter Sklave das Wild aus dem Walde zusammenblies. S. Varro de R. R. III, 13. Ovid hatte daher höchstwahrscheinlich da, wo er die um den Orfeus versammelten Bäume schildert, etwas der Art vor Augen, ob er sich gleich auch hier von seiner üppigen Fan-

Digitized by Google

zügliche Zierde des Ganzen auch die pyramidenförmige, schöne Cypresse nicht.

Hoch in Kegelgestalt erhebt sich der schlanke Cupressus,
Jetzo ein Baum, als Knabe vordem ein Geliebter des Gottes,
Der mit der Saite die Laut', und Geschoß mit der Saite bespannet.

Voß Th. II, S. 171.

Nichts kann lieblicher und zierlicher gedacht werden, als dieses schlanke Gewächs der wärmern Klimate, das vom frühern Vaterlande Kreta aus zugleich mit dem ursprünglichen Dienst der jungfräulichen Artemis über andere Küstenländer des mittelländischen Meeres, und von dem Tarentinischen Meerbusen auch über Italien sich verbreitete. Wenn Theokrit oder Virgil einen schönen Waldsitz oder eine Allee schlanker Bäume schildern wollen, so lassen sie nie die Cypresse fehlen; und so erscheint sie auch hier als die Grazie unter den Bäumen *), um die romantische

taste zu weit fortreißen läßt. Die Stelle in den Metamorfosen ist daher wirklich auch für die Kunstgärtnerey merkwürdig. Doch davon mehr bey der Gartenkunst der Römer.

*) Kreta wird allgemein für den ältesten Wohnort der Cypresse angenommen. Dort sproßt sie freiwillig,

Felsengrotte der Kalypso mit den weiter ausastenden hellgrünen Erlen und Pappeln theils durch ihre ma-

sagt Theofrast Hist. Plant. III, 2. p. 118. und aus ihm Plinius XVI, 33. Was Wunder, daß die Cypresse der eigentlichen kretensischen Diana (der Britomartis, dem süßen Mädchen) vor andern geweiht blieb? woraus sich der lucus Dianae beim Virgil Aeneis III, 68. weit richtiger erklärt, als durch die Diana Hekate. Man ging noch weiter: man verglich die jungen schlanken Cypressen mit den Grazien, und nannte auch die Cypressen χάριτες, διὰ τὴν τέρψιν sagt Cassianus in den Geoponicis XI, 4. p. 796. dem wir diese Nachricht zu danken haben. Da die fabelnden Griechen von jedem schönen Baum eine Metamorfose zu erzählen wußten, so war dieß auch der Fall mit den kretensischen Cypressen. Sie wären Töchter eines gewissen Eteokles gewesen, hätten es aber den Göttern im Tanz zuvorthun wollen. Erst später, als die Cypresse ein Leichen- und Trauerbaum zu werden anfing, erdachte man die klägliche Metamorfose, die uns Ovid erzählt. Uebrigens ist das Wort κυπαρισσος gewiß orientalischen Ursprungs, wie schon die unglücklichen Versuche der griechischen Etymologen hinlänglich beweisen. Noch haben wir von unsern Bäumen kein Buch, wie Zimmermann über die Zoologie schrieb, keine geografische Wanderungsgeschichte und keine botanische Karte. Wer sich aber die Mühe nehmen will, in Bocharts jetzt mehr gelobter als gelesener Geographia sacra P. I. libr. I. c. 4. nachzulesen, wird nicht länger zweifeln können, daß das Vaterland der Cypresse zwischen dem Eufrat und Tigris zu suchen, und ihr Nahme und Saame von da durch die Fenizier nach Kreta und in die Küstenländer des mittelländischen Meers erst später gekommen sey.

leriſch aufſteigenden Wipfel, theils durch die ernſtere Düſternheit ihrer Blätter ſchön zuſammengruppirt. In ihrem dunkeln Schatten duftet ſie in der heißeſten Tageszeit einen lieblichen und geſunden Harzgeruch aus, der ihr in unſerer Stelle das einladende Beywort: Wohlgeruchduftend, erwarb. Die arme Cypreſſe hat dieſe Ehre freilich in der Folge ſehr theuer bezahlen müſſen. Denn da man beim Verbrennen der Leichen im Alterthum vor allen Dingen darauf denken mußte, dem widrigen Brandgeruch durch allerley Räucherwerk zu begegnen: ſo wählte man vorzüglich das Cypreſſenholz theils zur Aufſchichtung des Holzſtoßes ſelbſt, theils zur Ausſchmückung der Brandſtätte; und ſo gerieth einer der anmuthigſten Bäume ins freudenloſe Schattenreich *), und wurde vor den Thüren der Begüterten das Mahlzeichen einer Leiche, von welcher ſchon Horaz (II, 14.) ſang,

Aus dieſem Luſthain, den du ſo zärtlich pflegſt,
Wird ihrem Herrn vor allen Bäumen
Nur die verhaßte Cypreſſe folgen.

*) Plinius XVI, 33. f. 16. ſagt dem armen Baum viel Böſes nach, und meint, er ſey dem Pluto geweiht, weil er ſo finſter ausſehe und ſo ſtark rieche, odore violenta. Vergl. Feſtus f. v. cupreſſus. Schon Varro hätte ihn eines beſſern belehren können. Denn dieſer ſagt ausdrücklich, man habe die Cypreſſe bey Scheiterhaufen gewählt, um den Brand- und Leichengeruch (nidor) zu tilgen.

bis endlich die Gryfiusse und und Lohensteine unserer Literatur sogar ihre bezahlten Thränodieen unter dem Nahmen von Cypressenhainen in die Welt schickten.

Und diese Bäume ermangelt der Dichter nun nicht mit angemessenen Bewohnern zu bevölkern. Freilich sind die Vögel, die hier nisten, nicht eben im Geschmack der liebenden Idyllendichter, und würden sich auch schon im Vogelhause des Varro schlecht ausgenommen haben. Aber das hindert uns nicht, die romantische Einsamkeit dieser von allen Berührungen der Menschen ferngelegenen Insel gerade durch diese Bauminsassen am treffendsten geschildert und also auch die thierische Belebung dieses Naturgartens ganz zweckmäßig zu finden. Es sind zum Theil breitgefiederte Vögel, weil sie große Meeresflächen zu überfliegen hatten, ehe sie sich hier ansiedeln konnten, und sie erinnern uns an die Falken und Habichte, welche neuere Reisende in seltener Menge an den Azorischen und Capo-Verdischen Inseln antrafen. Ueberhaupt ist der Habicht nicht bloß im Hieroglyfendienst der Aegypter als Symbol der Sonne, sondern im ganzen Alterthum als der heilige Götterbote *)

*) Daher selbst sein Nahme ἱέραξ, ἱερηξ, sacer ales Virgil Aen. II, 721. Mehr bey Bochart Hieroz. P. II. libr. II, 19, c. 267.

angesehn, und also auch darum hierher als ein Lieb-ling der Nymfe versetzt worden. Auffallend muß es aber dem unvorbereiteten Leser dieser Stelle allerdings seyn, unter den befiederten Bewohnern dieses Lust-hains auch Eulen zu finden, die wir wohl eher an den Thoren unsrer Meierhöfe anzunageln als in unsern Gehölzen als Lieblingsvögel zu unterhalten pflegen. Schon die Alten befanden sich offenbar mit diesen Gä-sten in Kalypso's Hain in einiger Verlegenheit, und wenn Voß dies in seiner Schreibart und Bezeichnung noch immer sehr zweideutige Wort durch Eule übersetzt, so hat er zwar die gewöhnlichste Erklärung, aber kei-neswegs alle Meinungen der Ausleger für sich. Mei-ner Ueberzeugung nach gehören die Skopes, von wel-chen hier im Original die Rede ist, mehr zu dem Regenpfeifer- oder Meven-Geschlechte *). So viel ist

*) Eustathius p. 1523, 57. sagt, die Römer nennten sie κουκούβας, Wir dürfen uns nicht schämen, unsre Unwissenheit über diesen dunkeln Punkt der ältesten Ornithologie zu gestehn, da schon Plinius zu seiner Zeit, wo dem Polyhistor so viele Hülfsmittel mehr zu Gebot standen, ganz ehrlich gesteht: Nominantur ab Homero scopes avium genus: neque harum satyricos motus, cum insidentur, plerisque me-moratos facile conceperim mente; neque ipsae iam aves noscuntur. X, 49. s. 70. So viel ist aus den Kollektaneen beim Athenäus, IX, 9. p. 391. und Aelian H. A. XV, 23. p. 859. Grön. ge-wiß, daß man den Vogel dieses Nahmens für einen

gewiß, daß man sie als possirliche Vögel, die alles nachäffen, besonders aber fremde Sprachen nachzuah-

sehr possirlichen Kauz hielt, der alles nachäffe und gleichsam verspotte, daß man daher eine eigne Art von Spottanz hatte, der auch σκὼψ hieß (S. Pollux IV, 103. und Meurs. de Orchestra s. v. nur muß er nicht mit σκοπὸς oder σκοπιάς, wo man die Hand übers Auge hielt, verwechselt werden) und daß daher selbst das bekannte Wort σκώπτειν mit seiner zahlreichen Familie abzuleiten sey. Vergl. Hemsterhuys in Lenneps Etymolog. p. 903. Freilich hat schon Aristoteles (S. Camus Notes sur l'histoire d'Aristote p. 288.) mit dem Namen σκὼψ offenbar das kleinere Käuzlein oder die Baumeule mit Ohren bezeichnet, die Linné strix scops, Buffon le petit duc nennt. Man beschreibt diese auch allerdings als ein ganz artiges Thierchen, und Vaillant Histoire des oiseaux de l'Afrique T. II. p. 273. (Ausgabe in 12.) nennt sie einen charmant petit oiseau de nuit. Allein nirgends fand ich bei neuern Naturforschern (S. Buffon, neueste Pariser Ausgabe in 12. T. XI. p. 239. Latham allgem. Uebersicht der Vögel, von Bechstein. Band I. Th. I. S. 121.) die geringste Spur von seiner nachahmenden Stimme, die auch beim Theokrit I, 136. zum Sprichwort dient, und die wahrscheinlich schon die alten Kritiker bey den Griechen zu der Meinung brachte, man müsse zwey ganz verschiedene Vögel annehmen, wovon die bekannte Eulenart κῶπες, die homerischen Spottvögel aber σκῶπες hießen. Bekanntlich findet man noch Efesische jettons mit einem Hirsch, der sich umsieht und mit der Ueberschrift: σκωπι. Dieß hat ihn auch zu einem numismatischen Vogel gemacht, über wel-

men wissen, beschreibt. Wie man nun in den spätern Parken oder Paradiesen der Griechen Sittiche oder Papageyen hängen hatte *), und überhaupt die nachplaudernden, Stimmenäffenden Vögel schon im Alterthum zu allerlei Kurzweil häufig brauchte **): so möchten wohl auch hier diese Spottvögel ganz angenehme Gesellschafter gewesen seyn. Auch in den neuern romantischen Epopöen hören sich die Ritter oft von geschwätzigen Sittichen und Elstern rufen, und ein Park auf einer fernen Insel des Ozeans mit indiani-

chen der gelehrte Britte Esmund Chishull eine eigne Abhandlung schrieb, die zu Anfang des zweyten Theils des Havmischen Thesaurus abgedruckt ist. Allein über diese Apothekermarke hat schon Eckhel Doctrin. Num. T. VIII. p. 317. abgesprochen. Chishull vergleicht den Scops mit der Gattung von Regenpfeifern in England, die man dort Dotterells nennt (charadrius morinellus, guignard Buffon T. XIX. p. 271.) und den man auch bei uns den Possenreisser, den Morinell-Kiebiz nennt. Funks Naturgeschichte Th. I. S. 291. Es ist aber den Ornithologen wohl bekannt, daß es außer dem amerikanischen noch fünf andere Spötter unter den Vögeln giebt. Vielleicht ist der falco cachinnans oder larus ridibundus, die Lach-Meve, am nächsten mit unserm Scops verwandt.

*) Achilles Tatius I. p. 55. Salm. Hievon mehr im Abschnitt von den Paradiesen der Griechen.

**) Statius Sylv. II. 4. mit Dörings Anmerkungen in den Eclogis vit. poet. Latin. p. 231 ff.

Digitized by Google

schen Mock - birds *) bevölkert, würde auf Europäische Ankömmlinge wenigstens keine schlechtere Wirkung thun, als er sie täglich auf die Kreolen in den Savanen von Jamaika und den beiden Karolinen macht.

Wenn W. Tischbein in seinem Homer in Bildern auf einem besondern Blatte den üppigen Pflanzenwuchs jener begünstigten Klimaten darstellen will, unter deren Einfluß Homer seine unsterblichen Lieder sang, so hat er zwischen den frölichsten Baumgruppen auch einige Ulmen gestellt, die mit dem Weinstock vermählt die Pfeiler eines Bogens bilden, in welchem ein dichtbelaubtes, mit reichen Trauben behangenes Rebengewinde sich oben zusammenknüpft. Weinranken, Efeu und andere Schmarotzerpflanzen werden auch in unsern nördlichen Gartenanlagen zu den angenehmsten Bekleidungen und Laubgeländern mit größtem Vortheil gebraucht. Noch unendlich mannigfaltiger ist die Anwendung dieser üppig rankenden Gewächse in jenen schattenbedürftigern Gegenden Griechenlands und Italiens zu Sommerlauben und Schat-

*) Turdus polyglottus Linn. le moqueur. Man kennt diese amerikanische Nachtigall, die die Indianer Centcentlatolli d. h. den Vogel von 300 Sprachen nennen, aus Catesby und Edward. Er begleitet seine Variazionen mit einer eigenen Mimik, in deren Beschreibung Buffon seine ganze Kunst erschöpft T. XIV. p. 105. 6.

Digitized by Google

tengängen (hypampeli, trichilae). Vorzüglich aber liebte man Weinreben und Efeu zur Umschattung und Verkleidung kühler Grotten *); und so stellt auch hierin Homer hier ein vortreffliches Vorbild auf, welches der Grieche bei allen seinen Grottenanlagen und Nymfäen von nun an nie aus dem Auge verlor.

Hier war ausgebreitet am Felsengewölb auch ein
Weinstock **)

*) Wer wollte alle Schilderungen so umschatteter und umrankter Grotten aus den alten Dichtern zusammenstellen? Ich erinnre hier nur an die liebliche Grotte der Amaryllis beim Theokrit III, 15. in welche der schmachtende Hirt als summendes Bienchen durch Efeu und Farrenkräuter, die sie umweben, eindringen möchte, und an den kühlen Quell in eben dem Dichter Ep. 4. ἔνθα πέριξ κέχυται βοτρυόπαις ἕλικι Ἄμπελος. Wie frölich erscheinen selbst die Grabmäler in diesen Umschattungen! Man denke z. B. an das herrliche Epigramm des Simmias auf das Denkmal des Sofokles Analect. T. I. p. 168. II.

**) Der Dichter wählte absichtlich das Wort ἄμπελος, um ihn von dem wilden Wein zu unterscheiden, so wie eben dies Wort auch von einer Art edler Eicheln gebraucht wurde. S. Saumaise zu Solin p. 359 f. Man muß die vitis arbustina, wie sie die Römer nannten, verstehn, die des höhern Aufrankens bedarf. Dieß giebt auch die Glosse des Hesychius, die es durch ἀναδενδράς erklärt. So nannte der Grieche die an Bäumen und Grotten aufkletternde Rebe. S. Geopon. IV, 1. p. 265 ff. Will man eine recht rei-

Digitized by Google

Rankend mit dichtem Laub und voll von schwellenden Trauben.

Zwischen dem Gehölze breitet sich eine blumige Wiesenmatte in sanftem Abhange aus, die von vier Quellen nach verschiedenen Richtungen durchschnitten und bewässert wird. Der weise Dichter überläßt es der Fantasie seiner Zuhörer diese zauberische Naturanlage nun im Einzelnen noch weiter auszustatten, und sie so verschwenderisch zu begaben, daß selbst ein Unsterblicher mit süßem Staunen dabei verweile. Gewiß, mit diesem einzigen Zuge mahlte der Dichter weit mehr, als mit allem, was Tasso und Ariost in den Feengärten Armidens und Alcinens, jener jüngern Schwestern der Kalypso, versammeln, oder Marino und Spencer in den ungezügelten Ausschweifungen ihrer Fantasie aufhäufen konnten. Nur in den Blumen, womit der Sänger diese Wiese ausschmückt, erblickten schon die Alten etwas auffallendes und unschickliches. Denn so passend man auch den Epich auf diesen bewässerten Wiesengründen von jeher

zende Gegend beschreiben, so dürfen diese nicht fehlen. So findet man z. B. in der Schilderung des Paradieses am arabischen Nysa beym Diodor III, 67. p. 237. Wesk. ἄμπελον αὐτοφυῆ καὶ ταύτης τὴν πλέξιν ἀναδενδράδα. Der Persische Luxus ahmte sie gar in Gold und Edelsteinen nach. S. Diodor XIX, 48. p. 355. Brisson de Regn. Pers. I. p. 52.

fand *): so wenig glaubte man die Violen hier suchen zu dürfen, und selbst ein gekrönter Kunstrichter,

*) Virgil dachte daran, als er seine virides apio ripas Geotg. IV. unter die Schönheiten seines Gartens zählte. Von den zwei Hauptgattungen dieses Gewächses, dem Bergeppig und Sumpfeppich, ist hier wohl das letztere, das ἑλεόσελινον, wie es Homer in der Ilias II, 776. nennt, zu verstehn, ein Doldengewächs, das 4 Fuß in die Höhe schießt, und dessen Blätter dem Riesenfenchel gleichen, die Milchpetersilie Linn. Gen. plant. 337. Cl. III. ord. 2. So bestimmt es Forster zu Swinburne's Reisen durch beide Sizilien. Th. II. S. 303. Diese Pflanze gefiel um ihrer zarten, mahlerisch gekräuselten, fein ausgekerbten Blätter willen den Alten ganz vorzüglich zur Bekränzung des Haupthaars, weil so gleichsam Locke zu Locke kam. Man verglich daher auch an schönen Mädchen das krausgelockte Haar über der Stirn und den Ohren mit Eppichgekräusel. Lucian pro Imag. c. 5. T. II. p. 487. Amor. 26. T. II. p. 427. vergl. Theokrit. XX, 23. Daher gab man diesem Gewächs vor andern den Vorzug selbst zu den Siegeskränzen in den Nemeischen und Isthmischen Spielen, und erst später, als man diese feierlichen Festkränze in Todtenkränze umdeutete, (S. Voß zu Virgils Landgedichte Th. I. S. 374 f.) wurde der Fichtenzweig an seine Stelle gesezt. S. Wesseling zu Diodor Th. II. S. 142, 18. Nichts liebten die Alten so sehr als Laublager (stibadia) aus solcher Petersilie. So schildert es Theokrit im höchsten Genuß des Erndtefestes VII, 67. So bringen die Saumthiere im Heer des Timoleons σέλινα εἰς τὰς στιβάδας. Natürlich wurden diese ausgesuchten Kranzpflanzen, womit sich auch Horaz mehr-

Digitized by Google

der König Ptolemäus Evergetes zu Alexandrien, that den Ausspruch, daß man in dieser Stelle statt (ιον) Viole, (σιον) Wassermerk lesen müsse *).

Der Hauptgrund des königlichen Dichterverbesserers ist der, weil sich die Viole gar nicht zu diesem nassen Boden schicke, wohl aber das gleichfalls in starkbewässerten Wiesen wachsende Sion **). Allein

mahls zu kränzen wünscht, später mit großem Fleiße in den Gärten gepflegt und veredelt, wobey man durch häufiges Ueberrollen einer Gartenwalze dem Gewächse noch mehr liebliches Gekräusel gab. S. die Stellen bei Niclas in den Geoponicis p. 899. Wie schicklich ist also hier die Pflanze gewählt, die zu der größten Zierde der alten Gärten gehörte, und noch jetzt auf den Münzen der nach ihr benannten Stadt Selinus prangt! S. Eckhel Doctr. Num. P. I. p. 238.

*) So erzählt es Athenäus II, 19, p. 61, D. Es ist Ptolemäus der VII. von den Schmeichlern Evergetes, von seiner unbehülflichen Dicke Fyskon genannt. Bei allen seinen Untugenden hatte er doch die Liebe seiner Vorfahren zu den Wissenschaften geerbt, und gehört daher zu den gekrönten Schriftstellern. Athenäus führt selbst aus dem 8ten Buch seiner Memoires (ὑπομνήματα) eine Stelle an, XII, 12. 549. F. und es ist mir daher sehr wahrscheinlich, daß auch diese Emendazion des Dichters daraus entlehnt sey.

**) σιον erklärt Hesychius λάχανον ἐμφερὲς σελίνῳ. S. zu Theokrit V, 125. wo es die Scholien durch das Spatgriechische βρούλα erklären. Bauhin Histor.

sollte denn Homer nichts weiter zur Ausschmückung dieser blühenden Naturtapeten gewußt haben, als zwey einander ganz ähnliche Sumpfgewächse? Und wer sagte denn dem scharfsinnigen Kunstrichter, daß hier nur von einer wäßrigten Wiese die Rede sey? Ist es nicht vielmehr sehr wahrscheinlich, daß von der Grotte herab sich ein sanfter Abhang (Hope in der Gartensprache der Engländer) abründete, und daß der sinnige Dichter, indem er oben Violen und unten Petersilje pflanzte, eben dadurch in dieser Schilderung Mannigfaltigkeit mit Wahrheit zu verbinden wußte*)? Es ist nun einmal mit den königlichen Kritiken eine ganz eigne Sache. Auch die Königin Elisabeth, nicht zufrieden des Boethius tröstliche Betrachtungen zum Trost über die Apostasie des Königs Heinrichs IV. übersetzt zu haben, vertraute dem schottischen Gesandten

Plant. XXVII, 73. T. III. p. 172. erklärt es für unser Sion umbelliferum, Wassereppig. Sion apium palustre; Dietrichs Pflanzenreich Th. I. S. 348. Water Parsnep in Folconer's Miscellaneous Tracts relat. to natural history. p. 160.

*) Und findet man doch die Violen (sey es die blaue Feldviole, oder die Levkoje, S. Voß zu den Landgedichten Th. I. S. 77.) gar neben der Petersilje auch bey andern Dichtern, wo von Lust und Kränzen die Rede ist. Z. B. im Tanzgesang beim Athenäus XIV. 7. p. 629. E. Wo mir die Violen und wo mir die schönen Petersiljen? ποῦ μοι τὰ ἴα· ποῦ μοι τὰ καλὰ σέλινα.

Melville einige sehr ungereimte Verbesserungen des Virgils an, die schon lange von allen ihren pedantischen Höflingen mit staunender Bewunderung aufgenommen worden waren. Ptolemäus hatte diese Verbesserung wahrscheinlich aus dem Munde seines Lehrers Aristarch *), und schmückte sich nun mit dieser fremden Feder als mit seinem eigenen Funde.

Von diesen romantischen Umgebungen der Grotte, wo Kalypso waltete, lernten die Griechen ihre schönsten Anlagen, die Nymfäen, ausschmücken, von welchen, als den geschmackvollsten Naturverschönerungen der alten Welt, die mit den gepriesenen engli-

*) εἷς ὢν τῶν Ἀριςάρχου τοῦ γραμματικοῦ μαθητῶν sagt Athenäus von diesem Filadelfus II, 28. p. 71, B. Er war also auch ein Ἀριςάρχειος, auf welche das bekannte Spottgedicht des Herodikus beim Athenäus V, p. 222. A. schon oft zur Rüstkammer aller Ausfälle gegen die Wortkritik gedient hat. Da auch Eustathius, wo er diese Verbesserung anführt und sogar billigt, sich ausdrücklich auf die παλαιοὺς beruft p. 1524, 40. so hielt er sie wahrscheinlich für eine Geistesgeburt der Aristarchischen Schule, die er am meisten durch diese Alten zu bezeichnen pflegt. Lucian spottete sehr witzig über die Pedanterien (ψυχρολογίαι Ver. Hist. II, 20. T. II. p. 170.) des Aristarchs in so manchen unnöthigen Wortklaubereien und Verbesserungen, und Wolf Prolegg. p. CCL. giebt hierzu interessante Belege, welche nun auch mit diesem Beyspiele vermehrt werden können.

Digitized by Google

schen Landschaftsgärten unserer Tage die Vergleichung nicht scheuen dürften, im nächsten Abschnitte die Rede seyn soll.

Wie still und heimlich ist es um diesen heiligen Grottensitz, fern an den Gränzen des Ozeans und am äußersten Saume der Westwelt, wohin sich Homer die Insel Ogygia dachte! Nie habe ich die entzückende Schilderung lesen können, die der Weltumsegler Anson von jener einsam blühenden Insel im Schooße des stillen Weltmeers, Juan Fernandes, mit so hinreißender Beredsamkeit entwirft, ohne das Homerische Ogygia mir aufs neue vergegenwärtigt zu fühlen. Die Gegend, worauf Anson seine Zelte aufschlug, war bloß durch die leisen Berührungen der Natur zum herrlichsten Lustgarten geschaffen. Es war ein üppig grünender Grasplatz auf einem gemächlichen Abhange, ohngefähr eine halbe englische Meile von der See entlegen. Die majestätischen Bäume öffneten sich zu einer einladenden Wiesenmatte, hinter welchen sich landeinwärts gelegene Felsen und hohe Klüfte malerisch über die Gipfel der Bäume aufschichteten. Ohngefähr hundert Ellen rechts und links von den Gezelten flossen zwey Ströme mit krystallhellem Wasser. „Der Schatten," sagt Anson, „der treffliche Wohlgeruch, den die benachbarten Wälder aushauchten, der jähe Absturz der Felsen, die gleichsam nur in die Luft aufgehangen zu seyn schienen, und

die Menge klarer Wasserfälle auf allen Seiten, bildeten einen so entzückenden Wohnplatz, daß ein schönerer vielleicht nirgends auf dieser Kugel gefunden werden mag *)." Armer Selkirk, warum schmachtetest Du unter allen diesen Schönheiten Jahrelang nach Erlösung? Ach, dir ward nicht einmal eine Kalypso auf deiner Ogygia zu Theil!

B.

V.

Briefe über Nordamerika.

(Fortsetzung von S. 32.)

2.

Schicksale eines teutschen Zimmermanns in Filadelfia.

M. Nov. 1799.

Der Menschenhandel mit dem armen Bauer und Handwerker erstreckt sich bis ins Innere des Landes,

*) S. Voyage autour du monde fait par G. Anson. (à Geneve 1750. 4.) p. 106. 107. nebst der Abbildung dieser Gegend auf der 12ten Kupfertafel.

Digitized by Google

das heißt: es werden diese Personen, nicht etwa durch Wiederverkauf, Schenkung oder Leihung von einem Besitzer zu dem andern übergetragen, sondern da man vorzüglich Ackerleute und Zimmerleute im Innern des Landes bedarf, so werden in Filadelfia nur Aufträge zur Acquisizion solcher Personen ertheilt; man sucht ihnen begreiflich zu machen, daß sie sich von der Hauptstadt eben nicht sehr entfernen, und stellt den Kontrakt natürlich auf den Nahmen des Herrn, der sie vielleicht 30 Meilen weit vom Hafen eigentlich kauft. — Die armen Bauern willigen auch um so lieber ein, weil dergleichen Acquisizionen am häufigsten von denen im Lande wohnenden Deutschen gemacht werden, die vielleicht einst ein gleiches Schicksal dieses Verkaufs gehabt hatten. So wird auch hier der Getriebene wieder ein Treiber! Denn übrigens erwächst kein anderer Vortheil für die sich Vermiethenden, als daß sie von eigenen Landsleuten gemißhandelt werden. —

Ich will dies nicht im Allgemeinen sagen, im Gegentheil unsern Rheinländer glücklich preisen, wenn ihm das Loos fällt, an einem Teutschen im innern Pensylvanien verdungen zu werden. Denn bey diesem erscheint ihm die Lebensart nicht allzusehr verändert; auch die Mutterspracbe ist ein neuer Kitt und Vereinigungsmittel, und endlich eröffnet sich ihm nach ausgestandenem Trübsal im Binnerlande mehr Hoffnung

ein bleibenderes Glück zu machen, als in einer Seestadt. —

Wie ist es aber möglich, im Allgemeinen einige Aufsicht auf das Schicksal derer zu haben, welche im Lande zerstreut auf einzelnen Plantagen leben!

In Maryland und Virginien, wo das ganze Sklavensystem um viel gemildeter ist wie vor der Revoluzion, scheint es Grundsatz zu seyn, daß ein Redemptioner, weil er nur auf einige Jahre Sklavendienste zu verrichten hat, härter behandelt werden müsse, als ein schwarzer Sklave, dessen ganzes Leben dem Herrn nützlich seyn soll. Da in diesen Provinzen es noch statt findet, daß sie auf 5 bis 6 Jahre verdungen werden; da hier das Klima ohnedies wenigen Europäern zuträglich ist, und der Verdungene bey harter Arbeit ungewohnte und selten hinreichende Nahrung erhält, welche gewöhnlich aus Brod von Mais *) und aus Muß von Mais-Mehle, nebst sauerm Aepfel-Most (cyder) besteht, so ist es kein Wunder, daß sehr viele ihre Miethzeit nicht überleben.

Fast möchte ich ausrufen: wohl denen, die die harten Probe-Jahre nicht überleben! denn ein

*) Jonny Kak genannt.

siecher Körper und selten ein mittelmäßiges Vermögen (das von der schrecklichen Theurung dieser Provinzen auch dem thätigsten Arbeiter gar sehr geschmälert wird) ist der Lohn für so manches herbe Leiden.

Von der harten Behandlungsart der Schwarzen bin ich Augenzeuge gewesen, und werde Ihnen in einem eigenen Briefe hierüber mehreres zu sagen Gelegenheit nehmen. —

Vorjetzt will ich Ihnen noch die abendtheuerliche Geschichte eines Teutschen Zimmermanns erzählen, die er mir selbst mittheilte, und dem ich darum gern Glauben beymesse, weil er, durch die Folgen seiner Schicksale, noch jetzt an einem verletzten Körper und große Armuth leidet. —

Mit seiner Familie, die aus seiner Frau und 5 Kindern bestand, unternahm er vor ungefähr 6 Jahren die große Reise. Bey seiner Ankunft in Amsterdam war ihm noch einiges Geld zu Berichtigung eines Theils der Fracht für sich und die seinigen übrig geblieben. — Während der Seereise, sagte er, wurde er mit seiner Familie gut behandelt, weil er dem Kapitain glaubhaft erweisen konnte, daß er Verwandte in Amerika und wahrscheinlich in Filadelfia habe, (die meisten von den dahin wandernden Rheinländischen Bauer-Familien haben schon Verwandte

oder wenigstens Freunde, auf welche sie ihre goldene Schlösser erbauen) von denen er erwartete, daß sie ohne Weigerung das an dem Reisegeld fehlende berichtigen würden. Der Kapitain versprach auch in dieser Hinsicht, ihn in Amerika ans Land gehen zu lassen, um diese Verwandten und ihre Hülfe zu suchen. Hierinn aber wurde er wortbrüchig, ungeachtet Frau und Kinder hinreichende Bürgen gewesen seyn würden. Doch ich lasse meinen Wandrer nun selbst erzählen.

„Es war fast Abend, als wir den Hafen von Fi„ladelfia gegenüber, in der Mitte des Delaware, den „Anker warfen. Der Kapitain fuhr mit ein paar „Matrosen ans Land ohne mich. Bald darauf kam „er wieder zurück mit einem Herrn, welcher sich „nach meiner Lage äußerst geflissentlich erkundigte. — „Mein Vertrauen besaß er mit dem ersten Zurufe in „meiner Muttersprache, und meine Kinder drängten „sich neugierig und überrascht um ihn her. Daß er „wirklich ein Teutscher war, habe ich nachher erfah„ren. Ich erwies ihm, daß es von dem Kapitain „äusserst ungerecht sey, mich nicht ans Land gehen „zu lassen. Er hörte es mit scheinbarem Unwillen, „und kündigte sich als unsern Befreyer an. Meine „Freude war ohne Grenzen, da ich gewiß hoffte, daß „ich meine Verwandte bald auffinden und fähig seyn „würde, diesem edeln Manne das wieder zu geben,

„was er mir zu borgen auf so edle Art sich erbot. Für „seine Sicherheit verlangte er nichts, als eine von „mir unterschriebene Bescheinigung über das erhalte„ne Geld. Er entwarf sie sogleich ganz kurz, las „mir sie ins Teutsche übersetzt vor; ich trug — im „Rausche meiner Freude — kein Bedenken sie zu un„terschreiben, und erhielt nun sogleich vom Kapitain „die Erlaubniß, mit ihm ans Land zu fahren, um „das Geld in Empfang zu nehmen. Meine Frau und „Kinder blieben als Bürgen zurück. Als wir ans „Ufer kamen, mußte ich im Kahn zurück bleiben, in„deß mein Retter das Geld aus seiner Wohnung zu „holen vorgab. Ich wartete lange auf seine Zurück„kehr, aber vergebens; ich würde ans Land gesprungen „seyn, wenn mich nicht die Matrosen zurückgehalten „hätten. — Diese wurden des Wartens müde, und „hatten hierzu unstreitig auch Befehl; denn sie stießen „vom Ufer ab, und ruderten dem Schiffe wieder zu. „Es war sehr dunkel, und unser Schiff war Anfangs „ganz durch die Entfernung unsichtbar.

„Als ich dort wieder eintrat, war mein Schrecken „unbeschreiblich, weil ich meine Frau und Kinder „nicht fand. Man vertröstete mich, daß sie bald zu„rückkommen würden — wenigstens glaubte ich das zu „verstehen. Aber als das Boot ankam, das sie fort „geführt hatte, als die Matrosen mich verhöhnten, „gerieth ich fast in Verzweiflung. Ich ahndete großes

Digitized by Google

„Unglück, und ich würde vielleicht zu einer heimlichen „Entweichung geschritten seyn, wenn nicht diese Nacht „ein paar Matrosen, wie es schien, mich bewacht „hätten. —

„Den nächsten Tag ziemlich früh kam ein Boot „vom Lande herüber, welches ebenfalls einen Fremden „mit sich brachte, zu dem mich meine Unruhe trieb, „noch ehe ich gewiß wußte, ob er mich verstehen „würde. Meine Thränen und Klagen erweckten sein „Mitleid: er verstand mich vollkommen, und gab sich „mir auch als einen Landsmann zu erkennen. Sogleich „handelte er mit dem Kapitain, stritt lange mit ihm, „wie ich glaubte, und zahlte sogleich eine verlangte „Summe Geldes, und nahm mich gegen eine schriftliche „Versprechung, ihm 1½ Jahr in jeder ihm beliebi„gen Arbeit zu dienen, (diese Obligazion konnte ich „lesen, da sie Teutsch geschrieben war) mit sich vom „Schiffe. — Vom Kapitain schied er jedoch ganz „freundlich. Im Boote äußerte ich meine große Freude „über meine Befreyung in unaufhaltsamen Dankbar„keitsergießungen gegen meinen Retter. — Mit Zit„tern erwartete ich den Augenblick, wo wir ans Land „treten würden. — Er kam, und ich folgte meinem „Herrn durch eine Reihe von Straßen in seine Woh„nung. Hier bat ich ihn, sogleich Anstalten zu tref„fen, um meine Frau und Kinder ausfindig zu machen. „Er versprachs, und ich wurde in einem Hintergebäu-

„de sogleich zur Arbeit angestellt. — Ich diente als „Stallknecht. — Es verging eine Woche, und man „vertröstete mich wegen der Meinigen auf die nächste. „In dieser hörte die Vertröstung auf, und ich erhielt „derbe Verweise, wenn ich nicht meine Arbeit beschleu„nigte. Gegen meine Mitdienerschaft wurde ich mür„risch. Meinen Herrn sah ich nur im Vorübergehen, „und er sprach nie mit mir. Man verhinderte mich, „das Haus allein zu verlassen und zu versuchen, ob „ich nicht den Meinigen auf die Spur kommen könn„te. — Es war wirklich schon ein halb Jahr verflos„sen, als mein ungestümer Wunsch mich eines Sonn„tags Nachmittag, wo der Herr nicht zu Hause war, „fort und durch eine Menge von Straßen trieb, „in die ich bisher nie gekommen war. — Auf einem „freyen Platze sahe ich meine Frau und drey meiner „Kinder sitzen. — Kaum erkannten wir uns wieder. „Von meiner Frau erfuhr ich, daß sie jenen ersten „Abend unserer Ankunft vor dem Hafen, auf dem „zweyten Boote ans Land, und in das Haus, vor „dem ich sie fand, zu dem Herrn gebracht worden „war, welcher mich zuerst hier weggenommen hatte. „Innig froh hatte sie mich damals lange erwartet. „Sie und die Kinder waren unbeschreiblich grausam „behandelt worden; elende wenige Nahrung, kein „Bett oder Stroh zum Lager für meine Kinder hat„te die natürliche Folge gehabt, daß zwey davon ge„storben waren. Harte drückende Arbeit und der

„große Kummer hatten meine Frau ganz entstellt. „Ich wußte nicht wo ich Hülfe suchen sollte und konnte.

„Ich ging zu dem Herrn hinein; aber das Ge„fühl des tiefsten Unglücks lähmte mich fast. Er schien „bei meinem Anblick betroffen zu werden, und ich frug „ihn, was er verlangte, wenn er meine Frau und Kin„der frey lassen wollte. Zwölf Guineen, antwortete „er freundlich. Ohne des Vergangenen zu erwähnen, „suchte ich mich wieder nach Hause zu finden. Es ge„lang mir, und ich bewog sogar meinen Herrn, die „zur Lösung meiner Frau und Kinder erforderlichen „zwölf Guineen gegen eine Obligazion, ihm noch zwey „Jahre zu dienen, mir vorzuschießen. Den nächsten Tag „bekam ich Erlaubniß, dies Geld zu dem abscheuli„chen Menschen-Händler zu tragen. Ich kam in sein „Komptoir, wo ich nur einen Schreiber fand. Die„ser befahl mir, seinen Herrn zu erwarten und mein „Geld einstweilen auf einem Tische aufzuzählen.

„Endlich kam der Herr; er nahm mich sehr freund„lich auf, und führte mich in ein Neben-Kabinet. Erst „als wir eingetreten waren, versicherte er mir, daß er „für eine so kleine Summe die Meinigen nicht auslie„fern könne; jedoch wolle er auch nicht viel mehr for„dern. Wenn ich nur noch 8 Guineen brächte, so soll„ten die Meinigen frey und ledig werden. Es schmerz„te mich tief; aber ich hegte das Zutrauen zu meinem

„Herrn, daß er, wenn auch unter schweren drückenden „Bedingungen, die noch erforderlichen 8 Guineen mir „geben würde. Aber wie sehr erschrack ich, als mein „aufgezähltes Geld nicht mehr auf dem Tische und nir„gends zu sehen war.

„Ich trat ins Kabinet zurück, und frug den „Herrn darnach, weil der Schreiber nicht mehr da „war. Mit gräßlicher Gebährde sprang dieser auf, „und ich fühlte mich zu gleicher Zeit von hinten kräf„tig gestoßen, so daß ich ins Kabinet gerade auf den „Herrn zu flog, den ich ganz außer mir fest hielt. „Drey starke Männer fielen mit Gewalt auf mich ein — „einer öffnete ein Magazin - Loch und warf mich, „aber auch zugleich den Herrn, hinunter. Der Sturz „des letztern bewog jene zur Flucht; ich raffte mich „auf, sprang ohne Besinnung aus dem Loch und zum „Hause hinaus, und nur erst, nachdem ich eine Strecke „im Wahnsinn gelaufen war, fiel ich mit entsetzlichem „Geschrey nieder. — Ein großer Haufe Menschen „versammelte sich schnell um mich her, und unter ih„nen trat ein junger Mann zu mir, welcher sich in „teutscher Sprache nach meinem Unglück erkundigte. „Was ich erzählte, bewog ihn, mich in ein Haus „tragen zu lassen, wo man meinen Fuß untersuchte „und einrenkte. — Ich wurde, nachdem der heftig„ste Schmerz vorüber war, von diesem wirklich edlen „Fremden genau examinirt, und als ich ihm den Namen

„des Böſewichts nannte und den meines Herrn, er„ſtaunte er, und verſicherte mich, ſie wären Com„pagnons einer Handlung! — Ich lag lange „krank in dieſem Hauſe, wurde aber wohl gepflegt, „und von dem edeldenkenden Erretter beſucht. — Als „ich geſund war, führte er mich zu einem alten Mann, „der mich genau über mein Schickſal befrug, und „hierauf ging ich mit meinem Befreyer zu meinem „Herrn, mit welchem mein Beſchützer engliſch hef„tig ſprach. — Ich wurde ſogleich auf freyen Fuß „geſetzt und die von mir ausgeſtellte Obligazion zer„riſſen. Sodann gingen wir zu dem Unmenſchen, von „dem ich ſo viel geduldet hatte. Dieſer that, als „kennte er mich gar nicht, und wunderte ſich höchlich, „über das Anſinnen, meine Frau und Kinder zu beſ„hen. Meine Verſicherungen machten aber meinen „Erretter beharrlich, und endlich ſagte jener Wüth„rich, er habe auf ſeinem Landguthe eine teutſche Frau, „könne aber nicht einſehen, wie dies meine Frau ſeyn „ſollte, da ſie nie in der Stadt geweſen wäre u. ſ. w. „Mein Begleiter beſtand darauf, ſogleich dahin zu „reiſen. — Alle Einwendungen von jener Seite ver„mochten jedoch nichts über unſere Standhaftigkeit. — „Wir fuhren hinaus, und in dem elendeſten Zuſtand „fand ich meine Frau und Kinder wieder! — Wir „durften ſogleich nach der Stadt gehen, und der edle „Befreyer beſtimmte uns ein Haus, wo wir ihn er„warten ſollten. —

„Ich erhielt nach der Hand einiges Geld zu ei„ner kleinen Einrichtung und Anschaffung einiges „Handwerkzeugs. Nun bekam ich auch Arbeit, und „fing täglich mehr an, mich besser zu befinden. Eins „meiner Kinder starb jedoch nur wenige Wochen nach „unserer Rettung, das andere ein halb Jahr darauf „an den Folgen früher erduldeter Mishandlungen. Oft „suchte ich meinen vorigen Herr und seinen Compag„non auf, aber ich fand keinen, erfuhr aber, daß sie „sich gar selten in Filadelfia aufhielten. — So ver„lebte ich wohl ein und ein halbes Jahr, und erwarb „mir zu meiner kleinen Hauseinrichtung hinreichend.

„Eines Tages ging ich vor dem Hause jenes ent„setzlichen Tyrannen vorbey, und er war an der Thü„re. Eigentlich schwoll mir das Herz vor Rache; „als ich ihm aber näher kam, rief er mich an, nahm „mich bey der Hand, und versicherte mir seine Reue; „und gab sogar das Versprechen, das an mir verübte „wieder gut zu machen. Er bat mich, mit ihm ins „Haus zu gehen und ein Glas Wein zu trinken. Ich „ging hinein. — Er erkundigte sich nach meiner Lage, „meinem Verdienst, und ich erzählte ihm alles was „meinen Wohlstand betraf *). Unter wiederhohlten

*) Die Einfalt des Zimmermanns weiß ich mir nicht anders zu erklären, als daß sein Stolz geschmeichelt wurde, und er dadurch sich gerächt zu sehen glaubte.

„Versicherungen seiner Reue schieden wir. — Nur dies „entsinne ich mir, sagte er, als ihn verließ, er habe „meinetwegen vielerley Unannehmlichkeiten zu ertragen „gehabt, und verdiene wohl auch eine Entschädigung. „Einige Tage darauf kam ein Gerichtsdiener zu mir, „und zeigte mir jene von mir auf dem Schiffe geschrie„bene Quittung, die auf mehr als hundert Thaler „lautete. Da ich nicht bezahlen und keinen Bürgen „stellen konnte, — denn ich hatte zu eingezogen gelebt, „als daß Jemand wegen einer solchen Summe für mich „sich hätte verbürgen können, — so wurde ich ins Gefäng„niß gebracht, wo ich nur wenige Tage mich be„fand, als ich vor das Gericht gefordert wurde, ohne „einen Advokaten oder irgend jemand zu haben, der „mein ganzes Verhältniß zu diesem Unmenschen ent„deckt hätte. — Ich mußte nur schwören, daß ich „nicht bezahlen könne — und als ich nach Hause kam, „waren meine wenigen Geräthschaften in das Auktions„Haus getragen und verkauft worden, mein Bette „und Kleider ausgenommen, welche man uns gelassen „hatte.“

Als ich diesen Mann kennen lernte, hatte er sich wieder einiges erworben; aber sein verstümmelter Körper, weil ein Fuß immer beträchtlich kürzer geblieben ist, und die Theurung des Landes gönnen ihm nur sehr geringen Verdienst. Das noch lebende Kind ist schwäch-

Digitized by Google

lich, und seine Frau ein Bild des Leidens. Auri sacra fames!

E.

(Die Fortsetzung folgt.)

VI.

Literarische Aehrenlese *).

1.

Musik der Franzosen.

Bodinus, in dem vergessenen Werk voll Gelehrsamkeit **) und Weisheit, welches er de republica

*) Ich hoffe unter dieser Rubrik von nun an allerley Winke aus älterer und neuerer Literatur, Vergleichungen, Muthmaßungen, Erklärungen schwerer Stellen u. s. w. durch einige hochachtungswürdige Freunde unterstützt, mittheilen zu können. So wird man gleich in den ersten zwey Abschnitten gewiß nicht den Geist eines unserer achtungswürdigsten Geschichtschreiber und Staatsmänner verkennen. B.

**) Zur Warnung rüstiger Ausschreiber, die gern solche

d. i. über die mannichfaltigen Formen der menschlichen Gesellschaft, geschrieben hat, bemerkt im 2ten Kap. des IV. Buchs (S. 643. Ausg. Frankf. 1591.): „Die vom Kaiser Julian als wild und noch roh geschilderten Gallier gäben an Humanität jetzt keinem Volke nach; keines sey leitsamer, keines der Verfassung treuer zugethan. Hierbey sey zu bemerken, daß, da in Frankreich jedermann Gesang liebe, die Melodieen sämmtlich ionisch oder lydisch seyn, die ausserordentlich wirken, die Sitten sanfter zu stimmen. In der That sey der ernste dorische Gesang, den Plato und Aristoteles empfehle, um sittsame und ernste Menschen zu bilden, unter den Franzosen höchstens beim Gottesdienst üblich. Seiner Meinung nach würden diese, jedes Lochs bald überdrüßigen Gallier ihre nunmehrige Verfassung (erschrieb 1513) nicht so lang ertragen haben, wenn die Musik obige Veränderung ihres Sittentons nicht bewirkt hätte."

Fundgruben nützen, um mit wenigem Aufwande gelehrt zu scheinen, sey gleichwohl gesagt, daß eben dieser, über die Französische und Schweizerische Verfassung bewunderungswürdig unterrichtete Schriftsteller manchmal, besonders über Sachen des Mittelalters, voltärisch in den Tag hineinschreibt: so daß ihm eigentlich nicht nachzuschreiben, wohl aber nachzugehen ist.

M.

Bekanntlich ist seit einem Jahrhunderte an der Französischen Musik sehr gekünstelt worden. Bald suchten Italiener, bald Teütsche, die ihnen vorzüglicher scheinende an ihre Stelle einzuführen und möglichst allgemein unter die Nazion zu verbreiten. Der Verfasser dieser Zeilen ist kein genugsamer Kenner der Musik, um nicht von bessern Richtern einen Aufschluß darüber zu wünschen, in wie fern auch die Revoluzionen der Franz. Musik zu derjenigen Umstimmung des Charakters beygetragen haben dürften, wodurch die von Bodinus an seinen Zeitgenossen bemerkbaren Züge ohngefähr zehn Jahre lang (seit 1789) an ihren Enkeln unerkennbar wurden. Die Berichtigung dieser Bemerkung des alten Gelehrten würde nicht nur verschiedene Stellen griechischer Schriftsteller erklären, sondern, wie man sieht, auch ihre nicht unwichtige politische Anwendung haben *).

J. M.

*) Die Sache ist auch wirklich nicht blos bey der Errichtung des Conservatoire de la musique zu den Zeiten Robespierres (S. Zustand der neuesten Literatur und Künste in Frankreich Th. II. über die projektirte Musikreform in Paris S. 1—16.) sondern auch in andern Schriften der Franzosen nach der Revoluzion von Le Clerc u. s. w. zur Sprache gekommen. Die neueste hieher gehörige Schrift ist von Olivier 1798 zu Paris bey Pougens herausgekommen: L'Esprit d' Orphée ou de l'influence de la

2.

5000 Eligibles nach der neuesten französischen Konstituzion.

Es ist in den meisten öffentlichen Blättern vielfältig berechnet worden, daß durch die verschiedenen Reduktzionen der Wahlfähigkeit Französischer Bürger die Zahl der zu den höchsten Staatsbedienungen auserlesenen endlich auf etwa 5000 beschränkt werden dürfte. Welchem Freunde altgriechischer Weisheit fiel hierbei die sonderbare Zusammenstimmung dieses Resultates der Revoluzion mit jener Zahl nicht auf, welche in der zweiten platonischen Republik als die schicklichste für die Stadt jenes filosofischen Romans gepriesen wird! 5040 Bürger will Plato, und gründet alle Vertheilung der Würden und höchsten Pflichten hierauf (de legib. Edit. Bipont. VIII. 289 f.). Man will hiermit gar nicht sagen, daß der Alte kopirt worden; man will auch auf keine weitere Analogie in-

musique, par le C. Olivier. 92 S. in 8. Orfeus Schatten erscheint, um die Gemüther zu sanftern Empfindungen umzustimmen. Da spricht der Verfasser unter andern vom Einfluß eines gewissen Rythmus, wo Spondeen und Daktylen einander entgegengesetzt würden, allerlei, wobey er sich auf seine eigenen Erfahrungen beruft. Es sollten mehrere Hefte folgen, die aber nicht erschienen sind.

sistiren; aber jenes Zusammentreffen mag stille Beobachter belustigen, die, wenn sie unsres Platons Lieblingszahl in diesem Experimentenjahrhundert gewissermaßen auch auf die Kapelle gebracht sehen, mit einigem Interesse aufmerken, wer, die Griechen oder die Franzosen, sie geschickter benutzen, oder ob sich am Ende zeigen werde, daß überhaupt nichts Vorzügliches in ihr ist.

J. M.

3.

Der Geruch, ein Kennzeichen des Metalls.

Werner *) und alle seine Nachfolger bis auf das neueste Kompendium von Wiedemann herab, rechnen allerdings den Geruch auch unter die äussern Kennzeichen der Fossilien, indem sie die Mineralien in riechende und geruchlose eintheilen und zu den ersten den Stinkstein, gewisse Erdharze, so wie die Schwefel- und Arsenikkiese rechnen, die theils beym Reiben, theils beym Anschlagen einen gewissen Geruch von sich geben. Auch kannten die Alten schon die aus den Halbmetallen entwickelten Gerüche, über die Boyle zuerst in den neuern Zeiten wieder Versuche anstellte. Allein nirgends

*) Von den äussern Kennzeichen der Fossilien §. 204. S. 280. Lenz Th. I. S. 19. u. and.

finde ich in neuern mineralogischen Schriften angemerkt, daß man auch die edelsten Metalle, Gold und Silber, nach ihrer Reinheit oder dem ihnen beygemischten Zusatz bloß an den äussern Kennzeichen des Geruchs unterscheiden könne. Und doch gehörte der Geruch im Alterthume ausdrücklich zu den Merkmalen, wodurch man die feinsten Metallkompositionen bloß dadurch, daß man sie an die Nase hielt, auswitterte. So führt Arrian in den Epiktetischen Unterhaltungen ausdrücklich den Umstand an, daß ein fertiger Geldwechsler auch ein ausgelernter Riecher seyn müsse (L. 20. p. 110. Schweigh). „Seht," sagt dort Epiktet, „was man beym Gelde, wo unser Eigennutz „im Spiel ist, für eine eigene Kunst erfunden hat, „und was der Geldwechsler alles für Kunstgriffe zur „Erprobung des Geldstückes anwendet. Da prüft er „mit dem Gesicht, mit dem Gefühl, mit dem Geruch, ja sogar mit dem Gehör *). Denn da wirft

*) Warum nicht auch, um das ganze Pentachord der Sinnenwerkzeuge durchzuspielen, mit dem Geschmack? Auch dieses Merkmal kannte schon das Alterthum. Uebrigens blieb freilich der Gebrauch des Probiersteins (S. Theokrit XII, 36. Plinius 33, 8. mit Schneiders Bemerkungen Analecta ad historiam rei metallicae p. 3.) das beliebteste Mittel bey der Prüfung des Goldes, das davon obryzum genannt wurde, wenn es probehaltig gefunden ward. Plinius erwähnt auch schon am angeführten Ort der Schmelzproben. Merkwürdig und so viel ich weiß, von unsern Mi-

„wirft er den silbernen Denar auf den Boden, und „hört auf den Klang. Und das geschieht nicht etwa „nur einmal. Er wiederholt es und wird durch Auf„merksamkeit ein wahrer Tonkünstler.“ Indeß scheint bey der im Alterthum gewöhnlichen großen Reinheit des Goldes und Silbers, wie es zum Ausprägen der Gold- und Silberstücke genommen wurde *), diese Riechprobe nicht sowohl dem reinen Gold und Silber als dem etwan beygemischten unedlern Metalle gegolten zu haben. Denn in allen den Stellen, wo ich bis jetzt diesen Metallgeruch in alten Schriftstellern erwähnt fand **), ist doch nur die Rede von einer künst-

neralogen noch nicht beachtet ist die Stelle beim Herodot VII, 10. wo Artaban in der Versammlung der Perser dem Xerxes erzählt, das ächte Gold werde dadurch geprüft, das man es an anderes Gold anstreiche. Wesseling p. 312, 30. findet dieß so ungereimt, daß er statt Anreiben bloß Vergleichen setzen will. Was sagen unsere Naturforscher dazu?

*) Bekanntlich hat schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts Louis Savot in seinem Discours sur les medailles antiques, der sich auch im 11ten Theil des Grävius'schen Thesaurus befindet, auch diesen metallurgischen Theil der Numismatik trefflich erläutert. Vergl. Eckels Doctrin. Num. Vet. T. I. p. XXII f.

**) S. Casaubonus zu Suetons Vespasian c. 23. Beckmann zu Aristoteles Mirab. Auscult. c. 50.

lichen Metallkompoſizion, die man eben durch den Geruch entdeckte. Ganz beſonders ſcheint dieß der Fall mit der von den Römern ſo unſinnig geſchätzten Miſchung geweſen zu ſeyn, die man vorzugsweiſe das Korinthiſche Erz nannte und zu den koſtbarſten Trinkgeſchirren und Tafelſervicen verarbeitete. Dahin gehören ohne Zweifel die ſogenannten Vaſa Batiaca, die Alexander der Große in der Beute des letztern Darius fand, und die aus einem indiſchen Erz gegoſſen nur durch den Geruch vom Gold unterſchieden werden konnten *). Mir ſind noch zwey andere Stellen bekannt, die hieraus erklärt werden müſſen. Wenn Martial einen Großſprecher ſchildert, der mit großer Kauflust und ſchwindſüchtigem Beutel die reichen Galanteriebuden auf dem Marsfelde im Septum (dem Palais-Royal des alten Roms unter den Kaiſern) durch Feilſchen und Nichtskaufen beläſtigt; ſo führt er unter andern auch den Umſtand an:

Auch befragt er die Naſ' im Geruch korinthiſchen Erzes **).

p. 99. 100. und in den Beyträgen zur Geſchichte der Erfind. III, 279. 80.

*) Ariſtoteles Mirab. c. 60. p. 97.

**) Conſuluit nares, an olerent aera Corinthon. IX, 60.

Und wenn Cicero in den Paradoxen die Connoisseurs seiner Zeit, die jene korinthischen Bronzen mit einer unglaublichen Raserey aufkauften und nach allen Kategorieen ihrer Kunstkennerschaft durchmusterten: so läßt er uns einen jener großherzigen Romuliden in der Stellung erblicken, wo er einen Nachttopf (denn auch diese bestanden damals, wo das Gold oft wohlfeiler war als das Silber *), und das Korinthische Erz kostbarer als beide, aus den köstlichsten Metallen) aus Korinthischem Erz mit Gierigkeit handhabt **). Das Salz dieser Stelle geht durchaus verloren, wenn man sich jenen Virtuosen in der Kennerschaft nicht zugleich an jenem Potpourri riechend und den Gehalt des Erzes kunstverständig beschnüffelnd vorstellt.

Die Sache verdient doch in mehr als Einer Rücksicht die genauere Untersuchung unserer Mineralogen und Metallurgen. Die erste Frage wäre: Kann man das andern Metallen zugesetzte Kupfer wirklich durch den Geruch unterscheiden? wie denn ein neuer französischer Reisender die Einwohner auf einer der Kamschadalischen Inseln mit solchen Spürnasen begabt, daß

*) Plinius XXXIII, 12. vergl. Caylus Recueil d'Antiqu. T. II. p. 309.

**) Parad. V, 2. si L. Mummius aliquem istorum videret matellionem Corinthium cupidissime tractantem.

sie das Kupfer, wenn es dem Golde zugesezt war, sogleich auswitterten *). Zweitens: Wie müßte diese Mischung beschaffen seyn?

Noch immer ist die Frage, wie denn eigentlich die sogenannte korinthische Bronze mit Gold und Silber vermischt und verschmolzen worden sey, in letzter Instanz nicht entschieden. Denn die Versuche, die Hr. Wiegleb **) und andere Chemiker mit Schmelzungen einiger alten Bronzen angestellt haben, würden auch dann, wenn sie überhaupt die Art der Mischung genauer angeben könnten, noch darum zweifelhaft seyn, weil ja die Alten noch eine Menge anderer Mischungen in Erz gebrauchten ***), und es also immer beym Einschmelzen einer alten Bronze sehr zweifelhaft bleibt, ob man gerade korinthisches Erz vor sich habe.

Möchte es dem gelehrten Kenner, dem wir schon so manche Aufschlüsse über Mineralogie und Metallurgie des Alterthums verdanken, dem Herrn Grafen von Veltheim gefallen, uns auch hierüber seine Meinung mitzutheilen!

B.

*) S. Frezet nouveau voyage à la mer du Sud (Paris 1783.) p. 258.

**) S. Acta Academiae Moguntinae vom Jahr 1777. p. 50.

***) Z. B. orichalcum, electrum u. s. w. Aus Elektrum sind noch viele Münzen vorhanden.

VII.

Uebersetzung

von

Platons Republik.

Gewisse Schriftsteller von ausserordentlichem Nahmen haben von jeher das Schicksal gehabt, weit öfter gepriesen als gelesen zu werden. So ist es besonders seit der Wiederherstellung der Wissenschaften auch dem göttlichen Plato gegangen. Nur einmal in der schönsten Blüthe des Zeitalters der Mediceer sah Florenz eine neue Akademie der Platoniker aufleben, die doch von der üppig wuchernden Scholastik der damals herrschenden Aristoteliker nur zu bald erstickt wurde. Noch jetzt, wo sich von allen Seiten die Erleichterungsmittel und Hülfsquellen zum Verständniß des Plato so sehr gemehrt haben, dürfte selbst unter den nahmhaftern Filologen vom Gewerk nur eine geringe Zahl gefunden werden, die sich mit gutem Gewissen rühmen könnte, den Plato durchgelesen und — verstanden zu haben. Gewöhnlich geht das Studium dieses dichterischen Filosofen nicht weit über den Fädon und das Sympositum. Und nur zu diesen zwey Gesprächen, etwa den Menexenus und einige

Digitized by Google

kleinere Dialogen noch mitgerechnet, besitzen wir bis jetzt solche exegetische Hülfsmittel, daß ihre Lektüre auch den weniger Eingeweihten völlig zugänglich gemacht werden kann *).

Ueber keines der Platonischen Werke ist von jeher blos auf Sagen und Wiedersagen, ohne eigne Ansicht, so viel Unsinn zu Markte gebracht und von literarischen Hausirern und Wiederverkäufern immer aufs neue ausgetrödelt worden, als über Platons Republik. Und doch verdient dieß politische Gedicht gerade in unsern Tagen, wo die Konstituzionen großer Reiche schneller abfallen als reifen, mindestens eben so genaue Erwägung, als die Politik des Aristoteles, um welche neuerlich in Frankreich, England und Deutschland scharfsinnige Uebersetzer sich große Verdienste erworben haben. Wie viele auffallende Aehnlichkeiten und belehrende Beziehungen der Art, wovon ein Kenner im vorhergehenden Artikel eine kleine Probe gegeben hat, würden die Leser dieser Republik in der neuesten Zeitgeschichte finden, wenn sich zu solchen Vergleichungen hinlängliche Muße und Gelegenheit darböte! Gewiß fehlte es bis jetzt an einer brauchbaren Handausgabe dieses vollendeten, schon im Alterthum als das Höchste in seiner Art angestaunten Meisterwerks. Möge Hr. Prof.

*) Neuerlich hat sich Hr. Hörstel in Braunschweig auch sehr um den Gorgias verdient gemacht.

Morgenstern, der seinen Beruf zu einer Bearbeitung desselben, wie man sie nach dem Maaße unserer filologischen und filosofischen Einsichten zu fordern berechtigt ist, schon durch drey Abhandlungen über die Republik des Plato hinlänglich beurkundet hat, doch jeden andern Plan hintansetzend, nur diese Ausgabe zu seinem Hauptzweck machen, wozu ihn Hr. Prof. Wyttenbach in Leiden gewiß aus dem Schatze seines Vorgängers noch manches willkommne Hülfsmittel verschaffen würde! — Ein anderes Hülfsmittel, das zur schnellern Verbreitung eines klassischen Werkes noch weit allgemeiner wirkt, eine gute Uebersetzung, war bisher gleichfalls nur ein frommer Wunsch.

Aber mit wahrem Vergnügen dürfen wir verkündigen, daß dieser nun erfüllt ist. Unsere Literatur hat durch eine fließende und treue Uebersetzung der Republik des Plato eine dankenswürdige Bereicherung erhalten, und es ist um so mehr Pflicht die Leser dieser Monatsschrift darauf aufmerksam zu machen, da durch einige nicht ganz glücklich gerathene Versuche platonischer Uebersetzungen neuerlich manche Liebhaber zurückgeschreckt und nun auch gegen diese Arbeit kalt und mistrauisch geworden seyn könnten. Herr Boje, Konrektor in Eutin, hatte schon vor mehrern Jahren eine Probe seiner Uebersetzung der Platonschen Republik ins teutsche Museum einrücken lassen, und zur ganzen Arbeit mehrere Vorbereitungen gemacht. Nach

Boje's Tod erhielt Hr. Wolff die Handschriften des Verstorbenen zur Vollendung, fand aber, daß sie, das erste schon als Probe einst aufgestellte Buch abgerechnet, durchaus in der Gestalt, wie sie der würdige Boje hinterlassen hatte, nicht mittheilbar wären. Er bearbeitete also für die übrigen 9 Bücher eine ganz neue Uebersetzung, die wir nun jetzt in einer anständigen Außenseite wirklich erhalten haben *). Mit großer Bescheidenheit erklärt sich der Verf. in der Vorrede über den Zweck seiner Uebersetzung, bey welcher er fast alle Hülfsmittel nur in sich selbst finden mußte. Um so verdienstlicher ist die Arbeit. Man kennt die eignen Dunkelheiten und schwebenden Unbestimmtheiten des Platonischen Vortrags, und den bey aller Rundung oft absichtlich in ein gewisses Halbdunkel gestellten Ausdruck. Selbst die dialogische Form und die uns oft ermüdende Entwicklungsmanier hat für den Uebersetzer, der nicht steif oder schwatzhaft werden will, ihre eigenen Schwierigkeiten, der vielen einer verbessernden Hand des kritischen Arztes noch immer bedürftigen Stellen nicht zu gedenken. Fast aus allen diesen Verlegenheiten wußte sich unser Uebersetzer mit großer Gewandtheit und geübter Sprachfertigkeit glücklich her-

*) Platons Republik, oder Unterredung vom Gerechten in 10 Büchern. Uebersetzt von P. C. Wolf. 2 Bände. 334 und 302 S. in 8. (Altona, Hammerich 1799.)

auszuziehen, und man darf nach einer sorgfältigen Vergleichung gewissenhaft versichern, daß die Leser dieser Uebersetzung sicher seyn können, hier keine Nebelwolken für die Juno selbst zu umarmen. Es ist überall der wahre Sinn des Plato, so weit er sich unter diesen Hülfsmitteln aus sich selbst entwickeln, zuweilen auch nur errathen ließ. Und dabey ist im Teutschen selbst nirgends eine Härte oder widerwärtige, aus übergroßer Gewissenhaftigkeit entstehende Verschrobenheit. Fast überall hält sie das glückliche Mittel zwischen ängstlichem Zuzählen und losgebundenem Aufwickeln.

Dem Gesetze der Klarheit opferte der Uebersetzer vielleicht hie und da selbst etwas von der Poesie des Stils und dem Glanzfirniß auf, womit Plato seine bilderreichen Reden zu überziehen pflegt. Hier mußte freilich die Uebersetzung hinter dem Original zurückbleiben. Aber diese Schönheiten des Details wird der Leser gern über den Vortheil vergessen, wenigstens den Sinn des Plato überall rein aufgefaßt zu finden. Herr Wolf wollte nun einmal keine Anmerkungen zu seiner Uebersetzung geben. Und diese wären bey strengerer Anschmiegung an gewisse Bilder und Metafern, die im Zeitalter des Plato freilich niemand unverständlich waren, und bey genauerer Nachbildung mancher Fragmente aus Pindar und andern Dichtern, womit der große Künstler in der Komposizion seine Prosa ausschmückt,

Digitized by Google

fast unentbehrlich gewesen *). So gewiß also noch eine Uebersetzung des Plato gedenkbar seyn mag, wo hie und da weniger einzelne Schönheiten des Ausdrucks und der Wortfügung verloren gingen, und so gewiß der sorgfältige Kunstrichter dieß und jenes in Kleinigkeiten auszustellen **) oder nach einem verbesserten

*) So sind z. B. die Worte de republ. V. T. VII. p. 19. Bip. wo Plato den Witzling strafft, der seinen Spott über die Gymnastik der Frauen ausgießen wollte, ἀτελῆ τοῦ γελοίου σοφίας ἐρέπων καρπὸν, nur Anwendung einer Stelle Pindars, die uns auch Stobäus Serm. 78. (S. die Fragmente Pindars CXI.) aufbewahrt hat. Hr. Wolf übersetzt es vollkommen richtig Th. I. S. 279. „Er mag sich immer an den unreifen Früchten seiner Weisheit erlaben". Aber freilich geht dadurch alle Spur eines Dichtercitats verloren, die nur durch wörtlichere Uebersetzung bemerkbar gemacht werden konnte, dann aber auch einer Erklärung bedurft hätte. Eben dies ist der Fall etwas weiter unten T. VII. p. 26. in den Worten τὴν ὀξυτάτην ὁρόμου ἅλμην, wo Pindar eine Stelle des Sofokles vor Augen hatte. Vielleicht hätten dergleichen Anspielungen durch den Druck mit anderer Schrift etwas hervorgehoben werden können.

**) Auch hiervon nur ein kleines Beyspiel. Plato sagt zum Glaukon T. VII. p. 22. „Ich sehe in deinem Hause (so übersetzt Wolf S. 284.) viele edle Gattungen von Jagdhunden und Vögeln." Was sind hier edle Vögel, γενναῖαι ὀρνίθες? In dem langen Zeitraum von Plato bis auf uns ist hier so vieles neu und anders geworden. Im Mittelalter gaben die

Text und, was Hauptsache ist, nach einer berichtigten Interpunktion umzuändern finden mag: so ungerecht wäre es doch, über diese fürs Ganze unwesentlichen Kleinigkeiten das unleugbar große Verdienst des Uebersetzers und die Vortheile verkennen zu wollen, die durch eine zweckmäßige Benutzung dieses Ideenschatzes, der nun allen gebildeten Menschen in Teutschland aufgeschlossen ist, nicht allein für die Befriedigung literarischer Neugierde, sondern auch für die Untersuchung der wichtigsten Streitfragen in der Gesetzgebung und Politik unserer Tage gewonnen werden können. Mögen wir von eben diesem Verfasser bald auch das Seitenstück der Republik, das Werk von den Gesetzen, erhalten!

B.

edeln Vögel eine eigne Hofcharge. Das waren die Zeiten der Falken- und Reiherbeizen. Nun stehen wir aber doch mit unsern Begriffen in den neuern Sprachen zunächst auf jenem Mittelalter. Und edle Vögel sind uns daher, wenn wir nicht etwa zufällig an das Royal-Cockpit und an die Hahnengefechte bey den Britten erinnert werden, gewiß nicht die Tanagrischen oder Rhodiser Hähne, die Plato hier im Hof des Glaukon neben seinen Lakonischen Hunden und Thessalischen Pferden dachte. Denn ὄρνις heißt dem Griechen, wie bekannt, vorzugsweise, der Hahn. Hier mußte also nothwendig für teutsche Leser die Gattung statt des Geschlechts, Hähne statt Vögel gesetzt werden. Aber solche Kritiken lassen sich wahrlich leichter machen als vermeiden!

Digitized by Google

VIII.

Auszüge aus Briefen.

1.

Neueste Batavische Literatur.

Amsterdam, den 8ten Jan. 1800.

Noch zu Ende des vorigen Jahrs erschien die von Ruhnkenius kurz vor seinem Tode vollendete Ausgabe des Schellerschen Wörterbuchs ins Holländische übersetzt. Alle Realien sind, wie ich Ihnen schon einmal gemeldet habe, darinn ausgelassen. Es wird mit großer Begierde gekauft und sehr geschätzt. Was Ruhnkenius einst an seinem unvergeßlichen Lehrer und Beförderer Hemsterhuys gethan, that nun Ruhnkenius Nachfolger Wyttenbach an ihm. So eben ist die Vita Ruhnkenii aus seiner Feder erschienen, und wird hier mit unglaublicher Begierde gelesen. Es ist sowohl von Seiten des körnichten lateinischen Ausdrucks, als von Seiten der trefflichen Winke über die batavische Solidität in der Filologie ein Meisterwerk. Professor von Lennep, Wyttenbachs Nachfolger in Amsterdam, liest diesen Winter über Wyttenbachs Eclogas historicas und das 21ste Buch der Ilias. Ich besuchte diese Vorlesungen einigemal

mit großer Zufriedenheit, wo er eben Stellen aus dem Herodot erklärte, und fand noch ganz die Ueberlieferung der Hemsterhusisch-Lennepischen Schule, auch in der Entwicklung der Wurzelwörter und Stammformen. Prof. Cras liest die Logik nach Kant, findet aber noch keinen allgemeinen Beifall. Man weiß, daß er selbst erst vor 6 Monaten angefangen hat, sich zur Fahne des Königsberger Filosofen zu bekennen, und traut ihm nun noch nicht Gründlichkeit genug in einer so schwer zu ergründenden Materie zu.

Die Kuratoren des Stolpischen Legats sind, da Luzak aus gerechtem Mismuth unthätig ist, nicht einmal dahin zu bringen, die vor 2 Jahren gekrönte Preisschrift über den Einfluß des Clima auf den Karakter der Nationen von Matthiä und die Accessits von van Voß und Beeken im Druck zu geben. Man sagt, die Buchhändler Luchtmanns wollten sie nicht weiter verlegen, weil der Absatz der vorigen Preisschriften ihnen nicht einmal die Auslage ersetzte. Dann sollten aber die Druckkosten aus dem Fond des Legats selbst bestritten werden.

2.

Aus London.

den 1sten Febr. 1800.

Vor einigen Tagen ist der berühmte Herausgeber des Schakspeare, George Steevens, unweit Lon-

don gestorben, nachdem er vorher seine letzte große Ausgabe seines Lieblingsdichters noch fast ganz vollendet gesehn, aber auch zur Betreibung derselben manchen schönen Gang bey frühem Morgen in die Stadt gemacht hatte, um dort den Buchdrucker in Athem zu erhalten. Er hatte seine eigne Grillen, und bei einem großen Wissen auch eine große Begierde dieß geltend zu machen. Jahrelang besuchte er die Buchläden der Buchhändler White und Stockdale, blieb aber aus beyden plötzlich ohne die geringste vorhergegangene Veranlassung weg. Er war ein gewaltiger Tabaksschnupfer, und bediente sich zugleich seiner Dose zum Memorandenbuch, indem er nur ein Schnittchen Papier für jede Erinnerung hineinwarf. Einst verlor er sie auf dem St. Pauls-Kirchhof, und von der Stunde an nahm er in seinem Leben keine Prise mehr. Auch wollte er sich gegen die Gewohnheit der Britten, die sich nicht oft genug portraitiren lassen können, nie mahlen und in Kupfer stechen lassen, und ungeachtet er zum Behuf seines Shakspears auf 1500 Portraits zusammengebracht hatte, so besitzt doch niemand eins von ihm selbst. Man ist schon begierig auf die Auktion, die von seiner auserlesenen Büchersammlung angestellt werden wird, darin sich unter andern ein Shakspeare in folio befindet, wo König Karl II. mit eignen Händen überall beygeschrieben hat, was weggelassen und wie jede Szene verändert

werden soll. Man hatte ihn schon bey Lebzeiten 50 Guineen dafür geboten.

Die Einimpfung der Kuhpocken gewinnt täglich mehr Land, und wird bald allgemeine Mode werden. Schon ist unter dem Schutz des Herzogs von York eine Institution for the Inoculation of the Vaccine Pock in Warwikstreet, Golden-Square, errichtet, wozu eine ansehnliche Summe subskribirt und alles in Stand gesetzt worden ist, um die von den Subskribenten an die Aerzte und Chirurgen des Instituts geschickten Impflinge aufzunehmen. Es sind dabey 2 Aerzte, 2 berathende Chirurgen, 2 ausübende Chirurgen, und zwey besuchende Apotheker angestellt. So wird die Sache bald sehr ins Große getrieben werden.

Ueber die metallic tractors des nun in Amerika verstorbenen Perkins hat bekanntlich sein Sohn, in London große Anfechtungen gehabt, indem in einigen Schriften laut behauptet wurde, das Ganze sey bloß ein Blendwerk erhitzter Einbildungskraft. Nun hat die königliche Sozietät die Versuche des Hrn. Perkins selbst geprüft und sie vorzüglich bei epileptischen Kindern und — Pferden sehr wirksam gefunden, besonders in rheumatischen und topischen Uebeln. Dr. Mather, ein Arzt aus dem königl. Kollegium der Aerzte, hat ihm öffentlich das Wort geredet, und alles dieß ist in einem so eben bey Johnson erschienenen Account of the experiments made by metallic tractors (1 Sch.) weit-

läuftig zu lesen. Selten ist ein bischen schlechtes Metall so theuer und so eifrig mit Gold aufgewogen worden.

Das neueste Werk über die Großthaten der Engländer bei und in Serigapatnam führt den Titel: A Review of the Origin, Progress and Result of the late decisive War in Mysore, in a Letter from an Officer in India with Notes and an Appendix by M. Wood. London, Cadell. in 4. mit einer Karte des Staats von Mysore, worauf auch seine neueste Vertheilung abgezeichnet ist. Der Verfasser ist Oberster und General der Artillerie in Bengalen gewesen, und konnte also mit Sachtenntniß schreiben, wenn er wollte.

Allgemeines Gelächter hat des Hofpoeten H. Pye neues kunstgeregeltes Drama, Adelaide betitelt, auf dem Drury-Lane-Theater erregt, da es vor lauter Aristotelischer Schule kaum zum Aushalten ist. Johanne von Montfaucon nach Kotzebue im Coventgarden-Theater hätte gewiß ungemeßnen Beifall erhalten, wenn man nicht aus dem Karakter des Wolfs einen abgeschmakten Buffo und überhaupt das ganze Stück erbärmlich verstümpert hätte. — Liebhabern des englischen Theaters wird auch die Nachricht angenehm seyn, daß mit Anfange dieses Jahres ein sogenanntes Theatrical Magazine erscheint. Jeder Heft enthält 2 kolorirte

Kupfertafeln, auf welchen 2 Lieblingsschauspieler in Lieblingsrollen abgebildet stehn. Der erste Heft enthält den Bruder des großen Siddons, Mr. Kemble als Rolla, und die Miß Biggs als Cora aus Sheridans Pizarro. Der Heft kostet 1 Schilling.

IX.

Ueber

zwei Aufsätze im hanseatischen Magazin.

Man sage noch, daß die Teutschen keinen Patriotismus hätten! Wenigstens die Hanseaten trift der Vorwurf nicht, wie das dritte und vierte Stück ihres Magazins klärlich beweist. Zwei Zeilen, die ich in einem Briefe über Lübek von Hamburg einfließen lassen, werden im 3ten Heft mit einer unendlichen Note — eine zehn Zeilen lange Bemerkung über das Bremische Magnetismus-Wesen, wird mit einer zehn Seiten langen Abhandlung im vierten Hefte erwidert. Nur Schade, daß die Herren in ihrem Eifer zu antworten, nicht dazu kommen konnten, zu bemerken, was sie antworteten.

Der Verfechter Hamburgs befehdet mich, so bitter er vermag, über die Aeusserung, in Hamburg thue man vornehm. Er will mich durch die Behauptung widerlegen, daß man ja Fremde sehr gastfrey aufnehme. Wenn er das Stück des Merkurs, in dem mein Brief steht, noch einmal ansehen will, so wird er finden, daß ich von der Lebensweise der Hamburger spreche, und in dieser heißt „vornehm thun“ nicht, „den Fremden fragen, wer er sey?“ sondern bey einem großen Aufwande mehr auf Glanz und Pracht, als auf wirklichen Genuß sehn. Dieß dünkt mir deutlich! — Sonst, meint' er, hätte ich nichts von Hamburg zu sagen gewußt? — Also auch das hat er im Aerger nicht bemerkt, daß in jenem Briefe eigentlich von Lübeck gesprochen wird, also eine Beschreibung Hamburgs ganz am unrechten Orte gewesen wäre? Was der Patriotismus nicht thut! —

In Rücksicht auf Bremen führt der Herr Doktor und Professor der Arzneiwissenschaften, Treviranus, eine Reihe von Zeugnissen an, daß der Magnetismus vielleicht recht nützlich seyn könnte, und überläßt es dann dem Gefühl eines jeden, ob es verantwortlich sey, eine Stadt durch die Nachricht, daß einige ihrer Aerzte magnetisiren, in übeln Ruf zu bringen. Aber hier ist ja ein offenbarer Widerspruch? Ist der Magnetismus heilsam? Wie kann denn die

Nachricht von seiner Ausübung Bremen in übeln Ruf bringen? — Der Ton, in dem ich jene Nachricht ertheilte, ist, da ich mich ausdrücklich des Urtheils über den Gegenstand begab, völlig gleichgültig.

Wer übrigens der große Kopf seyn mag, der gesagt haben soll: „es sey besser mit Männern zu fallen, als mit Knaben zu stehn," weiß ich nicht, aber das wohl, daß er hier vielleicht im Scherz eine Abgeschmacktheit gesagt hat. Es ist niemals besser zu fallen, als zu stehn, — man müßte denn in die Arme seiner Freundin fallen, — und verräth sehr viel Armseligkeit des Geistes, im Ernst darauf zu sehn, in welcher Gesellschaft eins von beiden geschehe.

G. Merkel.

Der Neue

Teutſche Merkur.

4. Stück. April 1800.

I.

Meine Erklärung

über

einen im St. James Chronicle, January 25, 1800. abgedruckten Artikel, der zur Ueberſchrift hat:

Prediction concerning Buonaparte,

mit dem Beyſatz:

the following Dialogue is now circulating in the higher Circles; the obſervations are of the pen of a foreign Miniſter.

Si quisquam eſt, qui placere ſe ſtudeat bonis
Quam plurimis, et minime multos laedere,
In his poëta hic nomen profitetur ſuum.
Tum ſi quis eſt, qui dictum in ſe inclementius
Exiſtimavit eſſe, is exiſtimet
Reſponſum, non dictum eſſe, quia laeſit prior.

Unter allem, wozu ein Menſch entweder durch ſeine eigene oder anderer Leute Thorheit gemacht werden kann, iſt der Karakter eines Wahrſagers und eines Märtyrers das, wozu ich am wenigſten aufgelegt zu ſeyn

Digitized by Google

glaube, und wovor ich mich immer, so viel möglich, zu hüten gesucht habe. Aber wer kann seinem Verhängniß entgehen? Das meinige war nun einmal beydes zu werden. Ich schreibe vor zwey Jahren in einer humoristischen Stunde, zwischen Scherz und Ernst, etwas*), das zwar unter die unendliche Menge der zufälligen Dinge, die sich a priori denken lassen, gehört, dessen Realisirung aber unter allen damaligen Umständen in einem so hohen Grade unwahrscheinlich war, daß ich selbst sie für moralisch unmöglich hielt. Man lachte in ganz Teutschland über den Einfall, und kein Mensch ließ sich träumen, daß Ernst aus dem Spaß werden könnte: und siehe da! anderthalb Jahre darauf kommt in Paris wirklich zu Stande, was ich achtzehn Monate zuvor meinen Wilibald in der Unschuld seines Herzens den Neufranken, ci-devant Franzosen, (deren damalige splendida miseria ihn jammerte) wohlmeynend rathen ließ; und ich Armer werde auf einmal so unschuldiger Weise zum Wahrsager, wie Molieres Sgaranel zum Medecin malgré lui, oder wie ein Kalendermacher zum Profeten, wenn eine seiner Wetterprofezeyungen zufälliger Weise eintrifft.

In Teutschland, wo mein Karakter als Mensch, als Bürger und als Schriftsteller ziemlich allge-

*) Das Gespräch zwischen Wilibald und Heribert über den neufränkischen Eid „Haß dem Königthum," im Teutschen Merkur, März 1798.

mein bekannt ist, hatte dies nichts zu bedeuten. Es ist ein seltsamer Zufall, sagte man, und niemand verwunderte sich mehr darüber als ich selbst; aber man nahm es für das, was es war, für eine von den unbedeutenden politischen Kannengießereyen, welche zufälliger Weise eintraf, gegen tausende, die nicht eintreffen; und schwerlich ließ sich, von der Nordsee bis an die rhätischen und norischen Alpen, ein Einziger Mensch, dem ich nicht gänzlich unbekannt bin, in den Sinn kommen, ein geheimes Einverständniß zwischen mir und den Jakobinern (deren erklärter Gegner ich von ihrer ersten Existenz an gewesen bin), oder mit ich weiß nicht welchen Illuminaten (von deren Existenz ich nicht mehr weiß als vom Mann im Monde) in diesem Zufall zu wittern. Aber siehe da! das Gerücht von Wieland's Prediction respecting Bonaparte wird von der Göttin mit der zwiefachen Trompete bis nach London gebracht, und ein Ungenannter, der (wie es scheint) ein gutes Theil mehr von mir weiß als ich selbst, tritt im St. James Chronicle, January 25, 1800 auf, und offenbart den guten Britten wie folget *):

*) Hier sind die Worte des Originals selbst: „As extra„ordinary as it may appear, that what a German „author dared to advise in one of his writings „a year ago, when Buonaparte was in the remote „part of Egypt, and quite forgotten by the „French, should now be litterally followed by „them, no one ought to wonder at this, who

„Wie auſſerordentlich es auch ſcheinen möge,
„daß, was ein teutſcher Autor ſich erkühnt
„habe, den Franzoſen in einer ſeiner Schriften ein

„has read with attention the two excellent
„works of Mr. l'Abbé Barruel and Mr. Ro-
„biſon. It is impoſſible not to disco-
„ver even here the ſecret ſprings and means,
„which that execrable and in the moſt guilty
„ſheme unrelenting ſect does not ceaſe to employ.
„If we conſider the whole ſeriously, we ſhall
„find, that every thing concurrs to con-
„firm the opinion, that this Dialogue was
„nothing elſe but a hint dropt from the pen
„of Weiland, with which perhaps he had been
„inſpired by the Illuminati, in order to
„render their plan familiar to Europe,
„and to try before hand to make their here
„acceptable to the French Nation. The baſis
„upon which all this edifice of Government is
„built, the corruption of principels,
„which appears in the firſt time of its explana-
„tion, where it is impudently aſſerted,
„that a king cannot be in queſtion as long as the
„unhappy but ſtill only legitimate race of Bour-
„bons exiſt, the exaggerated picture of all the
„virtues the pretended Dictator is to be indowed
„with, and laſt the indication of Buonaparte for
„a man of ſuch a deſcription, while the merely
„fortunate adventurer exhibited in his ſhort and
„gigantik career an epitome of all the vices of
„the moſt cruel of tyrants, without any, or, at
„leaſt, few of their good qualities, all this can
„not leave any doubt about the ſtill exiſting and
„inceſſantly undermining views of that nume-

Digitized by Google

„Jahr zuvor und zu einer Zeit, da Bonaparte „in dem weitentfernten Aegypten und von den „Franzosen gänzlich vergessen war, anzura„then, nun buchstäblich von ihnen befolgt werden soll„te, so könne sich doch niemand darüber wundern, der „die zwey excellenten Werke des Hrn. Abbé „Barruel und des Hrn. Robison mit Aufmerksam„keit gelesen habe. Es sey unmöglich, gerade hier „die geheimen Springfedern und Mittel nicht zu „entdecken, welche diese execrable und in dem „strafbarsten Vorhaben unermüdet behar„rende Sekte zu gebrauchen nicht aufhöre. Wenn „wir das Ganze in ernstliche Betrachtung zögen, „würden wir finden, alles komme zusammen, uns „in der Meynung zu bestärken, daß dieser Dialog „(zwischen Wilibald und Heribert) nichts an„ders sey, als ein aus Weilands*) Feder geflossener

„rous and odious set of men, who have „not hitherto abandoned their deep concerted „plan, of which Weilands Dialogue was a „cypher, well understood by all the adept in „this horrid system.“

*) Es mag seyn, daß die Britten meinen Namen nicht anders als Weiland aussprechen können; aber sie könnten ihn doch, wenn sie wollten, so schreiben, wie er z. B. auf dem Titelblatt der Gespräche unter vier Augen deutlich zu lesen ist. Das Verfälschen ausländischer Geschlechtsnamen war sonst eine Unart, wodurch die Franzosen sich auszeichneten; wollen die

„hint *), womit er vielleicht von den Illumina-
„ten inspirirt worden, in der Absicht, Europa mit
„ihrem Plan zu familiarisiren, und vor der Hand zu
„versuchen, ihren Helden der französischen Nazion
„acceptabel zu machen. Die Basis (fährt der
„Anonymus fort), worauf dieses ganze Regierungs-
„Gebäude aufgeführt ist, die Korruzion der Prinzi-
„pien, die sogleich bey der ersten Aufstellung desselben
„in die Augen fällt, da unverschämter Weise be-
„hauptet wird, „daß die Rede von keinem Könige seyn
„könne, so lange als die unglückliche, aber doch einzig
„rechtmäßige Race der Bourbons existire," das über-
„triebene Gemählde von all den Tugenden, wo-
„mit der angebliche Dictator begabt seyn soll, und end-
„lich das Vorgeben, daß Bonaparte der Mann
„sey, auf den diese Beschreibung passe, da doch dieser
„bloß glückliche Abenteurer in seiner kurzen und
„gigantischen Laufbahn einen Inbegriff aller Laster
„der grausamsten Tyrannen — ohne eine einzige, oder
„doch nur sehr wenige von ihren guten Qualitäten,
„dargestellt hat — alles dies kann nicht den min-
„desten Zweifel übrig lassen über die noch im-

Engländer den verhaßten Franzosen auch in diesem Unfug nachahmen?

*) Man pflegt das englische Wort hint gewöhnlich durch Wink zu übersetzen; weil aber ein Wink nicht aus einer Feder fließen kann, so habe ich das englische Wort beybehalten.

Digitized by Google

„mer daurende Existenz und die unabläſſig unter Grund „arbeitende Thätigkeit dieſer zahlreichen und haſ„ſenswürdigen Bande, die bis izt ihren tief an„gelegten Plan noch nicht aufgegeben hat, einen Plan, „von welchem Weilands Dialog eine geheime, aber „von allen Adepten dieſes ſcheußlichen Syſtems wohl „verſtandene Chifre war.“

Und ſo iſt denn der Zufall, daß Etwas, das ich vor anderhalb Jahren im Teutſchen Merkur (den in Frankreich niemand lieſt) den Franzoſen als ein Mittel ſich zu retten, in einer Anwandlung von humoriſtiſcher Laune angerathen hatte, in Paris wirklich zu Stande kam, Urſache daran, daß ich in einem in ganz Großbrittanien und Irland allgemein geleſenen dayly papper den gewöhnlichen Lohn der Profeten erhalte, und vorerſt, bis es etwa noch derber kommt, an meinem guten Namen auf die gröblichſte Art mißhandelt und martyriſirt worden bin! Oder ſollte ein Mann, der ſeit mehr als vierzig Jahren, daß ſ in Name ſeiner Nazion bekannt iſt, die Achtung und Zuneigung aller die ihn kennen (worunter eine große Anzahl der erſten, edelſten und ausgezeichnetſten Perſonen in Teutſchland ſind) beſeſſen hat, und der an allem, weſſen er von dieſem Ungenannten ſo zuverſichtlich beſchuldiget wird, gerade ſo unſchuldig iſt als an dem Märtertode Königs Karl I. von England oder am dreyßigjährigen Kriege — ſollte dieſer Mann, wenn er im Angeſicht von ganz

Europa als ein verächtlicher und verworfner Mensch, als ein Mitglied und heimliches Werkzeug einer horriblen und verfluchenswürdigen Sekte, die (nach der Versicherung der Herrn Barruel und Robison) Gott und Menschen den Krieg angekündiget hat, und auf nichts geringres als die Vernichtung aller bürgerlichen, religiosen und moralischen Ordnung losarbeitet, denunziiret wird, — nicht mit dem vollständigsten Recht an die Märtyrer-Krone Anspruch machen können?

Wie lächerlich und absurd aber auch diese so genannte Observations (welche, nach dem unwahrscheinlichen Vorgeben des Redacteurs des St. James Chronicle, aus der Feder eines fremden Ministers am englischen Hofe geflossen seyn sollen) allen, die mich persönlich und von langem her kennen, vorkommen müssen: so begreift sich doch (die gewöhnliche Logik des großen Haufens, zumal gewisser schiefer und windiger Köpfe in the higher circles, vorausgesetzt) so ziemlich, wie ein Mann, der an die Offenbarungen der Mssrs. Barruel und Robison wenigstens so steif als an die 39 Artikel der englischen Kirche glaubt, von dem so genannten Weiland hingegen weiter nichts weiß, als daß er a celebrated German Author *) sey, und

*) Man vergesse nicht, daß (nach dem Vorgeben der Herrn Barruel und Robison) alle, oder doch die allermeisten berühmten teutschen Schriftsteller Mit-

(was freylich hier eine nothwendige Bedingung ist) nichts von ihm gelesen hat als die vorgebliche prediction concerning Buonaparte, allen diesen Unsinn mit völliger Ueberzeugung geschrieben haben kann, und wohl noch gar durch die Entdeckung, „daß „der Dialog zwischen Wilibald und Heribert ganz un„fehlbar eine geheime Chifre der vorgeblichen Illumi„naten sey," eine stattliche Probe seiner ministeriellen Sagacität und Kombinazionsgabe abgelegt zu haben glauben mag. Denn wie wäre es auch, ohne daß der T....l und die Illuminati ihr Spiel dabey gehabt hätten, denkbar, daß so ein corpus vile, wie a German author in den Augen aller stockbrittischen blockheads ist, sich unterstanden haben könnte, der französischen Nazion einen Avis zu geben, und wie wäre es sonst möglich, daß dieser Avis ein Jahr oder anderthalb Jahre hernach buchstäblich realisirt worden wäre, wenn Weiland nicht ein Illuminato wäre, wenn die horrible und exekrable Sekte der Illuminati (alias der unsichtbaren Bären) nicht schon von langem her den verruchten Anschlag gemacht hätte, den odiosen Tyrannen Bonaparte zum Dictator der franzö-

glieder der exekrabeln Sekte der Illuminati sind. Wenn also Weiland von dem Ungenannten ein celebrated German Author gescholten wird, so ist es nicht, um ihm ein Kompliment zu machen, sondern diesen Umstand bey den Lesern der excellenten Werke der vorbesagten zwey Sykofanten als ein prejudicium gegen Weiland gelten zu machen.

ſichen Republik zu erheben, und wenn ſie dem mehrbeſagten Weiland nicht einen Wink gegeben hatten, Europa mit dieſer Idee zu familiariſiren, und die Franzoſen (welche bekanntlich ſehr eifrige Leſer teutſcher Schriften ſind) allmählig zu ſtimmen, daß ſie ſich gefallen laſſen möchten, den von ihnen wenig geachteten Heiden der beſagten Illuminaten, Bonaparte, acceptable zu finden? Quae, qualis, quanta — ineptia! Man könnte ſichs nicht närriſcher traumen laſſen.

Es iſt ſchwer, von ſolchen miniſteriellen Facezien ernſthaft zu reden. Indeſſen iſt dieſer Handel für mich ernſthaft genug; denn es gilt meiner Ehre, — nicht bey den Teutſchen, die mich kennen, ſondern bey den Britten und den übrigen europäiſchen Nazionen, denen ich bisher ſo viel als unbekannt war, und denen ich nun auf einmal in einer brittiſchen Hofzeitung, die in einem großen Theil von Europa geleſen wird, als ein Mitverſchworner gegen alle göttliche und menſchliche Ordnung, als ein geſchäftiges Werkzeug der abſcheulichen Sekte der Illuminaten, und folglich als ein höchſt gefährlicher, exekrabler, des Kirchenbanns und der Interdikzion von Feuer und Waſſer würdiges Ungeheuer, öffentlich angegeben werde.

Plutarch ſagt irgendwo: er wolle lieber, die Welt wiſſe gar nichts davon, daß ein Plutarch exiſtire,

als daß sie glaube, Plutarch sey ein schlechter und hassenswürdiger Mensch. So denkt ohne Zweifel jeder ehrliche Mann. Mir ist nichts daran gelegen, ob ich den Britten, Franzosen, Spaniern, Danen, Schweden und Russen ꝛc. ꝛc. bekannt bin oder nicht: aber wenn ich ihnen ja bekannt werden soll und muß, so sollen sie mich als den Mann kennen, der ich bin, nicht als den verächtlichen Menschen, den der angebliche foreign Ministre in dem Fieberparoxysmus einer kranken Imaginazion, oder Gott weiß aus welcher andern Ursache, aus mir machen zu wollen sich die Mühe gegeben hat.

Ich sehe mich also genöthiget, zu besserer Informazion aller derer, die von dieser Sache Notiz nehmen wollen, und einer solchen Informazion noch nöthig haben, meine nähere Erklärung über diesen ganzen odiosen Handel in folgende Paragrafen zu verfassen.

1.

Ich glaube zwar, daß das bloße aufmerksame Lesen des Dialogs zwischen Heribert und Wilibald (der in den Gesprächen unter vier Augen, oder dem 31sten Band meiner Sämmtlichen Werke, der zu Leipzig bey Göschen im Jahr 1799 herauskam, das zweyte ist) einen jeden unbefangenen Leser von der Unsträflichkeit der Grundsätze und Absichten, welche diesem Gespräch zum Grunde liegen, schon hinlänglich überzeugen könne. Indessen bleibt doch gewiß, daß derjenige,

der von meinen Grundsätzen und von meinem Karakter als politischer Schriftsteller ein gerechtes Urtheil fällen will, nicht nur alle meine Gespräche unter vier Augen, sondern auch meine übrigen durch die französische Revoluzion veranlaßten Aufsätze (die den größten Theil des 29sten Bandes meiner sämmtlichen Werke ausmachen) gelesen haben sollte. Ich bin meiner Sache so gewiß, daß ich von meinem Richter, wer er auch sey, nichts mehr verlange, als daß er Gedrucktes lesen könne und so viel Verstand habe, als schlechterdings unentbehrlich ist, um ein Mensch zu seyn. Unter dieser (hoffentlich sehr gemäßigten Voraussetzung) bin ich versichert, ich werde vor allen meinen Zeitgenossen und vor der Nachwelt so erscheinen, wie ich vor meinem eigenen Gewissen erscheine, — als ein Mann, der die Wahrheit immer aufrichtig geliebt und gesucht hat, und es mit allen Menschen eben so ehrlich als mit sich selbst meynt; als ein aufrichtiger Anhänger und Verfechter aller bestehenden bürgerlichen Ordnung und als ein erklärter Gegner aller revoluzionären Grundsätze und Maximen, alles Aufstands gegen die Obrigkeit, welcher wir (nach einem vollkommen richtigen Grundsatz des Christenthums), nicht weil und in sofern wir sie uns selbst willkührlich gegeben haben, sondern weil sie Gewalt über uns hat und Gottes Ordnung*)

*) d. i. weil Gott Ordnung will, und ohne Gehorsam gegen die Obrigkeit keine Ordnung, so wie

ist, unterthan seyn sollen. — Wie ein Mann, der sich mehr als vierzig Jahre lang in seinem täglichen Leben und in allen seinen Schriften so bewiesen hat, der seyn könne, wofür ich von dem Ungenannten im St. James Chronicle ausgegeben werde, da sehe er zu!

2.

Ich bin nicht nur niemals weder Freymaurer, noch Rosenkreuzer, noch Illuminat, noch Mitglied irgend einer andern geheimen Gesellschaft, wie sie auch Namen haben möge, gewesen; sondern ich habe mich sogar bey jeder Gelegenheit öffentlich und nachdrücklich gegen alle geheime Gesellschaften und Orden erklärt, und in sofern sie sich zu einem undurchdringlichen Geheimniß und blinden Gehorsam gegen sichtbare oder unsichtbare Obern verbunden haben, ihre Unzulässigkeit behauptet.

3.

Als die französische Revoluzion ausbrach, war wohl schwerlich im ganzen Europa ein so roher oder so ganz in thierischer Indolenz versunkener Mensch, der an dieser großen, mit unendlich wichtigen Folgen schwangern Weltbegebenheit nicht Antheil genommen und von den so schnell und stürmisch sich über einander her wälzenden Explosionen dieses schrecklichen Volkans nicht aus seiner

ohne Gewalt über uns keine Obrigkeit denkbar ist.

gewöhnlichen Fassung wäre herausgeworfen worden. Ich schreibe izt keine Rousseauische Confessions, und es würde mich auch zu weit führen, wenn ich aus unnöthiger Treuherzigkeit von allen meinen Gefühlen, Gesinnungen, Urtheilen und fehlgeschlagenen guten Hoffnungen während dieses letzten Jahrzehends öffentliche Rechenschaft ablegen wollte. Hier ist die Rede nicht sowohl von Wieland dem Menschen, als von W. dem Schriftsteller. That ich klug oder unklug? — ich weiß es nicht — aber ich hielt es für meine Pflicht, als Mensch und als Bürger, da ich bey einer so ausserordentlichen Bewegung aller Gemüther auf keine andere Weise zum Gemeinen Besten mitwirken konnte, es als Schriftsteller zu thun. Meine natürliche Geneigtheit, Alles (Personen und Sachen) von allen Seiten und aus allen möglichen Gesichtspunkten anzusehen, und ein herzlicher Widerwille gegen das nur allzu gewöhnliche einseitige Urtheilen und Parteynehmen, ist ein wesentliches Stück meiner Individualität. Es ist mir geradezu unmöglich, eine Partey gleichsam zu heyrathen, Ein Fleisch mit ihr zu werden, in alle ihre Leidenschaften mit Hitze und Eifer einzugehen, alles, was sie thut, gut zu heissen und mit Faust und Fersen zu vertheidigen. Mit diesem Karakter würde ich in Frankreich meinen Kopf verloren haben, und in England dermalen etwas unbequem zwischen vier Mauern sitzen und wenig Sonne zu sehen bekommen. In Teutschland kam

ich, wo nicht mit der Feindschaft, wenigstens mit dem Tadel und der Mißbilligung beyder Hauptparteyen, noch wohlfeil genug davon. Indessen (wie die Wahrheit am Ende doch immer recht behält) nach und nach fand meine gemäßigte Art zu denken ziemlich allgemeinen Beyfall, und beyde Parteyen ließen mir, mit der billigen Erlaubniß unparteyisch zu seyn, die Gerechtigkeit widerfahren, zu gestehen, daß ich keine von beyden zu hintergehen suche und es mit beyden gleich ehrlich meyne.

4.

Die Gespräche unter vier Augen, von welchen dasjenige, wovon bisher die Rede war, das zweyte ist, sind von allem, was ich aus Gelegenheit der französischen Revoluzion geschrieben habe, das letzte. Daß diese Gespräche keine andere Tendenz haben, als: Völkern und Regenten, Staatsmännern und Privatpersonen, Aristokraten und Demokraten gewisse alte Wahrheiten, die man nicht zu oft von den Dächern predigen kann, in einem neuen Vehikel beyzubringen; die Meynung derjenigen, die der so genannten republikanischen Verfassung vor der monarchischen den Vorzug geben *), zu bestreiten, und den Vorzug der letztern auf eine eine leuchtende Art darzuthun; und endlich den Völkern so-

*) Ihre Anzahl war wenigstens im Jahr 1798 auch in Teutschland noch beträchtlich, und hat seitdem aus begreiflichen Ursachen eher zu- als abgenommen.

wohl als den Regenten, denen mit gutem Rath gedient ist, vornehmlich den armen Franzosen, die dessen am meisten bedürfen, mit guter Art einige wohlgemeynte Winke und Räthe zu geben, von deren Gemeinnützlichkeit ich innigst überzeugt war, wiewohl ich mir selbst tausendmal sagte, daß ich mir damit eine eben so unnütze als undankbare Mühe gäbe. Aber ich habe von der Würde und dem Amt eines Schriftstellers dieselbe Meynung, welche der popularste, lehrreichste und politeste Schriftsteller des Alterthums, Lucian, in seinem Traum auf eine sehr elegante Art allegorisirt hat, da er sich selbst, als Jüngling, auf einem mit geflügelten Pferden bespannten Wagen neben der Göttin Paideia, (gleich dem Triptolemus auf dem Drachenwagen der Ceres) sitzend, über Länder und Meere hinwegfahren, und immer etwas herabstreuen sah, ohne sich zu bekümmern wohin es falle und was daraus werde. Was, nach Horaz, die Pflichten des Chors in der Tragödie der Griechen war,

Ille bonis faveat et consilietur amicis,
Et regat iratos et amet peccare timentes:
Ille dapes laudet mensae brevis: ille salubrem
Justitiam, legesque et apertis otia portis,

das ist (meiner Meynung nach) eine der wesentlichsten Obliegenheiten eines Schriftstellers, dem Talente und Kenntnisse den Beruf, und der Beyfall der Nazion, für welche er zunächst schreibt, die nöthige Aufmunterung zu diesem edeln Geschäfte gegeben haben.

Digitized by Google

Der ungenannte fremde oder einheimische Minister, oder wer sich sonst zu den mehrbesagten Observations im St. James Chronicle zu bekennen Lust hat, scheint nicht so günstig von der Würde eines Schriftstellers zu denken, oder er hätte sich eines sehr unschicklichen Ausdrucks bedient, wenn er sagt: what a German author dares to advise ꝛc. Ich will allenfalls voraussetzen, er habe bey dem Wort: „ein teutscher Autor," ohne Naserümpfen, bloß das vermeynte Unfügliche, daß ein Teutscher sich herausnehme, der französischen Nazion rathen zu wollen, in Gedanken gehabt. Aber warum soll nicht jeder Autor, von welchem Volk er sey, qui nihil humani a se alienum putat, jedem Volk in der Welt, vorzüglich einem so übel berathenen als das französische damals war, einen (seiner Ueberzeugung nach) guten Rath geben dürfen? Haben die ersten und besten Schriftsteller aller Nazionen und Zeiten, von Homer und Hesiodus an, etwa was andres gethan, als Großen und Kleinen, Alten und Jungen, Königen, Staatsmännern, und Vorstehern der Völker im Krieg und im Frieden, kurz allen Arten von Menschen, weß Standes und Geschlechtes sie seyen, ja der menschlichen Gattung in corpore, die Wahrheit zu sagen und guten Rath zu geben? — Wie kommt der Ungenannte zu einer so trivialen und eines Mannes von Stand und Erziehung unwürdigen Vorstellungsart? Soute er etwa ein Freund, oder gar ein Mitglied und geheimes Werkzeug des be-

rüchtigten Ordens der Obscurorum Virorum, alias Obskuranten, seyn, die aus weltbekannten, sehr edeln und der menschlichen Vernunft (oder doch ihrer eigenen) große Ehre scilicet machenden Bewegursachen gerade denen Schriftstellern, die sich unterstehen die Wahrheit zu sagen und guten Rath zu geben, das Handwerk niederlegen möchten? Wir wollen besseres von ihm hoffen; aber er ist selbst ein wenig Schuld daran, wenn Leute, die eben nicht alles zum Besten zu kehren gewohnt sind, Arges in ihrem Herzen von ihm denken.

5.

Das Gespräch zwischen Wilibald und Heribert, oder, wenn man lieber will, zwischen mir selbst und einem neufränkischen (französischen) Citoyen, wurde veranlaßt durch den lächerlichen, unpolitischen, für alle Nazionen, die von Königen regiert werden, beleidigenden, kurz in jeder Rücksicht absurden Eid, Haß dem Königthum (haine à la royauté), welchen das ehemalige Direktorium nach dem famosen 18. Fruktidor allen französischen Bürgern, um irgend eines öffentlichen Karakters oder Amtes fähig zu seyn, zur unnachläßlichen Bedingung machte. Wenn ein Dialog das ist was er seyn soll, so giebt es keine liberalere Methode, einen streitigen Punkt zwischen zwey Personen, welchen es bona fide um Wahrheit zu thun ist, aufs Reine zu bringen. Indem der Neufranke Heri-

bert alles mögliche aufzubringen sucht, um den ihm zur Pflicht gemachten Haß des Königthums zu rechtfertigen, überführt ihn der Monarchist Wilibald, daß an dem Königthum an sich selbst eben so wenig hassenswerthes sey als an der demokratischen Regierungsform, und daß auch dann, wenn gefragt werde, was beyde Regierungsarten von jeher in concreto wirklich gewesen? der Vorzug noch immer auf Seiten der Monarchie bleibe. Der in die Enge getriebene Heribert weiß sich zuletzt nicht anders zu helfen, als durch ein Geständniß über den wahren Gesichtspunkt, woraus der Eid, von dem die Rede sey, betrachtet werden müsse; ein Geständniß, welches allein mehr als hinlänglich hätte seyn müssen, dem Ungenannten die Augen zu öffnen, wenn er mit offnen Augen sehen wollte oder könnte. Diese ganze Stelle, die in der zweyten Ausgabe der sämmtlichen Gespräche unter vier Augen die 91, 92 und 93. Seite einnimmt, muß von demjenigen, der zwischen mir und meinem Ankläger im St. James Chronicle ein gerechtes Urtheil fällen will, selbst mit einiger Aufmerksamkeit gelesen werden. Das Resultat dieser Beichte des ehrlichen Heribert ist: der mehrbesagte Eid sey eine bloße Taschenspieler-Formel, womit die französischen Machthaber der Lauigkeit und der geheimen Sehnsucht nach der alten Ordnung der Dinge, die seit einiger Zeit unter dem französischen Volke überhand nehme, entgegen zu wirken suchten. — Wilibald verspricht ihnen wenig von einer so armseli-

gen Maaßregel, und macht sich (wie es scheint) ein kleines schalkhaftes Vergnügen daraus, den Neufranken mit der ziemlich wahrscheinlichen Vorhersagung zu erschrecken: „der erkünstelte und erzwungene Haß des Königthums könnte sich am Ende wohl gar in eine Liebe verwandeln, deren plötzlicher Ausbruch der Republik und ihren Stiftern (den Jakobinern) eben so gefährlich werden könnte als der 14. August dem Königthum. — Heribert tröstet sich mit der Hoffnung, daß der Abscheu vor neuen Revoluzionen, der izt die herrschende Gesinnung des französischen Volkes sey, sie vor einem solchen Unglück bewahren werde. — Aber Wilibald warnt ihn, sich auf den guten Genius Frankreichs nicht zu viel zu verlassen. Die vielgestaltigen und niemals ruhenden Fakzionsgeister (meynt er) arbeiteten ihm zu eifrig entgegen, als daß man darauf rechnen könne, das bloße Bedürfniß der Ruhe werde das französische Gemeinwesen von dem Untergang retten, welchem es, mitten unter seinen Siegen, Triumfen und Eroberungen, immer näher rücke.

Dies wurde im Februar des Jahres 1798 geschrieben, und Niemand, der den heillosen innern Zustand Frankreichs in diesem Zeitpunkt kennt, wird in dieser bedingten Vorhersagung des immer näher heranrückenden Untergangs der französischen Republik etwas Befremdliches und Geheimniß-

volles suchen. Jedermann, der nur ein wenig über seine Nase hinaussehen konnte, und sich durch glänzenden Schein, lächerliche Großsprechereyen und überspannte Kraftäußerungen, welche das in seinem Innern so sehr zerrüttete und erschöpfte und so übel als möglich guvernirte Frankreich in die Länge nicht aushalten konnte, nicht täuschen ließ, urtheilte eben so. Leute dieser Art machen zwar überall die Minorität aus; indessen waren doch derer, welche die damalige Lage Frankreichs in diesem Lichte betrachteten, in Teutschland wenigstens sehr viele; und die Meynung, daß dieser Nazion nur durch einen König wie Heinrich IV. oder einen Dictator wie Julius Cäsar, geholfen werden könne, war unter Allen, welche Menschlichkeit genug hatten den gänzlichen Ruin einer großen, zwar mit schweren Verbrechen belasteten, aber durch die Folgen derselben mehr als zu sehr bestraften Nazion nicht zu wünschen, allgemein genug, daß Wilibald, indem er (aus Ermanglung eines Henri IV.) den Franzosen einen Julius Cäsar vorschlug, sich gewißhalten konnte, nichts paradoxes gesagt zu haben, wofern er auch (was ich nicht weiß) der Einzige war, der diese Meynung laut und öffentlich sagte.

Der Anonymus nimmt mir bey dieser Stelle zwey Dinge sehr übel: erstens, daß ich unverschämter Weise (impudently) behauptet hätte, „die Rede könne von keinem König seyn, so lange das unglückliche

aber immer einzig rechtmäßige Geschlecht der Bourbons existire;“ und dann, daß ich ein übertriebenes Gemählde von den Tugenden des angeblichen Dictators gemacht hätte.

Was den ersten Punkt betrifft, so kann ich vor allen Dingen nicht unbemerkt lassen, daß das Wort impudently asserted, das der Ungenannte sich gegen den German author Weiland erlauben zu dürfen geglaubt hat, unter diejenigen gehört, die kein Mann von Erziehung und Lebensart sich gegen einen andern, der hierin seines gleichen ist, erlaubt, oder, wofern er sich selbst und die Gesetze der Anständigkeit so weit vergessen hätte, sich gefallen lassen muß, dem Beleidigten die Genugthuung zu geben, die dieser nach den in der Welt angenommenen Grundsätzen zu fodern berechtigt ist. Der Ungenannte mag wohl vielleicht wissen, daß er von dieser Seite nichts von mir zu besorgen hat. Ich bin immer von einer sehr friedliebenden Gemüthsart gewesen, und habe von Kindesbeinen zwar die Feder ziemlich leidlich, aber Degen und Pistolen niemals führen gelernt; zudem bin ich ein Mann von 67 Jahren und von Natur so kurzsichtig, daß ich Gefahr liefe, meinen diplomatischen Gegner wider meinen Willen zu treffen, wenn wir uns auch auf zwölf geometrische Schritte schießen wollten; nichts davon zu sagen, daß ich eine zahlreiche Familie von Kindern und Enkeln um mich habe, mit denen ich noch gern einige Jahre leben

Digitized by Google

möchte, und die es dem ungenannten Herrn sehr übel nehmen würden, wenn er ihrem alten Vater, zur Genugthuung ihn unverschämt und einen Illuminato geschimpft zu haben, noch eine Kugel durch den Kopf jagen oder den Degen in den Leib rennen wollte. Nun würden mir freylich alle diese Umstände wenig helfen, wenn ich von einem alten ritterbürtigen Geschlecht abzustammen die Ehre hätte, was vielleicht bey dem Ungenannten der Fall ist; aber glücklicher Weise waren meine Voreltern seit zweyhundert Jahren bloße Bürger einer freyen Reichsstadt, die (wie ich) von der Feder Profession machten, meinen Großvater mütterlicher Seite ausgenommen, der sich unter Eugen von Savoyen und Prinz Ludwig von Baden vom gemeinen Soldaten bis zum Oberstwachtmeister hinaufarbeitete, aber (wie ich bekennen muß) von seinem martialischen Geist sehr wenig auf seine Tochter und ihren Sohn fortgepflanzt hat, — und wenn ich noch weiter hinaufgehe, so findet sich, daß ich, Dank sey dem Himmel! von einer uralten, seit Kaiser Ruperts Zeiten im Gebiete meiner Vaterstadt angesessenen Bauern-Familie abstamme; daher auch der in meinem vom Aeltervater auf mich gekommenen Familienwappen paradirende Löwe aus drey Erdschollen hervorsteigt, und, statt eines edeln Mordinstruments, eine friedliche Pflugschar in den Bratzen hält. Documenta damus qua simus origine nati. Aus allen diesen triftigen Gründen also ist der Unge-

nannte vor meinem Degen und meinen Pistolen vollkommen sicher; und es ist bloß seine Sache, wie er es mit sich selbst und der ehrbaren Welt ausmachen will, daß er sich gegen einen unschuldigen German author einen ungezogenen Ausdruck erlaubt hat, den dieser auf keine Weise verdiente. Denn warum sollte ich (die weltbekannte Thatsache, daß die große Majorität der französischen Nazion die Bourbonsche Familie auf ewig von der Thronfolge ausgeschlossen hat und überhaupt keinen König mehr haben will, als Thatsache vorausgesetzt) nicht mit aller möglichen Bescheidenheit haben sagen können: sie können auch, so lang es noch Bourbons giebt, keinen König haben. Läßt sich wohl diesen Worten, ohne unbillige Verdrehung, ein anderer Sinn unterlegen als dieser: Wenn Frankreich wieder einen König bekommen sollte, so könnte es, weil das Haus Bourbon ein unstreitiges Erbrecht an die französische Krone hat, kein anderer als ein Bourbon seyn; da nun aber die französische Nazion dies nicht wolle, so könne sie eo ipso, so lange noch ein Bourbon existire, keinen König haben. — Sollte ich diesen Sinn nicht deutlich genug ausgedrückt haben, so war es doch was ich sagen wollte; und wenn ich dadurch jemand zu nahe getreten bin, so ist es nicht die königliche Familie von Frankreich, sondern die französische Nazion, indem sich aus meinen Worten, ohne alle Verdrehung, die Folge ziehen ließe: Zwanzig oder dreyßig Millionen Menschen wären schuldig, sich einen König wider

ihren Willen aufzwingen zu lassen; was denn doch weder meine noch vermuthlich auch des foreign Minister's Meynung seyn kann.

Ich werde nie über die Schranken des Respekts hinausgehen, den jeder Privatmann, zumal wenn er Schriftsteller ist, den Großen dieser Welt schuldig ist. Es kommt mir nicht zu, und fällt mir nicht ein, weder etwas gegen Ludwigs XVIII. Geburtsrecht an den französischen Thron einzuwenden, noch über die persönlichen Kräfte dieses Fürsten, einen dermalen mit so viel Gefahren umgebenen Posten zu behaupten, öffentlich urtheilen zu wollen. Im Gegentheil, da ich schon ziemlich lange zu der Einsicht gekommen bin, daß nur ein König (sey es nun unter diesem oder einem andern Namen) die Franzosen glücklich machen kann, so betrachte ich das gegenwärtige Protokonsulat in Frankreich bloß als eine vorbereitende Maaßregel, die mir (salvis melioribus) unter den dermaligen Umständen schlechterdings nöthig scheint, um die ganz und gar aus allen Fugen gekommene französische Monarchie nach und nach wieder einzurichten, das Volk mit guter Art zu einer so großen Veränderung zu stimmen, und diese ohne neue gewaltsame und blutige Konvulsionen, auf eine, so viel möglich, dem größten Theil der Nazion gefällige und wohlthätige Art herbeyzuführen. Es ist aber hier und dermalen weder der Ort noch die Zeit, meine auf dieses futurum contingens sich beziehenden

guten Wünsche und nicht unnöthigen Besorgnisse laut werden zu lassen. Alles, warum ich meinen diplomatischen Gönner im St. James Chronicle gehorsamst bitten möchte, ist, wofern etwa das, wovon ich so eben, als einer möglichen und wahrscheinlichen Sache, Erwähnung gethan, über kurz oder lang realisiert werden sollte, nicht wieder eine Prediction daraus zu machen, und mich deßwegen mit meinen guten Brüdern, den Illuminati, zu brouilliren, oder sich etwa gar einzubilden, es stäcke irgend ein gefährliches Schem und Komplot dahinter, und es sey bloß eine Chifre, wodurch ich die Adepten des Ordens erinnern wolle, auf ihrer Huth zu seyn, und in Zeiten die gehörigen Maaßregeln dagegen zu nehmen. Und so viel über den ersten Punkt.

Was nun das Gemählde betrifft, das ich meinen Wilibald von den Eigenschaften, die ein Dictator, wie ihn Frankreich nöthig habe, besitzen müsse, in dem mehrbesagten Dialog machen lasse, so habe ich auch hier (wie vermuthlich in sehr vielen andern Dingen) das Unglück, mit dem ungenannten staatsklugen Courtisan nicht einerley Meynung zu seyn. Er findet mein Gemählde übertrieben; ich hingegen kann von allen diesen Qualitäten auch nicht eine einzige nachlassen. Die unparteyische Welt mag hierin zwischen uns entscheiden!

Digitized by Google

Eine andere Frage ist es nun freylich, ob Bonaparte der Mann sey, der alle diese Eigenschaften *) wirklich besitze oder nicht? — Ich habe es geglaubt, glaube es noch, und unzählige Menschen glauben es so gut wie ich. Alles, was ich, in meiner ländlichen Abgeschiedenheit von der großen Welt, theils aus den öffentlichen Nachrichten, theils von glaubwürdigen und unparteyischen Fremden, die mich besuchten, seit drey bis vier Jahren von diesem außerordentlichen Manne gelesen und gehört habe, und so lange als Thatsache voraussetzen muß, bis ich des Gegentheils gewiß werde, bestärkt mich in der hohen Meynung, die ich von seinem Karakter als Staatsmann und Feldherr gefaßt

*) Der Anonymus nennt sie Tugenden, und drückt sich so aus, als ob ich Bonapartens für einen Prototypen und Inbegriff aller moralischen Tugenden ausgegeben hätte. Das habe ich aber, mit seiner Erlaubniß, nicht gethan. Die Rede ist in meiner Karakterisirung des vorgeschlagenen Dictators bloß von Naturgaben, Talenten, Geschicklichkeiten, politischen und militarischen Tugenden, das ist Tauglichkeiten. Die ganze Schilderung paßt (die reinen Sitten ausgenommen) von Wort zu Wort auf Julius Cäsar, dessen Bild mir sogleich vorschwebt, wenn die Frage nach einem Manne ist, der im Stande seyn soll, ein durchaus verdorbenes und zerrüttetes großes Reich wieder herzustellen. Man kann alle großen Eigenschaften Julius Cäsars besitzen, und doch ein großer Bösewicht seyn; ja, daß man das letztere sogar bey reinen Sitten seyn könne, hat Robespierre gezeigt.

habe. Der angebliche auswärtige Minister ist hierüber einer entgegengesetzten Meynung. Das steht ihm frey; ich werde darüber nicht mit ihm hadern. Aber auch Er hat kein Recht, mich meiner Meynung wegen zur Rede zu stellen, geschweige mir (wie er thut) ein Verbrechen daraus zu machen, daß ich nicht der seinigen bin; — eine Intoleranz, die nicht nur sehr lächerlich, sondern auch sehr unmoralisch ist. Uebrigens (im Vorbeygehen gesagt) bin ich in meinem Urtheil von Bonaparte zwar, als Mensch, der Möglichkeit des Irrthums unterworfen; aber wenigstens bin ich unparteyisch; denn ich hoffe, fürchte und verlange nichts von Bonaparte, stehe (außer dem allgemeinen Zusammenhang der Dinge) in keinerley weder direktem noch indirektem Verhältniß mit ihm, kurz, er geht mich so wenig an als der Mondkaiser. Diese Unparteylichkeit scheint (nach der passionirten Art, wie der Ungenannte von Bonaparte spricht, zu urtheilen) sein Fall eben nicht zu seyn. Aber auch damit mag er es halten wie ihm beliebt; ich habe keinen Beruf weder den Lobredner, noch den rechtlichen Anwald, noch den Champion von dem französischen Protokonsul zu machen. Bonaparte mag ohne Zweifel auch seine blinde Seite haben *), so gut wie alle an-

*) So müßte z. B. wenn man den Versicherungen vieler Personen, die davon genauer unterrichtet zu seyn vorgeben, die Reinheit der Sitten in dem Ver-

dere große und kleine Männer, welche dermalen die Welt regieren, zerrütten und verwüsten helfen. Er könnte sogar, in streng moralischem Sinn, ein sehr böser Mensch seyn, ohne daß ich ihn darum für weniger tauglich hielte, als Dictator oder Erster Konsul der französischen Republik unter nicht ganz unglücklichen, äußerlichen Umständen, Frankreich mit der Zeit wieder in einen blühenden Zustand zu setzen. Ein Mann von großem Verstand ist nie so schlimm, daß man ihm nicht zutrauen dürfte, er werde nie mehr Böses thun, als sein richtig beurtheiltes Interesse erfodert: ein mit Vorurtheilen und einseitigen Begriffen angefüllter Kopf hingegen, ein Mensch, der weder seinen eigenen Leidenschaften zu gebieten noch vor fremdem Einfluß sich zu verwahren Kraft genug hat, ein Mensch, der sich von dem ersten besten fanatischen Sykofanten politische Gespenster in den Kopf setzen läßt, und (wie die Wilden in Kanada) vor unsichtbaren Bären zittert, ein solcher Ehrenmann möchte noch so fromm, rechtglaubig, loyal und gutherzig seyn, er kann allenfalls zu einem ganz paßlichen Hof- und Antischamber-Mann taugen, aber als Staatsmann wird er eine schlechte Figur machen, und in Zeiten, wo ein Mann von Kopf an seinem Platze unentbehrlich ist, ohne alle Vergleichung mehr Böses aus Unverstand thun, als ein Bö-

zeichniß seiner guten Eigenschaften ohne weiters durchgestrichen werden.

sewicht von großem Verstande jemals aus Bosheit thun wird.

6.

Ich glaube bisher bis zum Ueberfluß dargethan zu haben, daß weder in dem Rath, den ich vor zwey Jahren meinen Wilibald den Neufranken geben ließ, noch in dem unerwarteten Zufall, daß Bonaparte, indem er sich vor einigen Monaten zum ersten Konsul der französischen Republik erhob, jenen Rath zu einer Art von Wahrsagung machte, etwas ist, weßwegen auch nur der Schatten eines Verdachts der mindesten Gefährde auf meiner Seite Statt finden könnte. Es entsteht also nur noch die Frage: wie ich dazu komme, einer aus der Luft gegriffenen Hypothese des ungenannten foreign Ministers zu gefallen, auf eine so skandalöse Weise öffentlich angefallen und von dem ganzen Europa eines geheimen Einverständnisses mit einer Sekte von Bösewichtern beschuldiget zu werden, welche, wofern sie existirte *), vom Erdboden vertilgt zu werden verdiente?

*) Ob diese Sekte existirt, kann ich mit vollkommener Ueberzeugung weder verneinen noch bejahen. Ich habe, in meinen Jahren, wo man mit seiner Zeit haushälterisch wird, nicht so viel Zeit zu verlieren, daß ich nur Eine Stunde mit dem Lesen solcher Bücher verderben möchte, wie mir die Bücher der Herrn Barrúel und Robison von verständigen Männern beschrieben worden sind. Alles was ich also mit Gewiß-

Der Ungenannte spricht im Ton eines Mannes, der seiner Sache völlig gewiß ist. Er ist aus allen Umständen völlig überzeugt, daß Weiland sich nicht unterstanden haben könnte, den Franzosen ihren General Bonaparte zum Dictator anzurathen, wenn es ihm nicht von den Illuminaten (deren Held Bonaparte seyn soll) eingegeben worden wäre; und es ist ihm nicht im geringsten zweifelhaft, daß der Dialog zwischen Wilibald und Heribert ein handgreiflicher Beweis der Existenz einer abscheulichen Sekte ist, die an einem auf den Umsturz aller dermalen bestehenden Verfassungen in Europa und der übrigen Welt, rastlos im Verborgenen, arbeitet, und bloß, um recht bald zu ihrem Zweck zu kommen, die exekrable Unthat begangen hat, den scheußlichsten aller Tyrannen zum Regenten Frankreichs zu erheben. „In was für einer Logik hat dieser Mann wohl die Syllogismen machen gelernt, mittelst deren er solche Resultate aus meinem Dialog herausbrachte?“ — In der Logik einer mit vorgefaßten Meynungen angefüllten und von Leidenschaften exaltirten Einbildung. — „Aber was kann ihm denn der Verfasser des Dialogs zu Leide gethan haben, das die Ursache eines so hohen Grades von leidenschaftlicher Verfinsterung seiner Vernunft

heit sagen kann, ist: daß ich meines Orts keinen solchen Illuminaten kenne, wie der foreign Minister sie karakterisirt, und daß ich das Daseyn einer solchen Sekte oder geheimen Gesellschaft für äußerst unwahrscheinlich halte.

werden konnte?“ — Wer so fragt, ist auf einer falschen Fährte. Der teutsche Autor Weiland hat ihm freylich nichts gethan; dieser ist es aber auch nicht, dem es hier eigentlich gelten soll, wiewohl er (als ein Mensch, an welchem nichts gelegen ist) dem Zweck der Partey, deren Organ der Ungenannte ist, aufgeopfert wird. Er ist die bloße gelegenheitliche Ursache einer Mine, die man aus einer ganz andern Absicht springen läßt, als um einen armen teutschen Autor zu ekrasiren. — „Und was wäre dann die wahre Tendenz dieser ganzen so gewaltig passionirten und so erbärmlich räsonnirten Diatribe im St. James Chronicle?“ — Mir liegt sie sehr deutlich vor Augen; und ich hätte auch Macht, sie dem Leser vorzulegen; aber es frommet nicht alles, sagt Sankt Paul. Glücklicher Weise hat mich der Ungenannte der Mühe überhoben, dem Leser das Wort des Räthsels zu offenbaren; denn er hat es selbst gethan. Hören wir seine Schlußperiode. „Da ich von dem, was ich sage, „völlig überzeugt bin, so hat mich mein Eifer für „die gute Sache, meine alte Anhänglichkeit „an die französische königliche Familie, mein „Abscheu vor der Anarchie, und NB. NB. meine „zeitige Furcht vor den zahllosen Kalamitä„ten, die aus einem Frieden, der zwischen den „gegenwärtigen Regierern Frankreichs und irgend „Einer der dermalen im Kriege begriffenen Mächte „des festen Landes geschlossen würde, nothwendig „entspringen müßten, bewogen, H. Weiland

Vorhersagung nebst meinen eigenen Betrachtungen darüber zu publicieren *)." — Hinc illae lacrumae! Freylich wohl! so viele, in die einzige große Leidenschaft der fürchterlichsten Friedensscheu konzentrierte Gemüths-Perturbazionen können und müssen natürlicher Weise solche raisonnemens und reflections gebähren, wie wir gesehen haben. — Friedensscheu ist allerdings eine noch schrecklichere Krankheit als Wasserscheu. Welche grausame Zerrüttung muß sie in dem Gehirn dieses Menschen angerichtet haben, da ihm, aus lauter Abscheu vor der Anarchie, die Haare vor dem bloßen Gedanken, mit Bonaparte Friede zu machen, zu Berge stehen, und da er im Frieden, (dem allgemeinen Wunsch aller Europäischen Völker), zahllose Kalamitäten, in der Fortsetzung eines grausamen Vertilgungskriegs hingegen, der das schöne Italien, die einst so glückliche Schweitz, die Niederlande und die Hälfte des Teutschen Reichs mit Blut überschwemmen und vollends

*) Being convinced of what I advance, my zeal for the good cause, my old attachment to the French Royal Family, my horror for Anarchy, and my timely apprehension for the numberless calamities, which would necessarily result from a Peace concluded between the present rulers of France and any of the Continental Powers now at War, have induced me to publish M. Weilands Prediction together with my own reflections.

ganz zu Grunde richten würde, nichts als Heil und Segen (für wen?) erblicken kann! — Doch, meine Leser erlassen mir hoffentlich den Kommentar, der über diese authentische treuherzige Beichte unsers Pazienten so leicht zu machen wäre. Wer hier nicht röche was zu riechen ist, müßte nur — gar keine Nase haben.

Wieland.

II.

Neue Verfinsterungsversuche der Jesuiten.

(Aus einem Briefe aus Schwaben.)

Im letzten Sommer, am Tage der heil. Hilaria, hielt der Domprediger P. Rigel, ein Exjesuit aus dem Kollegium zu Augsburg, eine Kontroverspredigt im antiken Styl der P. P. Neumeyr und März. Nach dem Tode des letztern (wie Sie wissen, berühmten und gewaltigen Polemikers) war es endlich dem gesunden Menschenverstande gelungen, die Kontroverse, diese Ausgeburt des menschlichen Unsinns, und diese

fruchtbare Gebärmutter des Hasses und der gegenseitigen Erbitterung, auch in Augsburg von der Kanzel zu verbannen. Zwar verschafte ihr P. Zeiler, Märzens Nachfolger, unter der Firma: „dogmatischer Predigten," nicht selten, bald gröber bald feiner, noch Eingang. Aber so grob und bunt, wie der P. Rigel, hatte es seithem keiner gemacht. Er schrieb nicht nur alles Verderben und Unheil in Teutschland, sondern auch die französische Revolution, und allen Unfug, alle Greuel und Abscheulichkeiten derselben, ohne weiters der — Reformation oder dem Protestantismus zu, und stellte ein Gewebe von Lästerungen, von Grobheiten und Schimpfworten auf, daß selbst dem katholischen Pöbel die Ohren davon gellten. Und wo denken Sie, daß P. R. seine Beweise hernahm? Aus Luthers Tischreden, (die er bekanntlich nicht selbst aufzeichnete, und worin sich Wahres und Falsches bunt durch einander befindet)! Aus dieser lautern Quelle schöpfte P. R. seine Belege, indem er L.'s Werke immer treu nach Band und Seite anführte: „Opera Wittenbergae, tom. — — pag. — — ." Z. B. Luther habe in einem Angriffe auf die „heilige Dreyfaltigkeit" gesagt: Wenn drey an Einem Galgen hängen, sey's auch eine Dreyeinigkeit." — Und dies wiederholte der P. Domprediger öffentlich auf der Kanzel vor dem Volke, wiewohl mit einer Fluth von Schimpfworten, die vielleicht das gegebene Aergerniß wieder auslöschen

sollte. Diesmal war indeß die Sache zu auffallend. Es wurde daher von dem Hrn. Domdechant (sogar auf Anregung frommer Damen) dem Kurfürsten angezeigt: Pater Rigel habe gestern eine Kontroverspredigt gehalten, und zwar so gegen allen Anstand, so . . . . „Was? rief der wohlwollende Kurfürst im gerechten Unwillen, eine Kontroverspredigt? und ich habe die Kontroverspredigten verboten!“ Sogleich ward ein Billet ins Kollegium (die Wohnung der Jesuiten) geschickt, und P. Rigel vom Predigtamte suspendirt. Der P. Rector und seine Vertrautern wagten es, ihren Kollegen sowohl schriftlich als mündlich bei dem Kurfürsten zu vertheidigen, und zwar in einem gewissen vertrauten und kühnen Tone, wozu sie sich vielleicht nach allem dem, was ihnen zeither (unter der bekannten Firma der französischen Revoluzion) schon gelungen war, berechtiget hielten. Allein diesmal kamen sie übel weg. Kräftig sagte ihnen der Kurf. die Wahrheit; und P. Rigel blieb suspendirt, oder vielmehr, er verlohr nach ein paar Predigten, die ihm noch verstattet wurden, das Predigtamt ganz. Ja, als der P. Rektor und sein Gefährte dem Kurfürsten die Predigt, die er nicht selbst gehört hatte, zum Lesen anboten, weigerte sich der Kurf. sie anzunehmen. „Er möge sie nicht einmal lesen, so abscheulich sey sie!“ Man möchte indeß wohl wünschen, daß er sie angenommen und gelesen hätte, weil die Predigt noch viel abscheulicher war, als der einsichtsvolle Richter

Digitized by Google

dieſelbe ſich vorſtellen konnte. Dieſe Rohheit, dieſe Wuth zu ſchimpfen, dieſe auffallende Grundloſigkeit im Beweiſen und in Darſtellung geſchichtlicher Dinge, dieſer Mangel an allem feinern moraliſchen und religiöſen Sinne, mußten dem Kurfürſten über den Karakter jener Leute und über mehrere andere Punkte den erwünſchteſten Aufſchluß geben.

Gleichwohl ſoll Rigel, wie ich aus einer guten Quelle vernahm, noch einer der beſſern und gutmüthigern Veterane des Ordens ſeyn. Aber ſo ſchrecklich kann der Fanatismus (ein Kind des religiöſen Irrthums und der Leidenſchaft) den Geiſt des Menſchen verwirren, und — das Gewiſſen feſſeln oder einſchrekken! — Es giebt indeß Fälle, wo die poſitive Bosheit, die Unredlichkeit des jeſuitiſchen Benehmens ſo ſtark in das Auge ſpringt, daß die Humanität ſelbſt demſelben keine beſſere Deutung zu geben vermöchte. Nur Ein Pröbchen von dieſer Art! In einem neuern Produkte aus der bekannten Fabrik der Exjeſuiten zu Augsburg (im Decemberſtücke ihres Journals für Religion u. ſ. w.) ziehen ſie, wie gewöhnlich, über die Kantiſche Filoſofie los, und legen ihr eine ganze Litanei von Unheil, von ſchlimmen Folgen und verderblichen Neuerungen bey; aber — wer ſollte es denken? — zugleich auch die Jakobinerhüte, die Haare à la Titus, die Sanscülotten-Röcke, gewiſſe neuere — und eben nicht ſehr ehr-

baren — Moden der Frauenzimmer . . . . . der Kantischen Filosofie!! Eine Satire, denkt man vielleicht, auf die Gegner dieser Filosofie, oder auch, im komischen Gegensatze, auf die exaltirten Lobredner derselben! Wohl ist es eine Satire auf den Verfasser dieses Artikels, auf seine Ignoranz und elende, boshafte Politik! Aber dort ist es im vollen Ernste gemeint, (oder hingeschrieben) und was noch schlimmer ist, es wird von den Käufern und Liebhabern jener Augsburger-Waaren mit vollem Beifalle gelesen!! — Das erinnert an das Betragen einiger französischen Emigranten, (in Teutschland und England) die, im Bunde mit manchen Vielvermögenden, alles Unheil der — — Filosofie zuschreiben, und, indem sie gerade die französische Filosofie auch in Teutschland wittern, eben so kühn als unwissend überall „Jakobiner“ und „Illuminaten“ aufspüren. Dahin gehört das Produkt eines gewissen Guilleaume, das sogar (1798, mit dem Druckorte Frankfurth und Leipzig) teutsch erschien: „Blick auf die französische Staats-Umwälzung, oder Beweise, daß die französische Revoluzion eine Frucht der heutigen (?!) Filosofie ist;“ ein würdiges Fabrikat der Unredlichkeit, des Unsinns und der Unwissenheit; das aber in unsern höhern Ständen hin und wieder eine sehr gute Aufnahme fand, und das man auch den Vorgesetzten und Großen fein genug in die Hand zu spielen suchte: „das sey etwas beson-

deres, etwas klares; da lerne man sie kennen, die Aufklärer, die Filosofen, die Jakobiner!“ — Dahin gehören aber vor allen auch die „Memoires pour servir à l'histoire du Jacobinisme“ 1798. (a Londres!) von dem bekannten Abbé Barruel, 4 B. und damit man die rechte Quintessenz davon recht auf einmal einschlürfen könne, noch ein dickbeleibter Band „Abregé des Memoires“ etc. von demselben Verfasser. Dieß Buch ist es vornehmlich, worinn zwischen dem ehemaligen Illuminaten-Orden in Bayern und den Urhebern (?) der französischen Revoluzion ein Zusammenhang erkünstelt wird, worauf mehrere englische Schriftsteller in ihren neuern Beschuldigungen gegen Teutschland (selbst in Ministerialblättern) sich stützen, und das man auch unter den Großen und Angesehenern unsers Vaterlandes so stark als möglich und mit mancherley Kunstgriffen zu verbreiten sucht. Sogar Damen werden aufgemuntert, „die Verbreitung des nützlichen und schönen Werkes“ zu befördern, und dafür auf eine feinere Weise gelockt, elektrisirt und begeistert. Man kennt den schwärmerischen Eifer des zarten Geschlechts, wenn es einmal für eine Sache gestimmt ist, besonders wo noch auf Einer Seite ein gerechter Abscheu, und auf der andern das vermeinte Interesse des Standes (aus Mangel an näherer Kenntniß der Sache) hinzukommt. Erst vor kurzem sah der Verf. dieses Schreibens bey dem Hrn. Reichsgrafen — — mehrere Exemplare vom „Abregé

des memoires pour ſervir à l'hiſtoire du Jacobiniſme," die ihm eine ſonſt würdige und ſehr gut meinende Dame geſchickt hatte, mit dem herzlichen und dringenden Erſuchen, das vortrefliche und äußerſt wichtige Buch ja in ſeinem Kreis und mittelbar ſowohl als unmittelbar unter ſeinen Freunden und Bekannten recht zu verbreiten. Und welchen Stein der Weisheit verkauft uns am Ende dieſer neue Hermes Trismegiſtus? Eine grobe Beleidigung aller wahren Geſchichte, eine bunte Miſchung von Wahrem und Falſchem, einzelne hiſtoriſche Notizen (beſonders Namenliſten von geweſenen Illuminaten) Notizen, die bald da bald dort einſeitig gefaßt und durch Raiſonnements — mit aller franzöſiſchen Oberflächlichkeit eines Pariſer dineur en ville — in einen unnatürlichen Zuſammenhang gezerrt ſind. Wie es eigentlich bei dem Illuminaten-Orden herging; wie und warum mehrere würdige Männer darein gingen; daß und warum in der Folge mehrere zurücktraten; welches eigentlich der Urſprung, der Geiſt und die Schickſale dieſes Ordens waren: davon keine Sylbe, oder nicht Eine richtige und treffende Darſtellung! Denn was nützen uns halbwahre Anekdoten, und einzelne, mit ſchiefen Raiſonnements verwebte Notizen? Und dabei immer der unnatürliche Blick auf eine Begebenheit, die kein menſchliches Auge in dieſer Geſtalt vorausſehen konnte, und dieß alles von Bayern aus, wo man natürlich vor ſo vielen Jahren mit ganz andern Sachen,

Digitized by Google

mit der Einrichtung des Ordens, mit einheimischen Hindernissen u. s. w. beschäftigt war. Gewiß, dem Kenner der Zeiten, der Umstände, der Personen, ist ein solches Produkt nur lächerlich. Aber es empört, wenn man edle teutsche Männer, (auch Vornehmere, im sittlichen wie im politischen Sinne des Worts) verkannt und gelästert sieht. Denn wer möchte übrigens das Unedle, was wohl auch, wie bei allem Menschlichen, da oder dort mitunter lief, in Schutz nehmen? — Endlich der Hauptzweck solcher Produkte und aller der saubern Bemühungen für ihre Verbreitung! Er geht sichtbar, obgleich schlau und fein genug dahin, alle Höfe, alle Großen und Mächtigen gegen die Gelehrten und insbesondere gegen die Filosofen (doch was ist Gelehrsamkeit ohne Filosofie?) in eine Art von Koalizion zu vereinigen! Daher so oft der künstliche, auf Frankreich hinweisende Fingerzeig: „man solle nur sehen, welche Folgen das Wesen hier gehabt habe, wie da die Gelehrten, die Filosofen sich benommen u. s. w.“ Dabei wird die französische Revoluzion immer gerade zu und ohne weiters als die Geburt der Filosofie dargestellt, und die Filosofie, die in Frankreich galt, ohne weiters auf teutschen Boden verpflanzt. Die Ignoranten! — und möchte man beisetzen, die unredlichen, verfälschenden Darsteller!! Als ob die vorzüglichste, die eigentliche Ursache der Revoluzion in der französischen Filosofie zu suchen wäre, und als ob zwi-

schen der halbwahren frivolen und wetterleuchtenden Filosofie der Franzosen (Ehre jedem einzelnen — bessern Denker!) und der Filosofie der Teutschen, einer weit gründlichern, gesetztern und auch moralisch gestimmtern Wissenschaft, nemlich der Leibnitzisch-Wolfischen und dann der Kantischen Filosofie, nicht ein wesentlicher, himmelweiter Unterschied statt fände! — Jedoch einem Ausländer und besonders einem französischen Emigranten, der getrieben durch die Empfindung seines Verlustes, vielleicht auch gespornt durch die feinern Einflüsse der Rachbegierde, durch Hunger oder Ehrgeiz, eine Beschuldigung dieser Art wagt, ist sie noch einigermaßen zu verzeihen. Aber was soll man von Männern sagen, die, selbst Teutsche, vorhin der Aufklärung huldigten, und nun mit einer Art von Wuth sich gegen alle Aufklärung stemmen? wie z. B. ein gewisser Kammerpräsident und Domherr in einem der ansehnlichsten Stifter unserer Nachbarschaft. Noch vor wenigen Jahren machte er einen Freund unsers vortreflichen Pfeffel (denn unser ist Pfeffel, trotz seines Bürgerrechts und seiner Existenz auf französischem Grunde) der edeln Frau von LaRoche, und selbst von — Eulog Schneider (man sehe dessen Gedichte); und nun bewirbt er sich mit einem brennenden Eifer um die Wiederaufnahme der Jesuiten, und schickt sogar Beyträge nach Augsburg für die famöse Kritik über Kritiker, oder wie das Blatt jetzt heißt, das

Journal für Religion, Wahrheit und Litteratur, d. h., wie ein wohldenkender und sonst sehr gemäßigter Mann es korrigirte, für Aberglauben, Lüge und Unwissenheit, versteht sich, dem Wahren darinn unbeschadet. — — Man muß indeß hoffen, daß einst mit dem Sturme der Revoluzion auch das Fieber des Partheigeistes nachlassen, und daß sodann auch der Keim der bessern und hellern Erkenntniß (so wie das Gewissen) wieder aufs neue hervortreiben, unter dem Schutte hervordringen, und die Oberhand behaupten werde. Hat das Licht nicht eine innere Verwandtschaft mit dem menschlichen Geiste? Und kann wohl der edle Keim des Bessern, wo er einmal recht Wurzel faßte, sobald wieder ausgetilgt werden?

Z.

Nachschrift.

Daß ein Buch, wie des an Geist und Körper kranken, hypochondrischen Professors Robison in Edinburg gräßliche Verschwörungsgeschichte aller guten Köpfe in Europa gegen die Dummheit — denn so müßte man eigentlich seine berüchtigten Proofs of a Conspiracy übersetzen — unter der Aegide einer Dedikazion an den Minister Windham, (bekanntlich den offensten Bekenner des Ausrottungskrieges gegen Frankreich) beim eng-

Digitized by Google

liſchen Pöbel Glück machen und in einem halben Dutzend Auflagen ſchnell vergriffen werden konnte, wird keinen wundern, der die unbegränzte Liebhaberey des handfeſten John Bulls, (ſey er in Billingsgate oder St. James Street zu Hauſe, gleich viel) zu den bloody News!, blutige, ſchreckliche Neuigkeiten, Mord, Verſchwörung! u. ſ. w. etwas genauer kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Daß ſelbſt Steuermänner des brittiſchen Staatsſchiffes und Mitglieder des ehrwürdigen Senats der kaiſerlichen Inſeln ſich in öffentlichen Parlamentsverhandlungen und Staatspapieren auf die unermeßlichen Lug- und Truggewebe eines emigrirten, racheſchnaubenden, beſoldeten Prieſters, auf Barruels Memoires de Jacobiniſme, als auf einen Codex Diplomaticus aller neuern heilloſen Complotte zum Umſturz der Altäre und Throne, ſich berufen und der Verbreitung dieſer Abgeſchmacktheiten wohl gar durch ihr Anſehn und manchen goldnen Regen die möglichſte Handreichung thun konnten, mag allerdings etwas befremdender, aber dennoch jedem leicht erklärbar ſcheinen, der die Verblendung der Partheiſucht und die freche Ungebundenheit im Gebrauch der Mittel, womit der Machiavellismus die öffentliche Meinung für ſich zu gewinnen hofft, genau erforſchte. Daß aber dieſer heilloſe Saame zweyer Fanatiker und politiſchen Taſchenſpieler auf die Furche der Lüge und des Unrechts geſtreut, um mit dem alten Aeſchylos zu reden, auch in unſerm

Teutschland volle Garben bringen, auch auf dem Continente als eine neue Offenbarung aufgenommen werden sollte, dieß gehört in der That zu den seltsamsten und — traurigsten Zeichen unserer Tage, und würde dem aufrichtigen Wahrheitsfreunde fast unglaublich, ja nur als ein blaues Märchen meiner Mutter Gans vorkommen müssen, wenn nicht vom Ausfluß der Elbe bis an die Donau die Belege dazu so handgreiflich und zahlreich wären. Selbst der redliche Briefschreiber in obenstehendem Aufsatz liefert hierzu noch einen neuen Beweis, wenn es am hellen Mittag dessen noch bedürfte. Sollte man doch fast glauben, daß aus der häßlichen Pandorabüchse der französischen Revoluzion auch derselbe lethäische Dunst, der einst die vorwitzige Psyche umnebelte, auf die Gedächtnißfibern aller der Gewaltigen und Machthaber gefallen sey, die jetzt in Teutschland den Barruelschen Memoires lohnenden Beifall zulächeln, und sie als kräftiges Gegengift der französischen Revoluzion, ohngefähr wie man neuerlich die Krätze einzuimpfen angefangen hat, ihren Freunden, guten Nachbarn und desgleichen beyzubringen suchen. Denn wie würden sonst Männer, die doch nicht, wie dort Hamlet, alles aus ihren Gedächtnistafeln weggewischt haben können, was sich vor den letzten zehn Jahren bey uns zutrug, sich eine solche Absurdität gutwillig aufbinden lassen, daß es noch immer Illuminaten und eine heimlich verbundene Gesellschaft von gefährlichen Aufklärern gebe, die in engem Einverständ-

Digitized by Google

niß mit den neuen Freiheitsaposteln jenseits des Rheins fortdauernd die gefährlichsten Grundsätze gegen die bis jetzt bestehende geistliche und weltliche Ordnung hegten und fortpflanzten!

Ich sehe mich durch mehrere Veranlassungen genöthigt, eine schon sonst öffentlich gegebene Erklärung hier abermals zu wiederhohlen, daß ich nie Illuminat gewesen, aber durch den genauern Umgang mit dem hier verstorbenen und von jedem Biedermann, der ihn zu kennen verdiente, noch in seinem Grabe verehrten Geh. R. Bode in den letzten zwey Jahren seines Lebens, durch die Ansicht aller seiner freimäurerischen und andern Ordenspapiere aufs lebendigste überzeugt worden bin, daß seit dem Jahre 1789. nirgends mehr in Teutschland an den völlig und durch sich selbst aufgehobenen Illuminatenorden gedacht worden, und daß, wie die noch vorhandenen eigenhändig geschriebenen Tagebücher des verst. Bode augenscheinlich beweisen, auch schon bey seiner vielbesprochenen und beargwohnten Reise nach Paris in der Gesellschaft des noch lebenden und jedem, der darnach zu fragen berechtigt wäre, Rede stehenden, würdigen Hrn. Obristlieutnant von Busch von dem Illuminatenorden gar nicht mehr die Rede gewesen sey. Zum Glück sind jene Papiere nicht vertilgt, sondern in den Händen eines um Wissenschaft und wahre Aufklärung hochverdienten Fürsten, die kräftigsten Bann-

formeln gegen alle Verfinsterer und nur im Deckmantel der Finsterniß sicher herumschleichenden Spukgeister.

Dieß alles war auch bis vor wenigen Jahren an allen Enden unsers teutschen Vaterlandes

selbst allen

Triefäugigen und Bartabscherern kund,

und so notorisch, daß, als die Herausgeber einer gewissen Zeitschrift, deren Titel fast unwillkührlich an die bekannte Etymologie der Eumeniden erinnert, denselben Kohl auch für teutsche Leser aufzuwärmen gedachten, die Köche mit sammt den Küchenjungen am Ende förmlich bankerut machten. Seitdem haben es die Britten auf sich genommen, uns diese seltsame Olla, aus teutscher Schwärmerey, französischem Aberwitz und brittischem Spleen zusammengeschnitten, nebst andern beglückenden Patentartikeln und Produkten ihrer Inseln zuzuschicken, und nun — credite posteri! — ist dieß ekelhafte, zehnmal wieder gekäute und nie verdaute Salmagondi auf einmal eine Kraftsuppe auf den Tafeln übersättigter Magnaten, eine Herz- und Magenmorschelle auf den Desert-Tellern nervenkranker Damen geworden. Wer hier wohl der Gimpel, und wer wohl der Vogelsteller seyn mag?

Denn Betrug, der schändlichste, den der alte Vater der Lüge je aus seinem Pfuhle schickte, wo auf den guten Stamm

unleugbarer Thatsachen die häßlichste Lüge gepfropft, wo das Reinste zum Gefäß des ekelhaftesten Scheusals gemacht wird, ist hier auf allen Seiten. Gewiß, es gehörte ein weit dickeres Buch dazu, als das in vier wasserſüchtigen Bänden aufgedunſene Werk des Herrn Barruel ſelbſt iſt, um nur einen kleinen Theil dieſes künſtlich verſchlungenen Lügengewebes aufzulöſen und zu entwirren. Indeß wird dieß in kurzem an einem andern Ort und durch die Feder eines Mannes geſchehn, der keiner Parthei huldigend, allen ehrwürdig und in die merkwürdigſten Begebenheiten der Revolution verflochten, jetzt auf fernem Strand nur ruhiger Zuſchauer iſt. Bis dahin nur ſo viel. In dem einzigen vierten Bande, der vorzüglich die teutſchen Gelehrten mit Kohle zeichnen ſoll, hat ein ſachkundiger, unbeſcholtener Unterſucher mehr als 200, ſage Zweihundert palpable und urkundlich zu beweiſende Verdrehungen und grobe Unwahrheiten aufgedeckt *). Und einen ſo ab-

*) Nur ein Pröbchen. Die bekannte Thalerunion des Projectmachers Bahrdt in Halle geben die Hrn. Robiſon und Barruel als eine gewaltige Ramifikazion des heilloſen Illuminatenordens. Nun ſagte ihnen jemand in einem vielgeleſenen engliſchen Journal, daß dem wohl nicht ſo ſeyn könnte, weil ja Bode, der Erzilluminat, in einer Schrift, mehr Noten als Text, die bei Göſchen gedruckt wurde, das ganze elende Thaletprojekt, noch eh es reif war, ſprengte, und nach dem bekannten Sprichwort, der Teufel doch nicht mit ſich ſelbſt uneins ſeyn könne. Dieß hinläng-

scheulichen Verleumder und Lügentrödler wollen edle teutsche Männer und Frauen bloß, weil gewisse Menschen dieß gern wahr finden möchten, auf Treu und Glauben sich hingeben?

Denn die eifrigsten Lobredner und Colporteurs solcher Schandschriften wissen nur allzuwohl was sie wollen. Mir fiel dabey schon oft das Aalgleichniß ein, auf welches der witzigste Dichter der alten griechischen Komödie, der auch als Staatsmann achtungswürdige Aristofanes, sich nicht wenig zu gute that, und was ich zur Ergötzlichkeit solcher Leser, die den alten Griechen nicht gleich selbst bey der Hand hätten, in der klassi-

liche, wenigstens aus dem Intelligenzblatte der Literaturzeitung allen noch erinnerliche Faktum leugnet nun der ehrenveste Herr Barruel im letzten Theil seines Jakobinerromans frisch weg. Denn so etwas kann man in London freilich besser wissen, als in Leipzig. Ja, er geht in seiner Unverschämtheit so weit, zu sagen, daß dieß Buch von dem Verleger Göschen, nicht von Bode geschrieben sey. Dagegen blieb denn nun freilich kein anderes Mittel, als daß man in eben diesem Journal (S. Monthly Magazine 1799. S. Sept. S. 589.) eine eigenhändige Versicherung des Hn. Verlegers in Leipzig abdrucken ließ, daß Bode, der abgesagte Feind alles heiligen und unheiligen Gaukelspiels, ganz unstreitig jenes Manifest gegen die Bahrdtische Union geschrieben habe. Sic crimine ab uno Disce omnes! — Und auf dieß Buch gründet nun ein gewisser Projart in seinem so eben erschienenen Louis XVI. detroné avant d'être Roi (Manh. 1800.) ein neues Allarmgeschrei!! Man lese z. B. nur die giftige Note S. 437.

schen Uebersetzung unsers Wielands hier mitzutheilen mir die Erlaubniß erbitte.

Die Szene ist zwischen dem personifizirten Volke von Athen und zwey patriotischen Volksberathern oder Demagogen, dem Lederschneider Kleon und dem Wursthändler Agorakritos. Beide rühmen dem staunenden alten Herrn ihre unvergleichlichen Dienste und besonders ihre Wachsamkeit fürs Wohl des bedrängten Staates an.

Der Lederschneider.

Glaub ja nicht, einen treuern Freund als mich jemals zu finden,
Der alle die Verschwörungen bisher allein gedämpft hat.
Denn wenn geheim sich in der Stadt auch etwas komplottirte,
Ich fand es aus, und fing gleich an zu krähen, was ich konnte.

Der Wursthändler.

Das lerntest du den Fischern ab, die Aale fangen wollen.
Sie fangen nichts, wofern der See in Ruh ist: aber rühren
Sie nur den Schlamm recht tüchtig auf und nieder, dann giebts Fische.

So machst du's auch! Du fängst nur dann, wenn du den Staat erschütterst *).

Böttiger.

III.

Hymne

an

die Nymfe des Selterbrunnens **).

Dich, Selteria, sing' ich, im Chor der najadischen Jungfraun
Stets der Verherrlichung werth, und des Lobgesangs der Kamönen.

*) S. Attisches Museum. II. B. 1 St. S. 87.

**) Möge der edle Dichter der Gesundbrunnen noch oft das Prooimium jener alten Hymnensänger: auch deiner gedenk ich im festlichen Sange! — unter uns anstimmen. Denn der heilbringenden Najaden sind viele in unserm Vaterlande, die sich, wie dort im 20 Gesang der Ilias, im Palast des Jupiters versammeln. — Keine der Nymfen umher war fern, nur Okeanos einzig. Und auch dieser wird hier nicht fehlen, da Dobberans Seebäder gewiß auch noch die Aufmerksamkeit des Dichters auf sich ziehen werden. B.

Weit umher in den Städten Teutonias, gütige Göttin,
Wird dein Nahme gepriesen, und herrlicher immer erhebt sich
Dein unsterblicher Ruhm. Dich weihete bey der Geburt schon
Zur wohlthätigen Macht die Natur; dein mütterlich Erbtheil
Ward dir im heiligen Sprudel verliehn, deß Gut dir vertraut ist

Dort in des Westerwaldes Umschattungen, wo der Najaden
Freundin Halcyone liebt am Forellenbache zu wohnen.
Als dich zuerst der Felsen gebahr, und der wölbenden Grotte
Perlend die lautere Flut entrieselte, purpurten ringsum
Sprossende Farben die Flur, und es thaueten silberne Tropfen
Dir von dem duftenden Schleyer herab auf junge Violen.

Hier nun nahn dir mit Opfergebet die bekümmerten Menschen
Jährlich, und schöpfen den lebenden Quell. Der frohen Genesung
Festlicher Jubel erfüllet das Thal und den Hain der Dryaden.

Hieher tragen die Mädchen im Frühlinge Körbe mit Blumen
Dir zum Weihegeschenk, und, vom Wonnegefühl der Gesundheit
Wieder beseeliget, kehren, den Chariten ähnlich, sie alle
Wieder zur heimischen Flur, mit erneueter Jugend und Schönheit.
Dank dir, Helferin, Dank! Du botst zu meiner Erhaltung
Einst mit erbarmender Huld mir selbst den nektarischen Heilkelch,
Als mir, kaum aufblühend zum Jünglinge, stygische Träume
In tiefschwiegender Nacht den Geist wehdrohend umschwebten.
Dank dir, Retterin, Dank! O schenke Gedeihn mir hinfort auch!

Neubeck.

Anmerkungen.

Der Najaden Freundin Halcyone. Den Eisvogel dachten sich die Alten als den Lieblingsvogel der Nymfen. Dilectae Thetidi Halcyones. Virgil. Nach der Dichterin Hedyle (Athen. 7. 12.) beschenkt Glaukus seine geliebte Skylla mit den Nestlingen dieses Ufervogels:

Muscheln bringet er bald zum Geschenk vom östlichen Meerfels,

Bald ungefiederte Brut aus der Alkyone Nest,
Der hartherzigen Nymfe Belustigung. Ach,
wie er weinte!
Selbst die Siren' in der Näh trauerte jüng-
ferlich mit.
Voß Mythol. Briefe II B. S. 212.

Am Forellenbache. Der Selterser Brunnen entspringt in der Nachbarschaft eines Forellenbaches.

Stygische Träume. Ungewöhnliche Träume nennet schon ein alter Arzt Vorboten des Krankenwärters.

IV.

Nekrolog.

Schlosser.

„Schlosser ist dahin, und mit ihm ein Theil teutscher Redlichkeit hinübergeschlummert." So schrieb ein redlicher Freund aus Frankfurt am Mayn seinem entfernten Freunde.

Redlichkeit war's, die Schlossern, den Geheimenrath, den Rechtsspruch zu Gunsten armer Bürger gegen den vielverschuldeten Mirabeau Conneau

thun, und den Abschied fodern hieß, als ihm das Gesetz nicht gelten sollte.

Redlichkeit war's, die Schlossern gegen den Kantianismus einnahm, weil er nach seiner Art von praktischer Filosofie glaubte, daß neue Spekulazionen, neue Begriffe und Worte der Menschheit und den Wissenschaften überhaupt nichts nützen könnten.

In seiner Leidenschaftlichkeit hat er sich wohl zu heftig dagegen erklärt; und dies ist der einzige literarische Vorwurf, der ihm besonders von transcendentaler Seite bitter genug gemacht wird. Tolerant, nach dem Beyspiele eines großen Mannes, der ihn durch Verschwägerung berührte, hätte Schlosser dies Fänomen auch nicht unbeschaut mit freundlichem Blick an sich können vorbey gehen lassen, um Andern und sich selbst den Verdruß von gelehrten Angriffen und Risposten zu ersparen.

Aber vor Schlossern dem Populair-Filosofen und Menschen, dem Bürger und Geschäftsmanne, dem Gatten und Vater, dem warmen Freunde des nahen und fernen Freundes, dem Lobredner der Abwesenden, dem Ermunterer jeglichen Verdienstes, dem anspruchlosen traulichen Gesellschafter, welcher für alles Gute Berührungspunkte hat, vor seiner vollen, reichlichen und verborgenen Wohlthätigkeit, muß auch der schwärzeste Neid und der bitterste Haß verstummen.

Digitized by Google

Seine litterarischen Werke sind bekannt und nicht bloß in Meusels gelehrter Musterrolle aufgezeichnet. Wie viel Gutes hat er nicht durch seinen Catechismus der Sittenlehre für's Landvolk gestiftet? Wie viel Nützliches unter allen Ständen durch mancherley andre nicht durch Oberflächlichkeit populäre Schriften?

Ein Wohlthäter seiner Untergebenen war er während seiner Oberamtsverwaltung zu Emmendingen. Da stand er mit Freyburgs Jacobi, mit Pfeffel und der biedern Helvetischen Gesellschaft in inniger Verbindung. Jacob Sarasin, ein gebildeter reicher Kaufmann zu Basel, der aus persönlichem Umgange mit wissenschaftlichen Männern, mehr noch als aus ihren Schriften, Bildung und Nutzen zu schöpfen wußte, war Schlossers vertrauter gleichgestimmter Freund.

Der jedes Talent gern weckende und benutzende Kaiser Josef II. lud Schlossern nach Wien ein, um sich über die Möglichkeit einer Gesetzverbesserung mit dem Weisheitliebenden Rechtsgelehrten zu besprechen.

Dem verderblichen Revoluzionskriege zog Schlosser, nachdem er erst seine Verwandte und vaterstädtischen Freunde begrüßt hatte, 1796. aus dem Weg und begab sich in das friedliche Holstein, nach Eutin zu

seiner einzigen Tochter erster Ehe Nicolovius, begleitet von seiner zweyten Gattin, und einer zahlreichen Familie.

Zwey Jahre hat er da verlebt in freundlicher Nachbarschaft und Gartengemeinschaft mit seinem platonischen Freunde Stollberg. Eine bedachtsam gearbeitete Uebersetzung von Aristoteles Politik mit einem sachreichen Kommentar in 3 Bänden fällt in diese Periode, und beweist, wie zweckmäßig er auch diese Muse anzuwenden wußte.

Schlossers Vaterstadt war doch dankbar und einstimmig genug, ihn nach seines Bruders, des Schöffen, Tod, als Verwandtschaft ihn nicht mehr vom Magistrat ausschloß, zum Syndikus (eine Stelle, die auch Auswärtige bekleiden können) aufs ehrenvollste zu berufen. Er blieb auch hier den Beweis nicht schuldig, wie ein Gelehrter auch ein vielfach nützlicher Geschäftsmann zu seyn vermag. Die wichtigsten Arbeiten gingen nun durch seinen Kopf und durch seine Hände, wiewohl er der Letzte — in der Reihe — war.

Im stillen Umgange mit den Musen, im Schooße seiner Familie, im engen Kreise der Freundschaft und in ländlicher Ruhe, hat er da seine wenigen Erhohlungsstunden zugebracht.

Kaum Ein Jahr genoß Frankfurt das Glück, ihn so zu besitzen, nachdem es viele Jahre durch auswär-

Digitized by Google

tige Bedienungen und Privat-Studium eines seiner besten und edelsten Söhne beraubt gewesen war.

Die beglückte Freystadt des Mayns, welche von ihrer Gründung an in allen Fächern des Lebens ausgezeichnete Männer lieferte, darf sich denn auch rühmen, dem teutschen Vaterland einen Schlosser gegeben zu haben, dessen unerwarteter Tod am 17ten Oktober 1799. im 61sten Jahre seines vielwürkenden Lebens, nun von allen Guten und Redlichen, die ihn kannten, beklagt wird.

G.

V.

Sind die gehäuften Klagen neuerer Schriftsteller über Hamburg gerecht? — Auch Skizzen zu einem Sittengemälde von Hamburg.

Seit geraumer Zeit erlauben sich mehrere Schriftsteller die bittersten Klagen über Hamburg. Es ist beynahe unglaublich, welch' eine Menge Vorwürfe aller Art sie über diese Stadt häufen, und wie stark sich

insbesondere einige Journalisten und Verfasser von Flugblättern in dieser Beziehung äußern *).

Am Ende eines Jahrhunderts dringt sich einem Jeden, der seine Vaterstadt liebt, die Frage so natürlich und so ernstlich auf: wie steht's um unser Wohl? wie steht's um unsre Sittlichkeit? Sind die häufigen Klagen, die man jetzt über Hamburg hört, sind sie gerecht? Ist unser Nazionalkarakter in dem scheidenden Jahrhundert wirklich so sehr verschlimmert? — Ich will es versuchen, diese Frage unpartheyisch zu beantworten.

Eine sehr beruhigende Beantwortung derselben ist gerade in eben dem Bande und Hefte des hanseatischen Magazins enthalten, worin sich die sehr nachtheiligen Skizzen zu einem Sittengemählde von Hamburg finden. Der vierte Aufsatz des zweyten Bandes nemlich schildert den Erfolg der Armenanstalt für Hamburg, am Schluß des ersten Jahrzehends derselben, (1789-1799.) und giebt uns diese, auf ganz unstreitigen und

*) Ich rechne hierher einige Briefe im teutschen Merkur, worin Hamburg mit seinen Schwestern, den übrigen Hanseestädten, sehr zu seinem Nachtheil in Vergleichung gesetzt wird; den Aufsatz: Skizze zu einem Sittengemälde Hamburgs im Hanseatischen Magazin, und mehrere noch am Schluß des Jahrs 1799 in Hamburg selbst erschienene Flugblätter. G.

Digitized by Google

durchaus unleugbaren Thatsachen beruhende Resultate. „Es wird in Hamburg nicht gebettelt. Niemand „kann in Hamburg Noth leiden. Mehrere hundert „angesehene Bürger beschäftigen sich mit der Armen„versorgung. Jeder Kranke, der nicht im Stande ist, „Arzt und Medizin zu bezahlen, kann freye Kur und „Arzney, auch Unterstützung während seiner Erwerb„losigkeit, erhalten. Für die Erziehung und Bildung „der Kinder der Armen ist die Anstalt äußerst wirk„sam. Der Verarmung der untern Klassen der Ein„wohner Hamburgs wird so vorgebeugt, daß kein ehr„licher, geschickter und thätiger Familien-Vater un„verschuldet in Verlegenheit seyn kann. Die Zahl der „Armen hat sich in diesen zehn Jahren um die Hälfte „verringert.“ — Wahrlich, die schönste und kräftigste Apologie für Hamburg. In eben der Stadt, wo, nach der Angabe unserer Ankläger, so unbändig nach dem niedrigsten, fast nur thierischen Genuß gejagt wird, ist es durch mühvolle Arbeit vieler Bürger, und durch Entbehrungen und Aufopferungen fast aller Einwohner dahin gekommen, daß es buchstäblich wahr ist: Niemand kann in Hamburg Noth leiden. Eben die Bürger, die zu groß und zu reich seyn sollen für republikanische Tugenden und Gefühle, sind unermüdet für das Wohl des Ganzen, befördern das Beste ihrer ärmern Brüder mit aller Kraft, sinnen mit aller Anstrengung ihres Geistes auf die noch höhere Vervollkommung dieser, in ihrer Art einzigen, selbst für

England musterhaften Anstalt. Eben der Ort, wo, wie einige versichern, alles so satt und untheilnehmend aussieht, sorgt mit rastlosem Fleiß nicht nur für die körperlichen Bedürfnisse seiner Armen, sondern auch für ihre sittliche Verbesserung und für die Bildung ihrer Kinder.

Vielleicht macht schon dies alle weitere Widerlegung überflüssig. Indeß, laßt uns die Mühe nicht scheuen, etwas mehr ins Detail zu gehen. Nur erwarte man auch hier nichts, als Skizzen zu einem Sittengemählde von Hamburg.

Zuförderst ist der herrschende Hang zu genießen, worüber so laut und so bitter geklagt wird. — Aber ist denn Genuß nach nützlicher Thätigkeit etwas Böses? Alles ist in Hamburg in reger Wirksamkeit. Jedermann lebt für seinen Beruf: davon kann einen Jeden der tägliche Augenschein überzeugen. Und wer wollte denn dem fleißigen Geschäftsmann seine Ruhe mißgönnen? Ohne Abspannung findet keine dauernde Anspannung, ohne Erholung keine Anstrengung statt. — Aber das wollen denn auch die Gegner Hamburgs eigentlich nicht. Sie klagen hauptsächlich über die geschmacklose Wahl und den geringen Werth des augenblicklichen Genusses. Wer mag dieß im Einzelnen läugnen! Aber wo von der Mehrheit die Rede

ist und seyn muß, kann man Hamburg jene Vorwürfe gewiß nicht mit Billigkeit machen. Denn worinn besteht der Genuß, in welchem die meisten Hamburgischen Familien Erholung von den Geschäften des Tages finden? Geselligkeit, meist in Familienzirkeln, Besuch des Schauspiels, im Sommer-Aufenthalt auf dem Lande? Schwerlich hat irgend eine Handelsstadt in der Welt so viele gebildete und einsichtsvolle Kaufleute, wie Hamburg. Und das ist bey den Meisten unstreitig die Frucht ihrer Erholungsstunden. Bey sehr Vielen findet man eine ausgesuchte Büchersammlung, bey Manchen schöne Kunstwerke. Und ist es nicht etwas wesentlich Gutes, daß man seit einigen Jahren soviel Geschmack am Aufenthalte auf dem Lande findet? Wer mag es tadeln, wenn an schönen Sommerabenden der Mann sein Haus und die Stadt verläßt, und dem Gartenhause zueilt, wo ihn die freundliche Gattin empfängt? wenn er da, im Schooß seiner Familie, der Natur sich freut, und Kräfte zu den Arbeiten des kommenden Tages sammelt? Nichts ist unbilliger, als die in den neuesten Zeiten oft hämisch gemachten Anmerkungen über die Schönheit der Landhäuser um Hamburg, weil durch diese Art des Luxus so wesentliche, so wahre Freuden erkauft werden. Man irrt, wenn man glaubt, auf den Hamburgischen Gärten habe vorzüglich der Geist üppiger Tafelfreuden und eines übertrieben hohen Spiels sein Wesen. In der Regel ist das gewiß nicht der Fall.

Digitized by Google

Viele, ja die meisten Gartenbesitzer, widmen eben ihren Aufenthalt auf dem Lande vorzüglich der Lektüre, der Ausbildung ihres Geistes, Manche besonders der Botanik, viele hauptsächlich den Geschäften des Staats. O, zu mancher nützlichen Einrichtung ward auf diesen Landsitzen die Idee gefaßt, und der Plan ausgearbeitet. — Im Allgemeinen kann man auch nicht sagen, daß hohes Spiel in Hamburg an der Tagesordnung sey, obgleich das Spiel überhaupt freylich zu den ganz gewöhnlichen gesellschaftlichen Unterhaltungen gehört, und, meiner Ueberzeugung nach, sich aus den meisten Zirkeln, ohne bedeutenden Nachtheil, nicht verbannen läßt. Und manche Zirkel und Familien bestehen auch sogar fast ohne alles Spiel. Gewiß, sie sind nicht ganz selten unter uns, die Familien, wo die Abende ganz gewöhnlich dem gemeinschaftlichen Lesen eines nützlichen Buchs, oder einer musikalischen Unterhaltung gewidmet sind. O, für manche Mutter ist es das süßeste Geschäft ihrer Abendstunden, ihre Kinder zu unterrichten, und zu deren Ausbildung beyzutragen. Mancher achtungswerthe Hausvater, manche schätzbare Frau findet auch in ununterbrochener Berufsarbeit und Thätigkeit den schönsten Genuß. So etwas kommt freylich nicht immer in das Publikum; aber wer Hamburg schildern will, und wer viele Hamburgische Familien, die so leben und wirken, kennen gelernt hat, der bringt doch diese Züge mit in ein Sittengemälde von Hamburg.

Digitized by Google

Ein anderer Vorwurf, den viele Schriftsteller Hamburg machen, ist, daß man bey uns die aus andern Ländern Ausgewanderten aufgenommen, und es wird dabey bemerkt, daß diese Ausgewanderten hauptsächlich zur Verschlimmerung unserer Sitten gewürkt haben, und noch würken. Ich bin aber der festen Ueberzeugung, es sey Hamburg über diese Aufnahme unglücklicher Flüchtlinge kein Vorwurf zu machen; und der Satz, daß sie zur Sittenverschlimmerung bey uns beygetragen hätten, sey völlig falsch. — Auch hierbey muß ich wieder bemerken, daß Manche, auch in dieser bestimmten Beziehung, über eine ganze Klasse von Menschen mit einer Strenge urtheilen, welche vielleicht Einzelne aus dieser Klasse, aber gewiß nur wenige verdienen. Der achtungswerthe Verfasser des schon genannten Sittengemähldes im zweyten Bande des hanseatischen Magazins, äussert sich über diesen Punkt — es sey mir erlaubt, mich meiner Empfindung gemäß darüber auszudrücken, — mit einiger Härte. Es ist durchaus nicht zu leugnen, daß einige Cidevans voll des lächerlichsten Dünkels und des anmaaßendsten Stolzes sind, und daß das Betragen mancher unter ihnen Tadel verdient. Aber gewiß ist das nicht der Fall bey der ganzen zahlreichen Klasse derselben, auch nicht bey ihrer Mehrheit. Mein Beruf hat mir Viele dieser Ausgewanderten zugeführt, die um so mancher Umstände willen, auch schon wegen ihrer Unbekanntschaft mit unserer Spra-

Digitized by Google

che, so leicht in Rechtshändel verwickelt werden. Ich habe Gelegenheit gehabt, viele derselben genau kennen zu lernen. In den meisten habe ich sehr würdige, rechtschaffne, thätige, ihr Schicksal mit Standhaftigkeit ertragende Männer gefunden. Personen von einem sehr bedeutenden Range, Männer, die (nach dem Zeugniß vieljähriger Bekannten) in den wichtigen Aemtern, die sie bekleideten, oder als Gutsbesitzer, ihr Glück in einer nützlichen Thätigkeit und in dem Wohl ihrer Untergebnen gesucht hatten, und die also ihr gegenwärtiges Unglück unverschuldet trift, Personen, von denen man gewiß nicht mit Billigkeit sagen kann, „daß sie sich aus ihrer vormals hohen Sfäre des Nichtsthuns nunmehr erst zu Geschäften herablassen," finden sich in die Veränderung ihrer Lage mit männlichem Sinn, haben (zum Theil schon im höheren Alter) einen von dem vorigen ganz verschiednen Beruf ergriffen, und verdienen als Fabrikanten, als Künstler, als Handwerker ihr Brod, und eben dadurch die Achtung derer, die sie kennen. Gewiß, die Aufnahme, oder eigentlich die Duldung dieser Flüchtlinge, war das Werk der reinsten lautersten Menschlichkeit, ist so ganz in dem Geist unserer glücklichen Verfassung, die Jeden schätzt, der den Gesetzen gemäß lebt, und die Niemand um einer Meinung willen verfolgt. Und wie manchen nützlichen Bürger hat Hamburg dadurch gewonnen, wie manches gute Geschäft sich dadurch zugeführt!

Und warum sollten denn durch diese Ausgewanderten Hamburgs Sitten sich so wesentlich verschlimmert haben? Der Reichen, von denen das Beyspiel eines übertriebnen Luxus nachtheilig auf das Ganze wirken könnte, sind bekanntlich unter ihnen sehr Wenige. Die Klasse von Emigrirten, welche Zutritt zu Hamburgischen Familien hat, trägt schwerlich etwas zum Sittenverderbniß bey. Unter dieser Klasse besteht die entschiedne Majorität aus gebildeten, gutdenkenden, arbeitsamen Menschen. In ihrer Mitte werden die schönsten, edelmüthigsten Handlungen geübt. Hier findet man die interessantesten, rührendsten Beyspiele seltener Eltern- und Kindes-Liebe, großmüthiger Aufopferungen, inniger Freundschaft, treuer Dankbarkeit, fester Anhänglichkeit, hoher unerschütterlicher Tugend. Giebt es wirklich eine beträchtliche Anzahl müßiger, unordentlicher, ausschweifender Menschen unter den Ausgewanderten, so treiben diese ihr Wesen unter sich im Stillen. Ich zweifle aber, daß ihre Zahl groß sey. Wenigstens ist es zu bewundern, daß so äußerst selten, fast nie, die Polizey oder die Kriminal-Justiz durch sie bemüht wird; daß sie keine Unruhen stiften, keine öffentlichen Unordnungen veranlassen. Während der ganzen Zeit ihres Aufenthalts in Hamburg ist durch sie die öffentliche Ruhe durchaus nicht gestört worden.

Den hier angeführten Vorwürfen folgt gewöhnlich eine gedrängte Schilderung des tiefen Sittenverderb-

nisses, welches in Hamburg herrschen soll. Da erstickt denn, ihrer Schilderung nach, die Begierde nach Geld jedes edlere Gefühl; da erliegt, unter der Herrschaft der niedrigsten Sinnlichkeit, jede Tugend; da wird fast jedem Laster geopfert; da findet sich die Redlichkeit, die Treue, die Wahrheitsliebe, die unsre Vorfahren auszeichneten, nicht mehr; da sind wir, (selbst nach der Meinung eines treflichen Kenners der Menschen und der Welt) in moralischer Rücksicht, nur noch wenige Schritte von dem äußersten Verfall, der uns die Verachtung der ganzen Welt zuziehen müßte, entfernt. — Ein schreckliches Gemählde! Aber wird nicht auch hier die seltnere Ausnahme zur allgemeinen Regel ohne Ausnahmen erhoben? Wie ungerecht! Einzelne haben auch in Hamburg zu allen Zeiten übel, ja sogar abscheulich gewirthschaftet. Schon zu Anfang dieses Jahrhunderts haben sich mehrere äußerst reiche Familien durch hohes Spiel ruinirt, und die Spielsucht hatte damals einen, jetzt fast unglaublichen Grad erreicht. Vor dreyßig Jahren hat es in Hamburg mehrere wirklich bacchantische Gelage gegeben. Wem ist es aber deswegen eingefallen, solche Frevel der ganzen Stadt zur Last zu legen? Wer hat dieß je zu karakteristischen Zügen der damaligen Hamburger gestempelt? Bey einem Sittengemählde von Hamburg fragt es sich: Wie ist es mit der Sittlichkeit im Allgemeinen? Wie steht es mit Redlichkeit, Berufstreue, Wohlthätigkeit, Patriotismus, Religiosität, im Ganzen

zen? Die Beantwortung dieser wichtigen Frage wird, wie ich zuversichtlich hoffe, nicht nachtheilig für Hamburg ausfallen, wenn man nur vor allen Dingen nicht vergißt, daß Hamburg eine Handelsstadt ist, und daß nicht jedes Land alle gute Früchte trägt.

Redlichkeit, diese schöne Tugend, die unsern Vorfahren so eigenthümlich war, ist noch nicht unter uns ausgestorben. Giebt es gleich Beyspiele von schmutziger Gewinnsucht, hört man gleich bisweilen von unredlichen Handlungen, so sind doch diese Fälle wahrlich nicht häufig, und man sollte nicht vergessen, ihnen die vielen Handlungen strenger Rechtschaffenheit, freywilliger Aufopferung eignen Glücks, um das Gewissen nicht zu verletzen, wovon uns die neuesten Zeiten Proben genug geben, entgegen zu stellen. Noch immer ist der Name eines ehrlichen Mannes unter uns das größte Lob. Handlungen der Ungerechtigkeit werden allgemein sehr gemißbilligt, und der gerade, durchaus offne Mann wird von dem zweyzüngigen, unredlichen, in der Achtung seiner Mitbürger sehr merklich unterschieden. Es gilt noch, was von Heß vor zehn Jahren schrieb: „sein Wort nicht halten, ist noch immer Unehre in Hamburg; unverschuldet unglücklich werden, ein „Empfehlungsbrief; wegen eines boshaften Stückchens „berüchtigt seyn, Acht und Bann.“ Und vertrauet nicht der Staat auch noch heutiges Tages der Ehrlichkeit seiner Bürger, bei der jährlich nach Gewissen

Digitized by Google

zu entrichtenden Abgabe? Und haben wir nicht ziemlich oft Beyspiele davon, daß sich Bürger in den zu entrichtenden Kontribuzionen unaufgefordert selbst erhöhen?

Ein anderer Hauptzug im Hamburgischen Karakter, und der sehr sprechend und sehr laut den Vorwurf eines niedrigen Egoismus und einer tiefen Sittenlosigkeit widerlegt, ist der Patriotismus. Ich verstehe darunter herzliche Anhänglichkeit an den Staat, in welchem man lebt, und thätiges Bestreben, diesem nützlich zu werden. Und daß dies die herrschende Stimmung in Hamburg noch jetzt eben so sehr sey, als sie es jemals war, davon liegen die Beweise vor Jedermanns Augen. Ist nicht jeder Bürger, der unsre musterhafte Verfassung kennt, durchdrungen von ihrer Vortreflichkeit und von seinem Glück? Knüpft sich nicht das Band wechselseitigen Zutrauens zwischen allen Theilen unserer Staatsverwaltung immer fester und enger? Werden nicht alle Geschäfte des Staats mit dem uneigennützigsten Eifer, und bei einem sehr beträchtlichen Aufwande von Zeit und Mühe, unentgeldlich, oder so gut wie unentgeldlich, verwaltet? Verschwindet nicht immer mehr, und mit jedem Jahre immer sichtlicher, der (wenn gleich noch so natürliche, doch gewiß sehr schädliche) Departemensgeist, und macht dem Gemeingeiste Platz? Hat sich nicht die Sucht nach Unabhängigkeit, welche vor einiger Zeit einzelne Bürger

verleitete, sich auf eine gesetzwidrige Weise von Stadtgeschäften zu befreyen, beynahe ganz, und fast von selbst verloren? Wird nicht von allen Seiten, aus aller Kraft, aber mit weiser Vorsicht, dahin gewirkt, daß das Wohl des Ganzen immer dauerhafter befestigt, und immer mehr bleibendes Gute gestiftet werde? Wie viel Gemeinnütziges ist nicht allein in dem Zeitraum der letzten 15 Jahre geschehen! Wie manches schöne Denkmal reiner Bürgertugend steht nicht, als das Werk der nächstverflossnen Jahre, vor unsern Augen! An wie vielem wichtigen Guten wird nicht jetzt noch gearbeitet! Unsre jetzige beßre Liturgie, und unser neues (in Rücksicht auf die Zeit und Art seiner Entstehung gewiß vorzüglich gutes) Gesangbuch; unsre treffliche Armenanstalt; die Errichtung von Industrieschulen in der Stadt und auf dem Lande; die allmählige Hinausschaffung der Begräbnisse aus der Stadt; die Stiftung und Vervollkommnung unsrer Rettungsanstalten für Ertrunkene; die ganz unstreitige, an vielen Beyspielen zu erweisende Verminderung manches genußlosen Luxus; Alles dies, und so manches andre, erst in den letztverflossnen Jahren entstandne und vollendete Gute giebt doch gewiß die sprechendsten Beweise für den Patriotismus der Bürger Hamburgs, der in manchen dieser Anstalten das, was durchaus unmöglich schien, möglich gemacht hat. Und eben jetzt sind wieder die vereinigten Kräfte vieler guter Menschen auf eine äußerst wichtige Angelegenheit, auf eine gänzliche, aber nur

allmählich zu bewirkende Reform unsrer Schulen gerichtet. Wahrlich, wo solche Thatsachen reden, da steht es doch wohl um die Moralität im Ganzen so übel nicht; da sind den Bürgern republikanische Tugenden und Gefühle doch wohl nicht ganz fremd?

Hieran schließt sich eine dritte Tugend, die man wohl als einen Karakterzug der Bewohner Hamburgs im Allgemeinen rühmen kann, — Wohlthätigkeit. Die meisten der eben genannten Anstalten sind davon redende Beweise, und auch im Auslande ist Hamburgs Wohlthätigkeit bekannt. Nicht allein besteht durch die Milde unsrer Bürger unsre allgemeine Armenanstalt, und vervollkommnet sich immer mehr, sondern es bestehen auch neben dieser noch immer alle die Hospitäler, Krankenhäuser und Stiftungen, welche unsre guten Vorfahren in der bis jetzt noch nie getäuschten, aber oft übertroffenen Erwartung einer für immer fortdauernden Unterstützung gründeten. Diese Milde beweiset sich bey den öffentlichen Sammlungen, welche von Zeit zu Zeit angeordnet werden, stets unermüdet, und hat in den letztverflossnen Jahren eher zugenommen. Durch diese Milde geschieht an Hausarmen, an zurückgekommenen Personen aus den höhern Ständen, an Wittwen und Waisen, unbeschreiblich viel Gutes, und es giebt Familien, denen man mit Gesuchen dieser Art nie zu oft kommt. O, so lange diese Tugend unter uns einheimisch ist, so lange stille Wohlthätigkeit unter

uns herrscht, so lange ist Hamburg seinem sittlichen Verfall auch noch nicht so nahe, als man uns einbilden will.

Und stehen nun Religiosität, Häuslichkeit, eheliche Treue, elterliche und kindliche Liebe mit den so eben genannten drey sittlichen Grazien nicht in engster Verbindung? Mögen die Schriftsteller, die von Hamburg so viel Böses sagen, gerade über diese Punkte sich noch so nachtheilig äußern, so ist es doch unmöglich, daß diese verbannt seyn sollten, wenn jene einheimisch sind. Wer seine Vaterstadt wirklich und aufrichtig liebt, wer für das allgemeine Wohl thätig ist, wer ohne Geräusch Wohlthätigkeit übt, wer strenge rechtschaffen ist im Verkehr mit Andern, dem kann Religiosität nicht fremd seyn, der muß Häuslichkeit und strenge Pflichterfüllung in allen Familienverhältnissen nothwendig für die Grundveste der Staaten, für die Hauptstütze des gemeinen Wohls anerkennen. Und in der That, das, was von diesen Tugenden, die, ihrer Natur nach, nicht öffentlich zur Schau gestellt werden, und also einem durchfliegenden Reisenden, der wohl selbst ganz aufrichtig gesteht, „er habe es sorgfältig vermieden, in häusliche Zirkel gezogen zu werden,“ *) auch nicht ins Auge springen können, ins Publikum kommt, giebt dem aufmerksamen Beobachter auch keine schlimme Ansichten. Unsre gemeinschaftlichen Gottesverehrungen

*) Meine Reisegeschichte S. 237.

werden nicht selten besucht, und die Obrigkeit geht auch hierin den Bürgern mit einem guten Beyspiele vor. Die Zahl der Ehen vermehrt sich in Hamburg mit jedem Jahr, da man sonst überall über die Abnahme derselben klagt. Ehescheidungen sind sehr ungewöhnlich; giebt es auch einzelne unzufriedne Ehen, oder giebt ein Theil dem andern Ursache zu gerechten Klagen, so wagt doch das Laster nicht, sein Haupt frech empor zu heben; und auch in dieser Rücksicht ist für Hamburg die Vergleichung mit den meisten andern großen Städten vortheilhaft. Die Erziehung der Kinder ist durchgängig eine wichtige Angelegenheit, und in vielen Häusern musterhaft gut. Wer hat Zutritt zu vielen Hamburgischen Familien, und sollte nicht viele Männer kennen, die mit erprobter Redlichkeit und mit pflichtmäßiger Berufstreue viele Einsicht und mannichfaltige Kenntnisse, auch außer ihrem eigentlichen Fach, verbinden, die für das Wohl des Ganzen unermüdet arbeiten, die mit Aufopferung ihrer Bequemlichkeit, ihrer Kräfte und ihrer Gesundheit rastlos dahin streben, daß Hamburgs Wohl befördert werde; viele Frauen, denen ihr Haus der liebste Aufenthalt, und die Erfüllung ihrer häuslichen Pflichten das süßeste Geschäft ist; viele Väter, die um ihrer Kinder willen sich jedes Vergnügen versagen, und unabläßig um deren Wohl bemüht sind; viele Mütter, die ganz Mütter sind, denen kein Opfer zu theuer ist, das sie ihren Kindern nicht brächten, und die nichts Angelegentli-

cheres kennen, als die sorgfältige Erziehung ihrer Lieblinge; viele Söhne und Töchter, Töchter insbesondere, die in der Unterstützung ihrer Eltern, in Dienstleistungen, in Gefälligkeiten gegen sie ihre größte Freude und ihren Ruhm finden; und bei weitem die größte Zahl von Familien, die in Eintracht und Liebe, in herzlicher Theilnahme am frohen und am widrigen Schicksal jedes ihrer Mitglieder, in treuem thätigem Wohlwollen unter einander sich selbst genug sind? Wohl mir! mögen Andre zu ihren Sittengemählden von Hamburg einzelne Fälle mühsam zusammentragen müssen: zu diesem Gemählde kenne ich die Originale, habe ich sie in meiner Nähe.

Die Gegner Hamburgs sind mit ihren Klagen noch lange nicht zu Ende. Die Wissenschaften werden, ihrer Behauptung nach, nicht nach Würden geschätzt; der gesellschaftliche Ton ist durchaus nicht wie er seyn sollte; der Geschmack in Ansehung der öffentlichen Vergnügungen ist erbärmlich. Ueber diesen Punkt vielleicht ein andermal *). Diese Vorwürfe werden auch einer

*) Und gerade hier, so möchte ich dem patriotischen Apologeten, den der T. Merkur nach dem Gesetz der strengsten Unpartheilichkeit hier einzuführen keinen Anstand nehmen durfte, gerade hier erwarteten wir dich am meisten! Denn noch haben wir nicht vergessen, was erst vor kurzem einer der Worthies Hamburgs, der Nestor an Erfahrung und Jahren, Büsch in seiner Beurtheilung der großen Handels-

Widerlegung oder Einschränkung fähig seyn *): sie jetzt beantworten, würde, gegen meinen Wunsch, die

verwirrung S. 214. versichert, daß in dem reichen Hamburg nur eine Sammlung mathematisch-physischer Werkzeuge und daß die Stadt leerer an dergleichen Sammlungen sey, als irgend ein anderer bedeutender Handelsort. Sehr erfreulich ist es, aus dem obigen zu erfahren, daß ein anderes dringendes Bedürfniß, was Büsch S. 116. so warm und beredt ans Herz legt, wirklich jetzt stärker als je in Erwägung gezogen wird.

B.

*) Dies gilt auch vorzüglich von den so häufigen und so sehr übertriebnen Klagen über das Gesinde in Hamburg. Gewiß könnte und sollte, (und es wird auch) zur moralischen Bildung und Veredlung der dienenden Klasse in Hamburg mehr als bis jetzt geschehen; und gewiß sind manche Klagen in Hinsicht auf dieselbe nicht ungerecht. Aber jedes absprechende Urtheil über einen ganzen Stand, wie über eine ganze Stadt, oder eine ganze Nazion, ist empörend; und so ist es hart, die Klasse unsrer Dienstbothen im Allgemeinen mit so beschimpfenden Beynamen zu belegen, als es neuerlich einige Schriftsteller gethan haben. Auch unter ihr giebt es sehr gute Menschen. Wer ist, längere oder kürzere Zeit, Hausvater gewesen, und hat davon keine Proben? Es wird wohl nicht leicht eine Familie seyn (wenigstens würde ich sie für verschuldet unglücklich halten müssen) die nicht mehrere Beyspiele strenger Sittlichkeit, unermüdeter Arbeitsamkeit, bewährter Treue, uneigennütziger Anhänglichkeit, aus der Klasse ihrer Dienstboten aufweisen könnte? Wie manche Personen dieses Standes

sen Aufsatz zu einem Buche machen. Genug, daß uns die bisherigen Untersuchungen vortheilhafte Resultate gegeben haben. Genug, daß wir, schon hiernach, in Beziehung auf unsern Nazionalkarakter im Allgemeinen sagen können: er hat noch immer viel sehr Gutes, und es ist gegründete Hoffnung da, daß er sich eher verbessern, als verschlimmern wird. Also sind die häufigen Klagen darüber, den sprechendsten Thatsachen zufolge, wahrlich ungerecht. Aber wohlthätig können sie doch für uns werden, wenn sie uns desto aufmerksamer, desto strenger gegen uns selbst, desto fester in dem Entschluß machen mit aller Kraft an unsrer eignen Veredlung, und damit auch an der Vervollkommnung des Ganzen zu arbeiten. Und mit diesem Glauben, mit dieser Hoffnung, daß es, auch in Rücksicht auf unsre Sittlichkeit, immer besser mit Hamburg werden müsse, und mit dem Entschluß, dazu redlich beyzutragen, können wir denn wohl gewiß fröhlich in das neue Jahrhundert hinüber wandeln.

Ich kann kein Bedenken tragen, mich namentlich zu dem zu bekennen, was aus meiner innigsten Ueberzeugung geflossen ist.

Johann Ludewig Gries,
Doktor der Rechte.

opfern, mit der völligsten Selbstverleugnung, in der Pflege kranker Herrschaften, jede Bequemlichkeit, ihre Gesundheit, ja ihr Leben selbst auf! G.

Digitized by Google

VI.

Korrespondenznachrichten.

1.

Paris. Ende Pluviose.

Die teutsche Literatur fängt hier ganz eigentlich bei der Basis aller Literatur, bei den Lettern an. Ein französischer Schriftgießer Delalain hat eine teutsche Schrift gegossen, wovon ich Ihnen hier die Probe beilege *). Er hat aber seitdem noch vieles abgeändert, weil er sich gar nicht genug thut. Jetzt will er eine ganz neue Schriftart dafür erfinden. Doch hat er selbst nicht viel Hoffnung, daß etwas gescheutes daraus werden könne, parceque on ne sauroit jamais corriger les bossus, sagte er mir das letztemal, als ich ihn sprach. Wann werden die Teutschen ihre bucklichten, eckigten, altgothischen Mönchs-Schriften aufzugeben wagen?

Villoisons griechische Vorlesungen haben wirklich statt gehabt. Pindar's olympische Siegshymnen

*) Sie nähert sich in einigen der beliebten neuen Ungerschen Schrift, hat aber durchaus noch zu viel magres und in die Länge gezognes.

liegen dabey zum Grunde, die der Mann mit einer profunden Sprachgelehrsamkeit, besonders über grammatische Gegenstände und die Dialecte, erläutert. Er hatte in allen 12 Zuhörer, wovon nicht einmal alle zählten, weil er von einigen, die er als seine Kollegen betrachtete, durchaus nichts nehmen wollte. Seine Freunde haben ihm indessen zu einer provisorischen Professor-Stelle der neugriechischen Sprache an der Ecole speciale des langues orientales vivantes à la Bibliotheque nationale verholfen. Dafür ist ihm eine Entschädigung von 2500 Franken auf dieß Jahr zugesichert. Im künftigen Jahre wird alsdann dieser Lehrstuhl förmlich fundirt, und wenigstens mit 6000 Livres Gehalt ausgestattet werden. Dadurch, hofft man, wird der würdige Mann im Stande seyn, sein längst vorbereitetes Werk über Griechenland zu vollenden, wovon ich einzelne Proben gesehn habe, die zu den größten Erwartungen berechtigen. Z. B. stellt er darinn eine ganz neue Hypothese auf, wie der betonende Accent von dem prosodischen verschieden gewesen; er erzählt, wie er in verschiedenen Gegenden Griechenlands noch jetzt die verschiedenen Dialekte des Alterthums wieder fand u. s. w. Nur in Frankreich dürfte sich jetzt kein Buchhändler damit befassen wollen. Sollte sich nicht eine solide teutsche Buchhandlung zum Verlag eines so äußerst wichtigen Werkes finden *)?

*) Mit Vergnügen darf ich hinzufügen, daß dies wirk-

Seit dem 7 Vendemiair hält unser thätiger Millin seine Septidis wieder. Aber ach, kein Thee mehr, keine Musik, keine Damen! Die Zeiten sind zu schlecht! Es ist bloße Versammlung der in- und ausländischen Literatoren in seiner wohlerleuchteten Bibliothek, wo in der Mitte der große Tisch mit allen im Lauf der Dekade ihm zugeschickten Neuigkeiten, Journalen, Kunstblättern u. s. w. befindlich ist. Noch immer ist man sicher, hier eine ausgesuchte Gesellschaft zu finden. Seit aber die Humboldt und nun auch der wackere Brinkmann von uns gewichen sind, ist fast gar kein teutscher Gelehrter, dem's um wissenschaftliche Lektüre zu thun wäre, mehr hier. Denn Burckhard, eine Zierde der teutschen Nazion, der treffliche Uebersetzer des la Place, ist nazionalisirt. Die Ausländer, die noch hier sind, sind meist geflüchtete Italiener und reisende Dänen. Von diesen letztern sind einige aus England zurückgekommen, aber von der dortigen Aufnahme sehr schlecht erbaut. Man ist noch nie gegen Fremde, die aus Frankreich kommen, in London so intolerant und inquisitorisch gewesen, als eben jetzt. Dagegen darf von England nach Frankreich herein, wer will. Das Gouvernement scheint es sogar gerne zu sehn. Unter den hier befindlichen, den Revoluzionsstürmen glücklich entkommenen Italienern zeichnet sich

lich der Fall ist, und daß vielleicht schon in diesem Jahre am Druck desselben angefangen werden kann.

Visconti aus, der aber nicht, wie man selbst hier allgemein annimmt, am Antikenkabinet bei der Nazionalbibliothek, sondern als Antiquaire du Musée des Arts angestellt ist, und die Aufsicht über die Statuen des Louvre hat. Er kommt oft zu B. Millin, um bei ihm zu arbeiten, da er alle seine Büchersammlungen und eignen Kunstschätze in Rom zurücklassen mußte. Wir haben zunächst eine französische, sehr bereicherte neue Ausgabe des Musei Pio Clementini in einer wohlfeilen kleinen Handausgabe, aber mit den Originalkupfern, wovon die Platten glücklich nach Paris gerettet worden sind, zu erwarten. Indeß kann man jetzt hier auch die prächtige Folioausgabe für 200 Franken, so oft man will, zu kaufen erhalten. Man sagt, Mirri in Rom habe alles, als Päbstliches Eigenthum, den französischen Kommissarien ausliefern müssen, die sich beeilten, die Beute aufs Trockne nach Paris zu bringen. Auch Piranesi ist hier. Er will alle seine Werke hier mit vielen Supplementen auf Subskripzion herausgeben. Auch Denon läßt schon an seinen ägyptischen Alterthümern stechen.

Von B. Mionets Münzpasten soll die erste Probesammlung gewiß noch vor der Ostermesse in Ihren Händen seyn, damit sie alsdann in Leipzig von Liebhabern in Augenschein genommen werden kann. Diese wird ungefähr aus 1000 der ausgesuchtesten griechischen Münzen bestehn, nebst dem Katalog dazu, der eben

jetzt gedruckt wird *). Dem Wunsch, jedes Metall durch eine bestimmte Farbe zu bezeichnen, ist schon zuvor gekommen. Unbeschadet des schönen Firnisses unterscheidet sich jedes Metall durch seine eigne Farbe. Was würde der verstorbene Barthelemy zu dieser Entheiligung des von ihm so ängstlich bewachten Münzschatzes sagen? Bei ihm durfte man kaum die Münze mit dem Glase beschauen oder in die Hand nehmen. Gewiß, auch hierüber herrscht jetzt bei allen unsern öffentlichen Sammlungen ein weit lieberalerer Geist!

2.

London, d. 4. Febr.

Der Herausgeber des jetzt erscheinenden German Museum ist der Prediger Will bei einer der hiesigen teutschen Gemeinden, der als Uebersetzer ins Englische großes Verdienst hat. Die Ankündigung von dem foreign Journal, das bei Robinson erscheinen soll, stammt von Holcroft her, der sich mit einer 21jährigen Französin, der Bürgerin Mercier, verheirathet und nach Hamburg gewendet hat. Von ihm läßt sich allerdings etwas gutes erwarten.

Das Geschrei über die zur Ungebühr begünstigte teutsche dramatische Literatur dauert, wie natür-

*) Der Ort, wo diese Probesammlung während der Jubilate-Messe in Leipzig zu sehn seyn wird, soll durch die Zeitungen bekannt gemacht werden. B.

lich, aus Neid noch immer fort. Noch immer fährt der Rezensent im Monthly Review, der unsern Kotzebue's und Iffland's nicht werth ist den Schuhriemen zu lösen, fort, alles, was aus ihrer Feder kommt, mit Koth zu bewerfen. Aber der letzte Versuch, den German trash von den hiesigen Bühnen zu verbannen, ist schlecht abgelaufen. Der gekrönte Dichter Pye schrieb seine Adelaide, ein Trauerspiel, um der Nazion eine ermunternde Probe vom English genius zu geben. Das herrliche Spiel des großen Geschwisterpaars, der Siddons und des Kemble, hielten das Stück zwey Abende auf den Beinen. Dann wurde es verdammt. Nun ist ein zweiter Versuch, die teutschen Schauspiele zu verdrängen, von einer unserer beliebtesten Schriftstellerinnen, der vormaligen Miß Burney, jetzigen Mad. d'Arbley, unter der Feder. Es ist eine Komödie, die nächstens im Conventgarden aufgeführt werden soll. Vor einigen Jahren warf sie leider schon mit einem Trauerspiele um.

Der berühmte Linguist, der D. Hager, ist jetzt hier, wo er sein chinesisches Wörterbuch drucken lassen wird. Er ist sehr mit Ousely und unsern übrigen Linguisten verbunden. Von Dr. Carlisle erwartet man jetzt aus Constantinopel reiche Ausbeute. Seine Reise soll mit vieler Pracht in Kupfern und Schriftproben auf Kosten der Universität Cambridge, wo er Professor der orientalischen Sprache ist, gedruckt werden.

Digitized by Google

Pitt, der Kanzler der Universität, schätzt ihn persönlich und begünstigt seine Unternehmung.

Die Zeitungen werden Ihnen sonderbare Gerüchte von uns bringen. Die Antwort auf Bonaparte's und Talleyrand's Brief haben selbst dem Könige misfallen. Sie sind aus Windham's, des unversöhnlich zürnenden, Feder. Wahrscheinlich bildet sich nun eine neue Partei zu Gunsten des Friedens. Lesen Sie nur, was der äußerst loyale Romney im Oberhause sagte.

VII.

Kunstnachrichten.

Ueber

Herrn Mey's Felloplastik *).

Ich habe den Künstler Mey in seiner Werkstätte genöthigt, mir ein genaues Verzeichniß aller seiner Ar-

*) Man wird mir dieses neugeschaffene, aber nach der Analogie von ἀνδριαντοπλαστικὴ, κηροπλαστικὴ u. s. w. gebildete Wort gern verzeihen, wenn man aus dieser interessanten Nachricht den sinnreichen und einer weit allgemeinern Unterstützung würdigen Künstler

beiten, die er bis jetzt in Kork verfertigt hat, und die zum Theil noch vorräthig sind, und zum Theil in diesem Jahre vollendet werden sollen, geben zu lassen. Ich überschicke sie Ihnen in der Beilage, und glaube, daß der Abdruck derselben in dem T. Merkur kein ganz uninteressanter Aufsatz seyn wird. Die Erfurter Nachrichten von gelehrten Sachen haben nur oberflächlich die Erfindung dieser Arbeiten in Kork berührt, und im dritten Jahrgange des Almanachs der Fortschritte (Erfurt, bei Keyser) sind zwar viele damals fertige Monumente angeführt, allein ohne Angabe ihrer Größe und ohne den bestimmten Preis. Die Größe ist hier genau gemessen, weil jeder Käufer den Platz berechnet, wohin er diese Monumente stellen und wie er sie am besten brauchen kann. Ich habe die Preise mit den Rostischen *) verglichen, nicht deswegen, um jener Handlung den Markt zu verderben, son-

genauer kennen lernte. Φελλος nannten die Griechen die Korkeiche und ihr Produkt. Mithin heißt Felloplastik Bildnerey in Kork. Ich behalte mir vor, über die Vortheile und Anwendbarkeit dieser Modelle und Nachbildungen in einem der nächsten Stücke meine Gedanken mitzutheilen, und statte indeß dem würdigen Verfasser dieses Aufsatzes meinen Dank für diese belehrende Nachricht ab.

B.

*) Siehe Anzeige aller Kunstwerke der Rostischen Kunsthandlung zu Leipzig, I Abth. S. 43-46.

Digitized by Google

dern um dadurch den Karakter des den Rostischen Monumenten nicht nur gleich arbeitenden, sondern sie übertreffenden Künstlers — Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit, näher ins Licht zu setzen. Es kommen auch in der Spezifikazion mehrere Monumente vor, die bei Rosten ganz fehlen, z. B. N. 18, 23 ꝛc. Rost hat, wie er selber versichert, keinen Vorrath, Mey hingegen hat mehr als die Hälfte von den angegebenen Monumenten fertig, wie ich auch in der Nachschrift angeführt habe. Sie können bei ihm oder seinem Herrn Commissair, in dem Comptoir des Herrn Commissionsrath Gädicke in Weimar, der alle Bestellungen besorgt, in Augenschein genommen, beurtheilt und mit andern, z. B. den von Hrn. Rost abgesetzten, oder den in dem Kasselischen Museum befindlichen, verglichen werden.

Die Monumente in Kork zu Kassel, die in Rom verfertigt, und mit der größten Genauigkeit an Ort und Stelle aufgenommen sind, waren die vorzüglichsten Muster, die Hr. Mey kopierte. Er reiste nach Kassel und Leipzig, um sich eines geschickten Mannes zu versichern, der sie richtig aufnehmen und nachzeichnen könnte. Er verglich mit dem Maaße, das bei jedem Stücke nach römischen Palmen angegeben ist, und mit der ganzen Ausführung die Werke eines Piranesi und Palladio, und so entstanden die seinigen, die von allen Freunden der Kunst und von Kennern, die an

Ort und Stelle waren, wegen ihrer Treue in der Nachbildung, wegen ihres architektonischen Ebenmaaßes, wegen ihrer meisterhaften Vollendung bewundert werden.

Herr Mey hat schon sehr viele Stücke von diesen Monumenten verkauft, und ist durch diese Versendung immer mehr bekannt geworden, als es durch gedruckte Nachrichten geschehen ist. Kann man es den Erfurtern verzeihen, daß sie sich dieses Mannes, worauf sie stolz seyn können, beinahe gar nicht angenommen haben? Ohnerachtet der Vorrath seiner Arbeiten schon sehr beträchtlich ist, und selbst die aufgenommenen Zeichnungen und Verschreibungen von Kork aus Hamburg, worunter oft mehrere Stücke ganz unbrauchbar sind, nicht ganz unbedeutende Auslagen verursachen mußten, so läßt er sich dennoch nicht abhalten, diesen Vorrath zu vergrößern. Von dem Herzoge von Meklenburg-Schwerin, der als Freund der Künste allgemein geschätzt ist, hat er den unbedingten Auftrag, so viele neue Stücke abzusenden, als er verfertigt. Gegenwärtig hat der Herzog schon 29 Stücke erhalten*).

*) Um Ihnen von dem Fleiße des Künstlers einen Begriff zu machen, und um Ihnen einen Beweis von der Achtung zu geben, worin seine Kunstwerke im Auslande stehen, nenne ich Ihnen die Anzahl seiner binnen 8 Jahren verfertigten und schon abgelieferten Stücke.

Der Herzog von Meklenburg-Schwerin erhielt = = 29 St.

„Bis jetzt," sagt der verst. Rost in der angeführten Anzeige aller Kunstwerke seiner Kunsthandlung, „sind nur wenige dieser in ihrer Art einzigen und herrlichen Modelle bekannt. Nur ein einziger berühmter „Künstler und Architekt zu Rom hat die noch in und „um Rom befindlichen Ruinen von Tempeln und Monumenten des Alterthums, in Größe von 12 bis 20 „Zoll, nach den großen Originalen mit der bewunderns„würdigsten Genauigkeit nachgeahmt." Wie sehr muß durch, dieses Geständniß der teutsche Künstler bei dem Teutschen und bei dem Kunstliebenden Publikum gewinnen? So viel mir bekannt ist, gehört Mey unter die ersten teutschen Künstler, welche die Anwendung des Korks zur Nachbildung der alten Monumente im hohen Grade vollendet zeigten. Aber wenn auch dadurch seine Achtung unter uns Teutschen nicht gegründet werden sollte, (denn Teutschland schätzt mit allem Kunstsinne, den man ihm gewiß nicht wird ab-

Der Kurfürst von Mainz	=	4 St.
Der Herzog von Gotha	=	1 —
Die verwitt. Frau Herzogin von Weimar		1 —
Der Fürstbischoff von Konstanz	=	1 —
Obristlieutnant v. Busch auf Walbeck	=	5 —
Bethlem Gabor aus Siebenbürgen	=	1 —
Verschiedene andere	=	10 —
Vorräthig sind	=	26 —
	Summa	77 St.

Digitized by Google

sprechen können, den einheimischen Künstler zu wenig) so wird man ihm diese nicht in Beziehung auf seine Kunstwerke und auf seinen Karakter versagen.

Seine Kunstwerke tragen das Gepräge der höchsten Vollkommenheit, die sich mit dieser Masse erreichen läßt. Das Monument scheint durch seine Masse — den löcherichen Kork, und die Farben, die der Künstler der mahlenden Zeit gleichsam abgestohlen hat, — für das Alterthum zu sprechen, wohin es gehört. Alle Schattirungen, Figuren, Mauren, Thüren, Pfosten, Säulen, Gänge, Wölbungen, Bogen, Inschriften, Auszierungen, der ganze innere und äußere Schmuck, alle verfallene, verwitterte, bemooste Theile, kurz alles, was die Zeit übrig gelassen und was sie angehängt hat, alle Einsenkungen in die Erde, Verschüttungen oder Verstümmlungen sind mit der wahrsten Nachbildung dargestellt; nichts geht verloren, von dem kleinsten und schmächtigsten Gesimse bis auf die stärksten Massen, von dem kleinsten ausgefallenen Steine bis auf die Hauptpfosten und Schlußsteine; von der Art, die Steine zu schichten, bis auf die Füllung ist alles angegeben. Die genauste Verjüngung erstreckt sich auf die kleinsten und zartesten Theile. Nach dem in der Spezifikazion angeführten Maaße, welches das Gestelle mit begreift, und nach dem auf dem Gestelle angedeuteten und in römische Palmen aufgelösten Maaßstabe lassen sich alle Monumente auf Verlangen, ent-

weder vergrößern oder so weit verkleinern, als es die Natur der Sache erlaubt.

Wer kennt nicht den Vorzug richtiger Modelle vor allen Abbildungen und Kupferstichen, wenn diese auch noch so getreu und täuschend wären? Wie sehr müssen also selbst die sorgfältigsten architektonischen Zeichnungen eines Desgodetz, Piranesi, le Roy, Stuart ꝛc. gegen diese mit unglaublicher Genauigkeit ausgeführten Korkmodelle zurückstehn? Wenn der Kupferstecher oder Mahler in Darstellung der bedeckten Schönheiten z. B. an den Gewölben in den Gängen, seine Zuflucht zu Vereinzelungen nehmen, und so das unzertrennlich Verbundne trennen muß, so sieht man hier jeden Theil an das große Ganze nach der Ordnung geknüpft, die ihr der Künstler, seinem Vorbilde gemäß, so bestimmt geben konnte. Wenn die heilige Legende nur ein einziges Monument der Baukunst, das sich weniger durch seinen Geschmack als durch die Heiligkeit seiner Bestimmung empfiehlt, — die Kapelle von Loretto, durch Engel an ihren jetzigen Ort hintragen läßt, so muß man über die hohe Würksamkeit und die himmlische Magie der Kunst erstaunen, die alle Monumente des Alterthums, ohne dem Orte seine Zierde zu rauben, transportabel gemacht, und die Mittel der Möglichkeit, an ihrer Bewunderung Theil zu nehmen, den Kunstsinn durch Anschauen und Vergleichung zu schärfen, wahren Kunstgeschmack zu verbreiten, und den Ver-

Digitized by Google

griffen von architektonischen Kunstwerken mehr Klarheit, Deutlichkeit und Bestimmtheit zu geben, unter dem Publikum vervielfältigt hat.

Kein Werk der Kunst kann deswegen würdiger seyn, einen Platz in den Kunstkabinetten zu finden, als diese Modelle; keins hat mehr Anspruch unter den Verzierungen geschmackvoller Zimmer zu glänzen; keins mehr, die Tafeln großer Herrn zu schmücken, da diese oft durch die geschmacklosesten und widersinnigsten Aufsätze entstellt sind, und dem Kunstliebhaber, bei der nicht selten an diesem Orte gewöhnlichen Langweile, gar keinen Stoff zu belehrenden Gesprächen gewähren.

Obgleich die Masse so leicht ist, darf man doch wegen ihrer Dauer und Festigkeit ganz unbesorgt seyn. Der treffliche Künstler weiß jedes einzelne Stück der Korkmasse nicht nur mit seinen Theilen, sondern auch mit dem Ganzen so zu befestigen, daß jedes Monument ohne die geringste Gefahr an die entferntesten Orte versendet werden kann, und es auch zu verhüten, daß sich der Kork in der Hitze nicht wirft. Auch die kleinen Figuren, die an diesen Monumenten nicht von Kork gemacht werden, weil sie handelnde Personen vorstellen, werden von einer Masse verfertigt, die mit dem Kork allen Einwürkungen widersteht.

Herr Conditor Mey steht zu Erfurt in Diensten des jetzigen Fürstbischoffs von Konstanz, Coadjutors zu

Mainz und Worms, und Stathalters zu Erfurt, Freiherrn von Dalberg. Es fehlt ihm also nicht an Gelegenheit, seinen Kunstgeschmack täglich zu verfeinern, und seinen Monumenten den höchsten Grad von Vollkommenheit zu geben. Sie wissen, was Dalberg den Künsten ist. Er liebt und kennt sie nicht blos, sondern weiß auch auf ihre Verbreitung und Vervollkommnung zu würken. Sehr oft glückte es mir, ihn in der Werkstätte des Conditors Mey anzutreffen, und ihn hier gleichsam in seinem Elemente zu beobachten. Mey verdankt seinem Erfindungsgeiste einen großen Theil der Erleichterung in seinen Arbeiten, und nur seiner Aufmunterung und seiner Liebe zu den Künsten ist er die Zeit schuldig, die er auf Verfertigung dieser Monumente und auf Ausbildung seines Geschmacks verwenden konnte.

Mey besitzt bei vielen Talenten gerade die Eigenschaft in einem seltenen Grade, der allein den Kunstprodukten ihre wahre Vollendung geben kann; ich meyne jenen Eigensinn, der sich nur mit der pünktlichsten Genauigkeit und Präzision aller Theile, und mit der reinsten Harmonie zum Ganzen beruhigt, der lieber das Ganze zerstört, ehe er einem Theil eine, wenn gleich nicht immer sichtbare Unvollkommenheit läßt. Dieser Eigensinn erstreckt sich auf alles, was mit seiner Kunst nur einigermaßen verwandt ist. Z. B. habe ich denselben Mann, der gegen alle Menschen so äußerst

gefällig ist, und den sanftesten, ruhigsten Karakter von der Welt hat, ganze mit Farbensand auf den Tafelspiegeln mühsam gestreute Landschaften zerstören sehen, weil er sich nur in einer der gewählten Farben vergriffen hatte.

Von seinen frühern Schicksalen weiß ich nur wenig. Vor 20 Jahren war er bei dem Reichsgrafen von Ostein in Diensten. Schon damals fing er seine Korkarbeiten an, und dieser Prinzipal, ein warmer Freund der Künste, begünstigte seine Vorliebe so sehr, daß er selbst mit Hand anlegte. Seine erste Arbeit in Kork war ein Thurm. Das Modell dazu hatte er von einem von dem Grafen auf dem Niederwald im Rheingau gebauten Thurme genommen. Doch dieß waren, seinem eignen Geständnisse nach, nur unreife Erstlingsversuche. Damals war ihm die Elastizität des Korks ein so mächtiges Hinderniß, daß er an der Möglichkeit zweifelte, ein großes Kunstprodukt in dieser Masse je zu Stande zu bringen.

Vor 8 Jahren kehrte seine Neigung zu diesen Arbeiten zurück, und ergriff ihn auf einmal so heftig, daß er einen unwiderstehlichen Drang, wie die Zugvögel, wenn der Wandermonath kommt, in sich verspürte. Aber da er nirgend eine Anleitung fand, da er die nöthigen Instrumente nicht einmal kannte, und weder Gelegenheit noch Kenntniß besaß, sie machen zu lassen,

Digitized by Google

und also nur ferne Vorbereitungen machen konnte, so wäre wahrscheinlich auch dieser Funke aus Prometheus Fackel in der verschlossenen Brust verglommen, wenn ihn nicht der Anblick jener römischen Korkmodelle mit neuer Begeisterung erfüllt und Dalbergs Genius ihn zur Seite gestanden hätte *). Dieser kam ihm mit seinen vielumfassenden, und immer auf den lebendigsten Punkt der Anwendung und Ausführung hinstrebenden Kenntnissen und mit der unwiderstehlichen Gewalt seiner Ueberredung und Ermunterung zu Hülfe; ein Hinderniß nach dem andern schwand. In kurzer Zeit hatte Mey sich nicht nur die nöthigen Instrumente selbst verfertigt, sondern sich auch mit verschiedenen Handgriffen bekannt gemacht, die seine Arbeit ungemein er-

*) Mehr als Einen Kranz hat der Genius des Ruhms für den ehrwürdigen Dalberg auf seiner Hand. Einer davon gebührt ihm OB ARTIFICES SERVATOS. Sehr ansehnlich wird einmal in den Annalen der Künste die Liste der Künstler seyn, in deren Brust Dalberg den schlummernden Funken weckte, und mit seltner Uneigennützigkeit auch — ernährte. Das letztere Verdienst theilen nur wenige unserer gerühmten Mäcenaten mit ihm, und doch ist thätige Unterstützung so unendlich mehr, als — ein gnädiges Beifallslächeln und ein tönendes Belobungsdekret! So weckte er noch ganz neuerlich ein schönes Kunsttalent durch die Erfindung den Speckstein zu antiken Pasten zu bearbeiten, wovon im nächsten Stück dieser Monatsschrift die Rede seyn wird.

leichterten, und so entstand das, was ist, ohne angelernte Kunstgriffe und ohne andere Hülfsmittel.

Noch bemerke ich, daß, da der Künstler richtig und genau zeichnet, er auf Verlangen alle Monumente aufnimmt, welche architektonisch genau errichtet sind, und wovon der Maaßstab angegeben wird. So hat er, wie auch in der Spezifikazion angegeben ist, mehrere Monumente hiesiger Gegend in Kork dargestellt.

Dominikus.

Beylage.

Spezifikazion aller Monumente von Kork, die der Konditor Mey in Erfurt, Hofoffiziant des Fürstbischoffs von Konstanz, Freiherrn von Dalberg, verfertigt hat, und die bei den Gebrüdern Gädicke zu Weimar um beigesetzte äusserste Preise in Commission zu haben sind *).

1) Arco di Constantino, lang 2 Schuh 2 Zoll; breit 1 Sch. 1 Z.; hoch 9 Zoll. Preis 35 Dukaten; bei Rost 58 Dukaten.

*) Einige von diesen Kunstwerken haben wir in unserm Comptoire aufgestellt. Sie können hier bey uns oder zur Messe auch in Leipzig an einem von uns noch zu bestimmenden Orte in Augenschein genommen werden. Die Preise sind bei uns eben so billig gestellt, als Hr. Mey selbst sie stellen würde. Wir müssen aber

2) Arco di Settimo Severo, 2 S. 3 Z. l.; 1 S. br.; 1 S. 10 Z. h.; 36 Duk.; bei Rost 50 — 58 Duk.

3) Arco di Tito, h. 1 S. 8 Z.; br. 1 S.; l. 1 S. 8 Z.; Pr. 32 Duk.; bei Rost 35—45 Duk.

4) Arco di Severo Pio, h. 1 Sch. 4 Z.; l. 1 Sch. 8 Z.; br. 1 Sch. 33 Duk.; bei Rost 36 Duk.

5) Arco di Druso, h. 1 Sch. 8 Z.; l. 1 Sch. 7 Z.; br. 1 Sch. 2 Z.; 33 Duk.; bei Rost 36 Duk.

Dieß Monument kann auch, ohne seiner Schönheit zu schaden, nach einem kleineren Maaßstab verfertigt werden.

6) Arco di Giano, h. 1 Sch. 5 Z.; im Quadrat 1 Sch. 6 Z. Pr. 28 Duk.; bei Rost 30—36 Duk.

7) Tempio di Tivoli, h. 1 Sch. 3 Z.; im Quadrat 1 Sch. 7 Z.; Pr. 20 Duk.

Ein kleiner 8 Z. h. 10 Z. im Quadrat, kostet 11 Dukaten.

8) Tempio della Teste. 1 Sch. 5 Z. h.; im Quadrat 1 Sch. 8 Z. kostet 20 Duk.; bei Rost 25—30 Dukaten.

ersuchen, bey Bestellungen den Betrag, entweder in Dukaten oder deren Werth nach dem Kourse, franko einzusenden, und nachdem das verlangte Werk groß oder klein ist, einen oder ½ Dukaten für die dazu nöthige Kiste und sonstige Emballage, beizufügen. Ohne baare oder sogleich angewiesene Bezahlung, kann keine Bestellung expedirt werden.

Gebrüder Gädicke
in Weimar.

Digitized by Google

Ein Kleinerer 10 Z. h. 10½ Z. im Quadrat kostet 11 Duk.

9) Tempio della Minerva medica, h. 1 Sch. 3 Z.; im Quadrat 1 Sch. 7 Z. kostet 25 Duk.; bei Rost 30—36 D.

Ein Kleinerer zu 8 Z. H. u. 9 Z. im Quadrat, 13 Z. Pr. 13 Duk.

10) Tempio di Vesta, h. 1 Sch. 2 Z.; im Quadrat 1 Sch. 6 Z. kostet 22 Duk.; bei Rost 25—30 D.

11) Tempio della Fortuna virile; treu nach Palladio, h. 1 Sch. 2 Z.; l. 1 Sch. 8 Z.; br. 10 Z.; Pr. 24 Duk.; bei Rost 30 — 36 D.

12) Tempio di Giove Statore, h. 1 Sch. 8 Z.; l. 1 Sch. 2 Z.; br. 1 Sch. 13 Duk.; bei Rost 15—18 D.

13) Tempio di Giove Tonante, h. 1 Sch. 3 Z.; im Quadrat 1 Sch.; Pr. 13 Duk.

14) Piramide di Cestio, h. 1 Sch. 8 Z. im Quadrat 2 Sch. Pr. 26 Duk.; bei Rost 30—36 D.

Ein Kleinerer 10 Z. h., 1 Sch. in Quadrat 16 Dukaten.

15) Bagno della Nimfa Egeria, h. 10 Z., im Qu. 1 Sch. 3 Z. Kostet 20 Dukaten; bei Rost 30 — 36 D.

16) Sepolcro degl'Orazii in Albano; h. 9½ Z., im Quadr. 1 Sch. 20 Duk.; bei Rost 30—36 D.

Dieß Grabmal kann auch nach einem größern Maaßstabe verfertigt werden.

Digitized by Google

17) Tempio del Sole et della Luna, h. 10½ Z.; l. 1 Sch. 9 Z.; br. 1 Sch. 20 Duk.; bei Rost 30—36 D.

Auch nach einem größern Maaßstabe.

18) Sepolcro di Plauzio, h. 11 Z., im Quadrat 1 Sch. 1 Z. Pr. 16 Duk.

Auch nach einem größern Maaßstabe.

19) Tempio della Concordia, h. 1 Sch. 5 Z.; l. 1 Sch. 10 Z.; br. 1 Sch. 1½ Z. 22 Duk. bei Rost 25—30 Duk.

20) Tempio della Salute, h. 1 Sch. 9 Z. im Quadrat 1 Sch. 6 Z. Pr. 28 Duk. bei Rost 30—36 D.

21) Tempio della Fortuna muliebre, h. 1 Sch. 5 Z.; br. 1 Sch. 4 Z.; l. 1 Sch. 9 Z. Pr. 28 Duk. bei Rost 30—36 Duk.

22) Ponte Salara, l. 4 Sch. 11 Z.; br. 1 Sch. 4 Z.; h. 1 Sch. 5 Z. 33 Duk. bei Rost 35—45 D.

23) Foro di Pallade, h. 1 Sch. 8 Z.; l. 1 Sch. 8 Z.; br. 1 Sch. Pr. 24 Duk. bei Rost 25—30 D.

24) Foro di Nerva, h. 1 Sch. 5 Z.; br. 1 Sch. 6 Z.; l. 1 Sch. 9 Z. 30 Duk. bei Rost 30—35 D.

25) Mausoleo di Cecilia Metella, h. 1 Sch. 3 Z. im Quadr. 1 Sch. 6 Z. 30 Dukaten.

26) Tempio d'Antonio e Faustina, h. 1 Sch. 5 Z. l. 2 Sch. 3 Z.; br. 1 Sch. 11 Z. 25 Duk.

27) Castello dell'Aqua Claudia, h. 1 Sch. 7 Z.; l. 2 Sch. 6 Z.; br. 1 Sch. 2 Z. 33 Dukat.; bei Rost 35—45 D.

28) Caſtello dell'Acqua Marcia, h. 1 Sch. 5 Z.; l. 2 Sch. 9 Z.; br. 1 Sch. 6 Z. 30 Duk.

29) Baſilica d'Antonio, h. 1 Sch. 8 Z.; l. 3 Sch. 8 Z.; br. 1 Sch. Pr. 28 Duk. bei Roſt 30—35.

Auch in einem kleinern Maaßſtab.

30) Emiſſario del Lago di Caſtello Gandolfo, h. 1 Sch. 2 Z.; br. 1 Sch. 6 Z.; l. 3 Sch. 6 Z. 36 Duk. bei Roſt 50—58.

31) Portico d'Ottavia, h. 1 Sch. 9 Z.; br. 1 Sch. 6 Z.; l. 2 Sch. 32 Duk. bei Roſt 35—45.

Iſt auch in 12 Z. Höhe, 8 Z. Breite, 1 Sch. Länge, zu 22 Duk. vorräthig.

32) Palazzo di Mecenate, h. 1 Sch. 5 Z.; l. 4 Sch. 10 Z.; br. 2 Sch. 42 Duk. bei Roſt 58—58.

33) Teatro di Marcello, h. 1 Sch. 4 Z.; l. 3 Sch. 8 Z.; br. 1 Sch. 8 Z. 50 Duk. bei Roſt 55—65.

34) Panteon, h. 1 Sch. 8 Z.; br. 2 Sch.; l. 2 Sch. 8 Z. 120 Duk. bei Roſt 150—168.

35) Colliſeo, h. 1 Sch. 8 Z.; ovalförmig lang 3 Sch. 4 Z.; br. 2 Sch. 4 Z. 120 Duk. bei Roſt 150—168.

Kann noch halb und noch einmal ſo groß verfertigt werden.

36) Tempio della Pace, h. 1 Sch. 6 Z.; l. 3 Sch. 6 Z.; br. 1 Sch. 3 Z. 30 Duk. bei Roſt 30—35.

37) Der Tempel von Päſtum, 1 Sch. 3 Z. h. 3½ S. l.; 1 Sch. 4 Z. br. 45 Duk.

38) Ein kleines gothiſches Monument, welches ſich

vor dem Brühler Thor zu Erfurt befindet, 1 Sch. 5 Z. l.; 1 Sch. br. 12 Duk.

39) Die Bildsäule des Churfürsten von Mainz, die sich in Erfurt auf dem Graben befindet.

40) Mehrere Uhrgehäuse in antikem Geschmacke.

Der größere Theil dieser Monumente ist wirklich fertig und kann an die Liebhaber um beigesetzte Preise alsbald abgesendet werden. Pack- und Frachtkosten trägt der Käufer. Vorräthig sind N. 1. 3. 4. 7. 8. 8. nach kleinerm Maaßstabe. 9. 9. nach kleinerm Maaßstabe. 10. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 37. 38. 39. 40.

Auf sichere Bestellungen können auch die nicht Vorräthigen binnen kurzer Zeit abgeliefert werden, da viele einzelne Theile, die nur zusammengesetzt werden dürfen, vorräthig liegen.

VIII.

Litterarische Anzeige eines monatlichen Almanachs.

Man hat bisher für jedes Jahr Almanache oder Taschenbücher gehabt, und die Vermehrung ihrer Anzahl in jedem neuen Jahre beweist hinlänglich den Geschmack des Publikums an dieser Art Lektüre. Ob dies gerade ein Vorzug der jetzigen Periode unsrer Literatur sey, ist hier nicht die Frage, wohl aber, ob sich dieser Hang nicht befriedigen lasse mit strenger Beobachtung

Digitized by Google

des Gesetzes, das Schöne mit dem Guten zu verbinden. Denn ein Büchelchen, das man in wenig Stunden durchlesen kann, soll werth seyn, das ganze Jahr hindurch bei sich geführt zu werden.

Sollte sich jener Zweck nicht erreichen lassen, wenn man ein bisher nur fürs ganze Jahr bestimmte Taschenbuch monatlich erneuerte?

Die Ausführung ist möglich, wenn die vorzüglichsten Männer Teutschlands im Gebiete des Schönen zu bewegen sind, dazu zu konkurriren, und Beiträge zu liefern.

Man ist authorisirt zu erklären, daß man bereits auf die Theilnahme und Unterstützung derer rechnen darf, welche Teutschland unter seine verehrtesten Schriftsteller, und Weimar unter seine Bürger zählt.

Der Inhalt kann sehr mannichfaltig seyn. Er begreift das ganze Gebiet des Schönen. Alles blos abhandelnde, wenn dessen Gegenstand nicht aus jenem Gebiete genommen. Alles spekulative und blos historische bleibt, so wie jedes, was auf Politik und Geschichte des Tags Bezug hat, gänzlich ausgeschlossen. Dagegen wird alles, was in die verschiedenen Gattungen der Dichtkunst und Erzählung, auch der bildenden Künste einschlägt, willkommen seyn, womit zuweilen Untersuchungen über das Wesen der Kunst überhaupt, und gründliche, belehrende Zergliederun-

gen einzelner Meisterwerke abwechseln können. Nähere Bestimmung, so wie alles, was über die Form der Darstellung gesagt werden könnte, scheint zwecklos. Es ist die Pflicht der Redakzion, für die größte Mannichfaltigkeit zu sorgen; zugleich hat sie sich gegen das Publikum die Verbindlichkeit auferlegt, die strengste, und nach menschlichen Kräften unpartheiischste Auswahl zu treffen, von welchen Grundsätzen keine Rücksicht irgend einer Art sie abhalten darf.

Die Form des Ganzen ist wie bei jedem Taschenbuche, nur daß der Kalender, und alle, ohnehin nur vertheuernde, Kupfer wegfallen. Druck, Format und Papier sind wie bei Schillers Musenalmanach; monatlich werden 4 Bogen in einem farbigen Umschlag geliefert. Es folgt hieraus, daß Aufsätze von allzugroßem Umfange nicht ganz passend sind, es wäre denn, daß sie sich gut trennen ließen, und Fortsetzungen verstatteten, welche jedoch immer im nächsten Hefte erscheinen werden. Kein Aufsatz, der nicht gleich Anfangs als Fragment angekündigt ist, soll unvollendet bleiben.

Man wird Bedacht darauf nehmen, jedes Heft dem Monat anzupassen, dem es gewidmet ist, indem man die darinn vorkommenden Naturerscheinungen, oder Artikel aus der schönen Gartenkunst zur Aufmerksamkeit bearbeiten, vielleicht auch Biografien der vorzüglichsten Kalenderheiligen liefern wird; doch ist

Digitized by Google

dieß kein Gesetz, das für jeden Monat gilt, weil es sonst den Raum zu sehr verengen würde.

Finden sich hinlängliche Materialien, um eine rasche Fortsetzung zu versprechen, so wird das erste Heft in den ersten Tagen des Julius dieses Jahrs in allen Buchhandlungen seyn, und damit von vier Wochen zu vier Wochen fortgefahren werden.

Unterzeichnetem ist von der Verlagshandlung, den Gebrüdern Gädicke in Weimar, die Besorgung der Redakzion übertragen worden, und er ist erbötig, mit denjenigen, welche als ordentliche Mitarbeiter zu diesem Institute bereits eingeladen worden sind, oder als ausserordentlich Antheil daran nehmen wollen, in Korrespondenz zu treten. Er bittet ihre Briefe unter Adresse der Verlagshandlung mit dem Beisatz: Für das monatliche Taschenbuch, an ihn gelangen zu lassen. Anonyme Briefe werden gar nicht angenommen.

Eingesendete Beiträge dürfen binnen Jahresfrist nirgend anderswo gedruckt erscheinen.

Weimar, zu Ende des März
1800.

F. K. L. v. Seckendorf.

Digitized by Google

IX.

Nachtrag aus Briefen.

Wien, d. 18. März 1800.

Nach Briefen aus Konstantinopel erwartet man dort täglich den Vater der Milady Elgin, des jetzt bei der hohen Pforte allmächtigen englischen Ministers. So bald er angekommen seyn wird, wird er mit seiner Tochter und sechs zu diesem Ende aus Italien verschriebenen Künstlern, nämlich einem Architekten und seinem Gefährten, einem Mahler, einem Zeichner und einem Modellir und dessen Gehülfen in diesem Sommer den Archipelagus bereisen. Wahrscheinlich erhalten wir so das Gegenstück zu Choiseuls Voyage pittoresque en Grece, wobey aber freilich für die Kupfer vieles, für den Text aber wenig oder nichts zu erwarten seyn dürfte. Zeichnungen über Sacherläuterungen bleiben doch immer nur Noten ohne Text! —

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 065182683

Berichtigungen.

Im Märzstück lies S. 219. Z. 17. statt 1513, wo Bobinus noch nicht schreiben konnte, 1573.

Digitized by Google